COUNTWAY LIBRARY
HC 3RCK .5

BOSTON
MEDICAL LIBRARY
8 THE FENWAY.

CHORINSKY.

EINE GERICHTLICH PSYCHOLOGISCHE UNTERSUCHUNG

VON

DR. FRIEDRICH WILHELM HAGEN,
kgl. Oberarzt und Vorstand der Kreis-Irrenanstalt, Professor an der Universität zu Erlangen.

ERLANGEN,
VERLAG VON EDUARD BESOLD.
1872.

9920

19. T. 44

BOSTON MEDICAL
AUG 7 1918
LIBRARY

MICROFILMED
AT HARVARD

Druck von E. Th. Jacob in Erlangen.

Vorwort.

Es sind nun vierthalb Jahre, dass vor dem Schwurgerichtshofe zu München ein Criminalfall verhandelt wurde, der die Aufmerksamkeit der ganzen gesitteten Welt auf sich lenkte. Die verbrecherische Handlung Chorinsky-Ebergenyi's fiel überdiess in eine politisch erregte Zeit, so dass die gerechtfertigte Entrüstung über die That sofort auch eine bestimmte Färbung erhielt. Allerdings war so Manches, was bei der Untersuchung und Verhandlung zum Vorschein kam, wenig geeignet, hohe Vorstellungen von dem zu erwecken, was in manchen Kreisen hinter den Coulissen vorgehen mag. Andrerseits ist nicht zu verkennen, dass die öffentliche Meinung voreingenommen war. Weil sie energische Sühne forderte, so musste die That auch wirklich ein Verbrechen, d. h. eine strafbare Handlung sein, und der Versuch, die Vertheidigung auf Unzurechnungsfähigkeit zu begründen, wurde hauptsächlich wegen der socialen Stellung des Thäters mit Misstrauen aufgenommen.

Aber nicht blos das Vorurtheil war gegen den Angeschuldigten, sondern auch die Umstände. Was über ihn vor der Verhandlung und in dieser selbst bekannt wurde, war zu wenig, um mehr als eine Wahrscheinlichkeitsdiagnose, sei es nach der einen oder der anderen Richtung, zu stellen, und die Gründe für und gegen die Unzurechnungsfähigkeit, welche beiderseits vorgebracht wurden, hielten sich daher einander so ziemlich die Wage. Mir selbst war zu jener Zeit nach dem Eindrucke, welchen die Zeitungsberichte über die Gerichtsverhandlungen auf mich machten, die Auffassung, nach welcher Chorinsky nicht geisteskrank war, als die berechtigtere erschienen, und ich weiss nicht, ob ich anders geurtheilt haben würde,

wenn ich den Grafen auch damals selbst, aber wie die Mehrzahl der Sachverständigen, nur kurz vor und während der Gerichtsverhandlung gesehen und gehört hätte. Unter diesen Umständen war nach der Verurtheilung Chorinsky's die Sache zwar rechtlich, aber nicht vor dem Gefühle des Einzelnen und vor dem Forum der Wissenschaft erledigt; ja der Gedanke, dass in dieser Angelegenheit je drei und zwei Aerzte entgegengesetzte Ansichten vertreten hatten, liess einen Stachel der Nichtbefriedigung und im Publikum das peinliche Gefühl zurück, als ob der Wissenschaft hier für eine unanfechtbare Entscheidung die nöthige Kenntniss und Klarheit abgegangen wäre. Das Interesse an dem Fall wurde auf's Neue erregt, als Chorinsky in unzweifelhafte Geisteskrankheit verfiel; aber auch jetzt noch konnte jeder der beiden Standpunkte sich diesen Ausgang in seiner Weise erklären. Noch immer harrte daher die Sache ihrer Erledigung.

Indem ich nun dem ehrenden Antrag meiner vorgesetzten Behörden, den Kranken zur Beobachtung und Behandlung in die mittelfränkische Kreis-Irrenanstalt aufzunehmen, entsprach, habe ich nach meinem Dafürhalten zugleich auch dem Publikum, den Rechtsgelehrten und den eignen Fachgenossen gegenüber die moralische Verpflichtung übernommen, das Meinige zur Klärung des Urtheils beizutragen.

Hier ist dieser Beitrag. Er enthält in seinem ersten Theile die Thatsachen, im zweiten die kritische Verarbeitung derselben. Was den ersten betrifft, so ist vielleicht die Aufschrift nicht ganz richtig; denn er bietet nicht sowohl eine Geschichte, als die Materialien dazu, so weit sie vorliegen. Man kann die Zusammenstellung derselben trocken finden; aber hier schon eine innere Verbindung zwischen den Thatsachen herstellen, eine „Entwickelung" geben und nach Schönheit der Darstellung trachten zu wollen, wäre ganz und gar nicht am Platze, sondern eine Anticipation dessen gewesen, was erst im zweiten Theil bewiesen werden soll, und das Urtheil des Lesers wäre durch die so beeinflusste Darstellung von vorn herein in unberechtigter Weise gefangen genommen worden.

Da nur von den wenigsten der Leser vorauszusetzen ist, dass sie einen Bericht über die Gerichtsverhandlung besitzen,

diese aber auch in keiner einzelnen Darstellung derselben ganz vollständig enthalten ist, so war ich genöthigt, dieselbe, einen Bericht durch den andern ergänzend, in der Lebensgeschichte Chorinsky's zu reproduciren, damit der Leser bei seiner Beurtheilung der im zweiten Theile dargelegten Ansicht immer sogleich die thatsächlichen Grundlagen zur Vergleichung zur Hand habe. Eben desshalb habe ich jedoch an denselben noch eine Bitte und Ermahnung zu richten. So mancher möchte vielleicht, mit Ueberschlagung der Hälfte des ersten Theils sogleich zu unserer Krankheitsgeschichte und von da zum zweiten Theil forteilen. Ich bitte sehr, diess nicht zu thun. Denn erstens würde sich der Leser jedenfalls täuschen, wenn er glaubte, alle Thatsachen, die in der Gerichtsverhandlung vorkamen, noch im Kopfe und bereit zu haben (ich selbst sah, als ich zur Ueberarbeitung ging, dass ich viel davon bereits wieder vergessen hatte); zweitens aber enthält fast die Hälfte des ersten Theils, an verschiedenen Stellen in die Erzählung eingeschoben oder verwebt, neue Thatsachen, welche in der Verhandlung noch nicht bekannt geworden waren, zum Theil auch sogar sich noch nicht einmal ereignet hatten, die aber doch von Bedeutung auch für die Vergangenheit des Inculpaten sind. Mir scheint in dem damaligen Unbekanntsein dieser Thatsachen eine der wesentlichsten Ursachen zu liegen, dass die Gutachten der Sachverständigen so verschieden ausfallen konnten. Und wenn diess so ist, so wird der Fall Chorinsky von der grössten Bedeutung für die Richtigkeit der Ansicht werden, dass in gewissen Fällen zweifelhaften Gemüthszustandes den ärztlichen Sachverständigen weit mehr Zeit sowohl als auch eigene Befugniss für die Erhebung und Beibringung von Thatsachen zu gönnen sei, als es bis jetzt im Ganzen noch zu oft der Fall ist.

Die gutachtlichen Aeusserungen der Sachverständigen sowie die Plaidoyers des Staatsanwalts und des Vertheidigers wurden in den ersten Theil nicht mit aufgenommen sowohl, weil derselbe eben nur Thatsächliches und nicht Ansichten enthalten sollte, als auch, weil mich dies genöthigt hätte, auf dieselben im zweiten Theil immer specielle Rücksicht zu nehmen, wodurch der Gang meiner eignen Darstellung vielfach unter-

brochen und das Ganze in einzelne, vielfach unerquickliche, Controversen verzettelt worden wäre. Die wesentlichen Puncte, auf die es ankommt, sind ja doch in meinem Gutachten in, wie mir dünkt, genügender Ausführlichkeit besprochen. Wenn ich bezüglich eines derselben auf die Ausführungen eines der Sachverständigen (S. 136 ff.) specieller eingegangen bin, so liegt der Grund dieser Ausnahme darin, dass es sich hiebei weniger um die Deutung als um die Realität einer Thatsache, sowohl einer den Einzelfall angehenden, als einer allgemeinen wissenschaftlichen, handelt.

Die Krankengeschichte wurde in den ersten 14 Monaten von Chorinsky's Aufenthalt in unserer Anstalt von dem damaligen zweiten, jetzt ersten, Assistenzarzt Dr. Karrer, dann durch die Doctoren Hug und Obenberger, und vom Juli 1870 bis zu Ende durch Dr. Elsperger geführt. Sie umfasst $21^1/_2$ Bogen oder 86 in ganzem Stand und grossentheils ziemlich eng geschriebene Folioseiten. Ich würde das vorliegende Buch unmässig vergrössert und doch mir schwerlich den Dank der Leser verdient haben, wenn ich dieselbe vollständig mitgetheilt hätte; denn es würde sie, mit sehr geringen Ausnahmen, Niemand durchlesen. Es erschien mir daher viel angemessener, sie in einem ausführlichen und nichts Wesentliches übergehenden Auszug zu geben, der immer noch seine dreissig Druckseiten füllt.

Vielleicht wäre es bescheidener gewesen, den zweiten Theil, die kritische Verarbeitung der Thatsachen, ganz wegzulassen, und die Schlüsse, welche sich aus letzteren ergeben, dem Leser anheimzustellen. Eine solche kühle Zurückhaltung wäre aber eine leere und nicht einmal zu entschuldigende Ziererei gewesen. Denn ihre Ansicht über den Fall haben seither schon Manche vernehmen lassen, und mindestens eben so viel Recht als diese, aber bei weitem mehr noch die Pflicht, die seinige kund zu geben, hat Derjenige, welcher in diesen letzten Jahren am meisten und häufigsten in der Lage war, über den Gegenstand nachzudenken, und dabei noch die wichtigsten bisher noch unbekannt gewesenen Beweisstücke zur Hand hatte.

Hagen.

Uebersicht des Inhaltes.

I. Lebens- und Krankheitsgeschichte.

Quellen derselben S. 1. Geburt S. 2. Kinderjahre S. 3. Jünglingsjahre und Briefe S. 4. Bekanntschaft mit Mathilde Rueff S. 11. Trauung mit derselben S. 18. Trennung von ihr S. 19. Bei Königsgrätz S. 27. Charakteristiken durch die Zeugen S. 28. Bekanntschaft mit Julie Ebergenyi S. 31. Verlobung mit derselben S. 33. Vergiftung der Gräfin S. 34. Verhaftung Chorinsky's in München S. 41. Verhalten desselben während der Untersuchungshaft S. 42. In der Gerichtsverhandlung S. 54. Verurtheilung S. 57. Nach der Verurtheilung S. 58. Reise nach Rosenberg S. 60. Verhalten in Rosenberg S. 61. Ausbruch der Krankheit S. 62.

Ankunft in Erlangen und Verlauf der Krankheit im ersten halben Jahr seines Aufenthaltes S. 64. Besserung während des Sommers S. 75. Wiederverschlimmerung im Herbst und Winter S. 78. Weiterer Verlauf S. 80. Anfänge der Parese S. 81. Zunahme derselben und der psychischen Schwäche S. 88. Tod und Leichenöffnung S. 93.

II. Gutachten.

Diagnose der Krankheitsform S. 97. Erörterung ihrer möglichen Ursache. Untersuchung und Haft S. 114. Eheliches Zerwürfniss S. 117. Lebenswandel S. 119. Krankhafte Anlage S. 132. Wirkung derselben auf den Charakter S. 150. Ihre Beziehungen zu der verbrecherischen That S. 170. Zusammenfassung und Ergebniss S. 182. Die Frage der Zurechnung. Stellung des Arztes zu derselben S. 192. Ueber Grade der Zurechnung S. 198. Anwendung auf Chorinsky S. 207. Das deutsche Strafgesetzbuch und die mildernden Umstände S. 213. Strafzumessung S. 214.

BOSTON MEDICAL
AUG 7 1918
LIBRARY

I. Lebens- und Krankheitsgeschichte.

Am 24. December 1868 wurde Gustav Chorinsky von der Festung Rosenberg bei Kronach in die Kreis-Irrenanstalt für Mittelfranken zu Erlangen gebracht. Derselbe war nach viermonatlichem Aufenthalt in dieser Festung Anfangs November an heftiger Geistesstörung erkrankt, und die Aufnahme in die Irrenanstalt erfolgte, nachdem im Auftrage der Staatsministerien der Justiz und des Innern die königlichen Regierungen von Oberfranken und Mittelfranken die Verwaltung der Anstalt zu einer Erklärung über die Aufnahme Chorinsky's aufgefordert hatten und jene sich zu dieser bereit erklärt hatte.

Was uns in Bezug auf die Anamnese Chorinsky's bekannt geworden ist, wird im Folgenden aus den verschiedenen Quellen, welche hiefür zu Gebote standen, zusammengestellt. Um jedoch diesen Bericht nicht zu weitläufig und dadurch für seinen Zweck zu unübersichtlich werden zu lassen, bleibt dabei Alles ausgeschieden, was nicht Bezug auf die Persönlichkeit des Kranken selbst hat, also namentlich Alles, was die Mittel der polizeilichen Entdeckung des Verbrechens, die Führung der Untersuchung und die Gerichtsverhandlung nach ihrer juristischen Seite, so wie den Nachweis der (als zweifellos anzunehmenden) Vergiftung betrifft. Die Quellen, aus welchen der Verfasser schöpfte, sind:

1. die Zeugenaussagen während der Gerichtsverhandlung. Es wurden hiefür benützt a. die Referate über die Schwurgerichtssitzung im Korrespondenten von und für Deutschland 1869. Nr. 319—334. b. eine Broschüre, welche im Jahre 1868 in München in der Franz'schen Buchhandlung unter dem Titel erschien: Process gegen Gustav Chorinsky wegen Theilnahme an einem Giftmorde nach den Verhandlungen vor dem Schwurgerichtshofe zu München vom 22. bis 27. Juni, und gegen Julie Ebergenyi wegen Giftmordes

nach den Verhandlungen vor dem Landesgerichte zu Wien vom 22. bis 25. April 1868. 76 S. c. Die Darstellung des Falles im neuen Pitaval. Neue Serie. Dritter Band. Leipzig 1868 S. 225—332 unter der Aufschrift: die Stiftsdame Julie Ebergenyi von Telekes und der Graf Gustav Chorinsky Freiherr von Ledske.

2. Morel, le procès Chorinsky. Rouen 1868. 32 p.

3. Die mündlichen Mittheilungen, welche der Eisenmeister Keckenberger dem Verfasser machte, so wie ein paar Briefe und Aufzeichnungen Chorinsky's, die derselbe nach seiner Verurtheilung noch im Untersuchungsgefängniss schrieb.

4. Eine Anzahl Briefe aus den Jahren 1851 bis 1866, welche der Verfasser durch den Vater des Kranken, den k. k. Statthalter Grafen Chorinsky, zugestellt erhielt. Betreffs deren Authenticität ist zu bemerken, dass die Handschrift ganz dieselbe ist wie in den von Keckenberger mitgetheilten, dass die Farbe und das Aussehen des Papiers ganz dem Alter der Briefe entspricht, und dass viele derselben, die ohne Couvert geschrieben sind, auf ihrer Adresse den Poststempel des Aufgabeortes tragen. Ausserdem lassen innere Gründe vollends keinen Zweifel an der Authenticität.

5. Die durch die Festungskommandantschaft Rosenberg mitgetheilte Krankengeschichte.

6. Ein auf Anfrage über einige Punkte nachträglich eingegangenes Schreiben der Festungskommandantschaft.

Nach diesen Vorbemerkungen schreiten wir nun zur Geschichtserzählung selbst.

Gustav Chorinsky wurde im Jahre 1832 als ältester Sohn des damals in Salzburg eine hohe Stelle bekleidenden Grafen Chorinsky-Ledske geboren. Ob in der Familie Geisteskrankheiten vorgekommen sind, ist zur Zeit nicht ganz klargestellt und ich kann daher nur einfach mittheilen, was in dieser Beziehung geäussert worden ist. Der Experte Prof. Meyer von Göttingen machte darauf aufmerksam, dass Schwachsinn und Neigung zur Geisteskrankheit in der Familie Chorinsky erblich sei; Gudden bemerkte jedoch dagegen, dass die Anlage zur Geistesschwäche in der Familie Ch. erblich sei, könne nicht angenommen werden; nur die Mutter solle etwas reizbar sein. Nach den Berichten aus Rosenberg äusserte Chorinsky's Mutter bei einem Besuche dort, sie habe an Somnambulismus gelitten und sei während ihrer ganzen Schwanger-

schaft mit diesem Kinde zuerst an einem entzündlichen Rückenmarksleiden, dann an hartnäckigem Wechselfieber schwer krank darnieder gelegen und dadurch so geschwächt worden, dass wegen gänzlichen Mangels an Wehenthätigkeit das Kind mit der Zange genommen werden musste. Ihren Grossvater brachte Melancholie vor der Zeit in's Grab.

Die Geburt des Knaben war also eine schwere; sie musste durch die Zange beendigt werden. Auch brachte er eine grubige Vertiefung in der Gegend des Schwertfortsatzes des Brustbeins zur Welt, welche ihm später bei seinem Eintritt in's Militär einige Schwierigkeiten verursachte. Chorinsky's Mutter und sein Bruder Karl erzählten bei einem Besuche in Rosenberg, dass der Knabe kaum 1 Jahr alt von einer Gehirnentzündung, und 5 Jahre später von einem typhoiden Fieber befallen worden sei, von welcher Zeit an er früher vorhandene lebhafte Neigungen z. B. zu Musik verlor. Nach einer brieflichen Mittheilung des Vaters litt er in seinen Kinderjahren häufig an Herzklopfen. Ueber sein Knabenalter liegen mehrere Angaben vor.

Emma Hoffmann aus Salzburg kannte Gustav v. Chorinsky in einem Alter von 14—16 Jahren; ihr Bruder sei Gustav's Freund gewesen und sie selbst sei dadurch auch in die Familie gekommen. Sie erinnere sich an ihn als einen gutmüthigen, weichherzigen Menschen, aber ohne hohe geistige Befähigung, doch sei er aber auch eigensinniger Natur gewesen. Von Geisteszerrüttung habe er nicht die mindeste Spur an sich getragen.

Ritter von Glanz aus Wien, welcher im November 1844 bis Mai 1845 Lehrer des Angeklagten in Salzburg war, gab an, dass er es mit einem sehr leicht erregbaren, eigensinnigen Knaben zu thun hatte und dass er sich oft dachte: was wird aus dem Knaben werden, wenn dieser Zustand sich noch weiter ausbildet? Auf eine Frage des Experten Dr. Meyer aus Göttingen erwiderte v. Glanz, dass der junge Graf Chorinsky aus eigenem Antrieb nichts lernte, sondern nur durch fortwährende Repetitionen soweit gebracht werden konnte, dass er leistete, was verlangt wurde.

Wie Dr. Fahrnholz in Rosenberg mittheilt, machte Ch. dort gar kein Hehl aus dem Laster der Onanie, der er sich ergeben hatte, und theilte mit, dass er dieselbe schon seit seiner frühesten Jugend treibe; er habe oft, wenn ihn sein Hofmeister nicht auf

den Abtritt gehen liess, die Schublade etwas herausgezogen und unter dem Schutze derselben, in Gegenwart seines Hofmeisters, Onanie getrieben. Gleichwohl scheint die geistige Ausbildung Ch.'s nicht Noth gelitten zu haben, er lernte französisch und englisch sprechen, und zeichnete gut, spielte Clavier und seine Briefe aus der früheren Zeit, welche wir bald erwähnen werden, sind grossen Theils gut stylisirt und ihr Inhalt, wo ihm daran liegt, auf den Effect gut berechnet.

Nach seinen Aussagen, welche er hier in der Irrenanstalt in seinen besseren Zeiten machte, scheint er ein paar Jahre in einer Erziehungsanstalt gewesen zu sein; es muss ihm aber dort nicht sonderlich gefallen haben, denn er trat, wie es scheint, gegen den elterlichen Willen im 17. Lebensjahre in die Armee ein. Er wurde bald Lieutenant und als solcher 1849 nach Böhmen versetzt.

Wie er sich von dieser Zeit an zunächst benommen, darüber liegen keine Mittheilungen von Dritten vor *); denn die verschiedenen Zeugenaussagen über sein Benehmen überhaupt sowie über seine Conduite als Officier gelten sichtlich erst von der späteren Zeit, vielleicht von den letzten 10 — 12 Jahren vor der Gerichtsverhandlung. Wir werden daher dieselben erst später anführen, und füllen die Lücke mit einem Auszug aus den Briefen, welche er von 1851 bis 1866 an seine Eltern schrieb. Es begreift sich, dass in diesen Auszug nur aufgenommen wird, was theils von Werth für Ch.'s Charakteristik überhaupt ist, theils Bezug auf seine Gesundheitsverhältnisse hat, dass dagegen Alles, was in diesen beiden Hinsichten irrelevant ist, und ausserdem noch so manche Wiederholungen des schon einmal oder öfter Vorgekommenen weggelassen werden; die Briefe würden sonst schon für sich allein einen klei-

*) In zwei Berichten über die Gerichtsverhandlung kommt die Angabe vor, dass Ch. schon im Jahre 1849 den Dienst zum ersten Mal wegen Schulden quittirt habe und erst im März 1859 wieder ins Heer eingetreten sei. Diess ist schon an und für sich unwahrscheinlich; da es aber überdiess mit den nachstehend mitgetheilten Briefauszügen in Widerspruch steht, so ist offenbar die Angabe des Korrespondenten von und für Deutschland die richtigere, wonach Ch. den Dienst zum ersten Mal im Februar 1859 quittirte und im April desselben Jahres wieder ins Militär eintrat, dasselbe 1860 wieder verliess und vor dem dänischen Krieg (1863) wieder eintrat.

nen Band ausmachen. Vorauszuschicken ist ferner, dass viele dieser Briefe geschrieben wurden, ohne dass dazwischen eine Beantwortung früherer eingelaufen war; ja Chorinsky entschuldigt sich in ihnen oft, dass er schon wieder schreibe; er habe eben eine so unendliche Sehnsucht darnach.

Die vier ersten Briefe, im October und November. 1851, an seine Mutter gerichtet, enthalten den Wunsch, Maltheser Ritter zu werden, wodurch er seinen Eltern eine kleine Erleichterung verschaffen wolle; heirathen wolle er nicht; aber er sehne sich oft in den Familienkreis, da er nicht für ein geräuschvolles Leben eingenommen sei. Ausdrücke wie: unbegrenzte Hochachtung des Vaters, über alles Verehren der Mutter, die überaus gnädigen Briefe von dieser, Händeküssen und ähnliche finden sich in grosser Häufung. In allen Briefen kommen Klagen vor über Kopfschmerzen, besonders Abends und manchmal die halbe Nacht durch. Sie würden oft so stark, dass er nicht sehen könne.

»Dann bin ich auch so schrecklich irritabel, was ich jedoch so viel als möglich zu unterdrücken suche, jedoch habe ich dann immer solches Herzstechen; jede Kleinigkeit ärgert mich, und damit es Niemand merkt, lasse ich meine Gereiztheit nie aus, und dann kommt es mir vor, als ob mir das Herz und der Magen zusammengeschnürt würde, und dann fangen meine Hände immer zu zittern an.« Dann

»Ich glaube, dass mir sonst nichts fehlt, als dass meine Nerven eben schrecklich angegriffen und irritirt sind, sonst müsste ich es für ein Gemüthsleiden halten, dessen Ursprung ich eigentlich nicht recht kenne, da ich immer so melancholisch gestimmt bin, dass ich, wenn ich mich einige Zeit recht zusammengenommen, um z. B. bei den Verwandten keinen langweiligen Menschen zu spielen, dann erst so schrecklich traurig werde, dass mir die Thränen kommen und ich so eine Sehnsucht nach Etwas, was ich unmöglich zu beschreiben im Stande bin, habe. Musik und Alles, was ich sonst gern habe, greift mich entsetzlich an, und ich werde daher noch bis Montag nicht in die Kanzlei gehen, da ich nichts zu arbeiten im Stande wäre wegen meines immerwährenden Kopfschmerzes, der zwar nicht stark ist, jedoch, wenn ich lese und schreibe, heftiger wird.« . . . . »Ich war gestern bei Dr. Bruckmüller, der mir wie Würstl sagte, dies käme Alles vom Blute, ich leide so an Herzschmerzen und das Blut wird von dort so heftig gegen den Kopf getrieben. Der gewöhnliche Herzschlag ist schon

sehr stark, daher erst wenn ich agitirt bin, denn meine Nerven sind ungeheuer angegriffen.« . . . . »Ich esse sehr wenig Fleisch, von geistigen Getränken ist ohnediess keine Rede bei mir, und dann wasche ich mich immer ganz kalt, auch hoffe ich, dass sich dies bald geben wird, und bitte Dich, nur nicht im Geringsten besorgt zu sein, da Du ja meine Wallungen und Congestionen kennst.«

Einen etwas bedenklichen Eindruck in Hinsicht auf die Wahrhaftigkeit dieser Schilderungen macht es, dass im 6. Brief, der ähnliche Klagen enthält, die Hoffnung ausgesprochen wird, durch ein ärztliches Zeugniss dreimonatlichen Urlaub zu bekommen, damit er nicht zum Regiment und nach Czernowitz einrücken müsse, er wolle während dieser Zeit lieber studiren und dann die Prüfung zum Generalstab machen, um diesem zugetheilt zu werden, in Siebenbürgen sei eine »furchtbare Existenz.«

Ob er seinen Zweck erreicht habe, ist aus den Briefen nicht zu entnehmen; denn es ist jetzt eine grosse Lücke in denselben, der siebente ist zwar auch aus Wien, aber schon vom 5. April 1852. Er enthält folgende Stellen:

»Donnerstag hatte ich nämlich wahnsinnige Kopfschmerzen, und blieb den ganzen Tag zu Hause, Freitag dachte ich würden sie in der Luft besser; ich konnte aber den Kopf nicht aufrecht halten; nun vorgestern Samstag blutete ich 12 Male und gestern 10 Mal aus der Nase und bin so matt, dass ich kaum schleichen kann; nach jedem Nasenbluten werden meine Kopfschmerzen stärker, so, bis ich in einer viertel Stunde Erleichterung finde, wenn ich nur einen Schritt mache, so blute ich schon; gestern wollte ich einen Besuch bei Aichen machen, war jedoch noch nicht im 1. Stock, als ich schon wieder blutete; in der Nacht ist es ebenso. Heute habe ich erst einmal geblutet. Wenn es mir nur immer möglich ist, so reise ich morgen Abends ab, mir schaudert aber vor den Besuchen . . . . Du wirst nicht begreifen, dass ich augenblicklich mit der höchsten Freude abreisen würde, aber ich bin so matt, dass ich gestern am hohen Markt zusammenfiel, und erst von einer Oebstlerin in ein Haus geführt, und von ihr und von den Skrbensky'schen, die eben vorbeigingen, gelabt wurde; denn ich blutete wieder so stark, dass es mir nur aus der Nase schoss . . . . Mich greift das Schreiben so an, dass ich immer so schwindlich werde und alle Augenblicke aussetzen muss . . . . Ich fühle so eben wieder das Blut kommen, denn ich habe dann immer so einen eigenen Schmerz im Kopfe . . . . ich bin so schwindlich und matt.« . . . .

Der achte Brief ist ein Jahr später, vom 4. April 1853 und aus Venedig datirt. Er klagt öfter über Ueblichkeiten, die ein Regimentsarzt für ein hypochondrisches Leiden erklärte.

»Er sagt, ich brauche nichts einzunehmen; ich werde mich aber binnen 14 Tagen krank melden, dann es einige Zeit bleiben, damit mich der Oberst zum Depot schickt, wo ich doch noch lieber wäre als beim Regiment, wo jetzt alle Tage ein Einschub vor dem andern mir vorrückt, — von mir wird keiner angesehen oder begrüsst.«

Er erzählt, wie er bei einem armen Unterarzt Pathe stand und Alle beschenkte.

Im neunten Brief vom 14. April heisst es wieder, dass er Fieber mit heftigen Kopfschmerzen, die beinahe an Wahnsinn gränzten, gehabt habe; sie seien vorüber.

»Jedoch behalte ich eine entsetzlich melancholische und wehmüthige Stimmung, so dass ich es für eine Gemüthskrankheit, die schon lange verborgen in mir war, halte. Ich bin nur froh, dass trotz meiner schrecklich langweiligen Existenz, die ich mir durch Lectüre und Schreiben zu vertreiben suche, ich keine Kaserne, keine Vorgesetzte, kein Exerciren sehe, bei deren Anblick nur allein mir schon todtenübel wird, obwohl ich sehr gerne Soldat bin und meinen Dienst über Alles liebe.«

Er klagt nun sehr darüber, dass ihm seine nun schon seit einem Jahr genährten Hoffnungen, zu den Jägern versetzt zu werden, immer wieder zerronnen. . . . .

»Radetzky ist hier, ich kann meiner Krankheit halber nicht hin, er hält sich einige Zeit hier auf, und ich kann ihn nicht sehen, sondern muss zu Hause sein; und stehe ich dann auf und mache wieder Dienst, so muss ich wieder dem Oberst, dem lieben Percházka etc. zum Spielball und Beschimpfen dienen, und dies wieder den ganzen lieben Sommer mit, zu dem die 800 Rekruten! — und keine Aussicht, nicht die geringste, einer baldigen Abhülfe oder wenigstens einer Beförderung, denn ich habe sehr viel verloren durch die Einschübe«.

Im elften Briefe vom 23. Dezember 1853 aus Treviso erzählt er:

»Vor ein paar Tagen schrieb ich Dir heftig, ich muss Dich tausendmal um Vergebung bitten, meine Natur ist so aufbrausend; an demselben Tage nun hatte ich lauter Aerger und Verdruss, ich war so voll Galle und Zorn, dass mir das Blut furchtbar in den Kopf stieg, und als ich Abends 6 Uhr, wo ich gewöhnlich meine

Schulen endige, die Kaserne verliess, fiel ich beinahe um und ein Strom Blut ging aus meiner Nase, ich blutete 3 Stunden, und war die nächsten zwei Tage ganz matt und abgeschlagen.«

Der zwölfte Brief vom 10. Mai 1854 spricht wieder von melancholischer Gemüthsstimmung, und im dreizehnten Briefe von Capo d'Istria am 13. August 1854 sagt er:

»In mein sonst so angenehmes Leben haben sich so manche Schattenrisse hineingewoben, die mich wirklich sehr ernsthaft stimmen. So soll ich, nach der Aussage meiner Hausleute, wie des in demselben Hause wohnenden Lieutenants, mondsüchtig sein; sie sehen mich nämlich jetzt, so lange das Viertel eingetreten ist, alle Nächte auf einmal ausgehen, wo ich dann immer erst nach $1^1/_2$ bis 2 Stunden zurückkomme; und ich weiss auf Ehre nichts davon; nur fühlte ich mich morgens immer schwach und von so furchtbar gereizten Nerven, dass man sich von meiner Heftigkeit keine Idee machen kann «

Ferner im Brief Nr. 14 vom 21. September sagt er:

. . . »Ich wurde« (am 19.) »umgeworfen und fiel mit dem Hinterkopfe auf einen Stein; ich war Anfangs von der Erschütterung einige Minuten lang ausser mir, aber erhielt keine äussere Beschädigung, jedoch wahnsinnige Kopfschmerzen, die ich bis zur Stunde nicht verloren.« . . . .

In Nr. 15 entschuldigt er sein langes Nichtschreiben mit seiner körperlich und geistig leidenden Beschaffenheit, sagt aber dann auch, dass er Kompagniekommandant bei der 10. Compagnie sei.

»Wenn Du mir nicht glaubst, frage den Onkel, was für Sorgen, Aerger, Verdruss ein Kompagniekommandant hat, besonders wenn wie jetzt zur Kompagnie alle Tage neue Rekruten einrücken, hiezu ein nicht vertrauter Feldwebel, der einen, wie man sich umschaut, betrügt, wo man dann zahlen kann, und noch dazu leidend zu sein, so siehst Du, dass ich besser gethan, nicht zu schreiben.

Der 16. Brief, Verona den 19. Juli 1855 enthält folgende Stelle:

»Liebster Vater! Du wirst hoffentlich nicht erschrecken, wenn Du siehst, wie ich mit Bleistift schreibe, desshalb adressire ich auch an Dich, denn die Mutter hätte gleich zu viel Angst. Du weisst, dass ich mich schon seit einiger Zeit, vielleicht 3 Wochen, nicht wohl fühlte. Donnerstag den 12. d. Monats war, wie immer, eine furchtbare Hitze; trotz derselben schickte mich mein Hauptmann, dieser ..... 3 Mal in die Kaserne, gerade um Mittag; als ich das 3. Mal herauskam, fiel ich wie todt zusammen, man schickte

um einen Wagen, und ich wurde nach Hause gebracht, bekam Eisumschläge und fort nur Limonade zu trinken, der Regimentsarzt ist immer täglich bei mir, ich hatte 3 Tage und Nächte fort furchtbares Fieber, auch etwas Krämpfe, der Regimentsarzt sagte, es sei ein ungemein heftiges Gallfieber; denn ich bin auch so furchtbar gereizt . . . . . Meinen Kopf kann ich nicht aufheben, sonst geht es mir seit gestern leichter . . . . . mein Kopf thut mir furchtbar wehe . . . . . Mir thut der Kopf weh, ich schliesse; seid nur ruhig, ich bin gar nicht gefährlich, nur so schwach und leidend.« . . . . .

Er sei auch auf allen Carnevalsbällen auch beim Marschall nur kurz geblieben, und habe nicht getanzt. Ausserdem enthält der Brief höchst überschwängliche Geburtstags-Gratulationen. Er dankt für alle Gnade und Nachsicht und versichert, den Vater über Alles zu lieben und zu verehren.

In Nr. 17 vom 23. Juli heisst es:

. . . . . »Gestern wollte mich der Regimentsarzt aufstehen lassen, ich bekam aber gleich Uebligkeiten; Du musst wissen, dass ich seit 12 Tagen aber nicht ein Stückchen Nahrung zu mir genommen, nicht einmal lautere Suppe, ich kann nichts essen, habe nicht den geringsten Appetit und noch immer etwas Kopfweh; wie wahnsinnig aber diese Kopfweh die ersten 6 Tage waren, davon hat Niemand eine Idee.« . . . . .

Der Brief Nr. 18 spricht auch von öfterem Unwohlsein und Irritirtsein.

Im 19. Brief vom 6. Februar 1856 heisst es:

. . . . . »Ich bin seit einigen Tagen beinahe närrisch vor Schmerzen; letzten Freitag war ich Abends bei FML. Benedek, da bekam ich plötzlich so wüthende Kopfschmerzen, dass ich aufspringen musste, und wie bewusstlos in den Salons herumstürzte; ich eilte zu Hause, wälzte mich auf dem Boden, denn noch nie habe ich so viel gelitten; in der Früh begegnete mir der Oberst, der über mein Aussehen erschrack und mir jede Erleichterung erlaubte und antrug; ich litt den ganzen Samstag, Sonntag, wo ich aus Verzweiflung mich maskirte und auf die Nellion (?) stürzte, in der Hoffnung mich aufzuheitern und zu zerstreuen; ich wollte sogar Wein trinken, um mich zu betäuben, jedoch es schmeckte mir nichts und so lief ich um 11 Uhr schon zu Hause; vorgestern endlich spürte ich Erleichterung, und der Doktor erklärt es für nervöses Kopfleiden, und sagt, dass ich närrisch werden könnte, wenn ich mich nicht sehr schone; meine Nerven seien so angegriffen, dass mir die geringste Erschütterung schade. Gott sei Dank,

dass ich besser bin, denn ich habe furchtbar gelitten. . . . . Was ich durch diese Tage gemacht habe, kann ich mich nicht erinnern, es ist mir, als wäre ich im dumpfen Schlummer gelegen; ich weinte einmal von 4 Uhr früh bis 10 Uhr Vormittags, dann war mir besser.« . . . . .

In Nr. 20 vom 16. April 1856 an seine Mutter spricht er noch immer von nervösem Kopfleiden, das ihn bisher am Briefschreiben gehindert habe, da er keine Feder sehen und das Geräusch des Schreibens nicht vertragen konnte. Der Oberst selbst habe ihn neulich wegen seines schlechten Aussehens angesprochen und ihm von freien Stücken Urlaub während des Sommers versprochen. »Ich fürchte nur, Euch lästig zu fallen und besonders hege ich die Angst, dass Du, die Du an Nervenleiden nicht glaubst, vielleicht böse auf mich wirst.«

Nachdem im Brief Nr. 21 wieder über Kopfschmerzen, die ihn nicht schlafen lassen und in Folge deren ihm jeder Schritt wehe thut, geklagt ist, sagt er auch:

»So entsetzlich agitirt und heftig war ich noch nie. Stelle Dir vor, Dr. . . . . hat mir ein Paar infame Sachen gemacht, aber nicht pecuniäre, sondern anderer Qualität; Gott sei Dank, dass ihn das ganze Regiment als das kennt, was er ist und dass Alles an mir abprallt, denn man weiss so ziemlich alle früheren Geschichten, ohne dass ich etwas erzählte, denn ich werde mit der grössten Achtung behandelt.«

Im Uebrigen enthält der Brief seinen Dank für die Geburtstagsgeschenke.

»Ich freue mich ungemein, wenn ich nach Hause kommen werde, aber Ihr müsst Geduld haben mit mir, denn ich bin unerträglich, ich verspreche Euch, dass ich gewiss Alles aufbieten werde, Euch meine Unterthänigkeit und meinen blinden Gehorsam zu zeigen, denn bei Euch will ich nicht mündig, sondern unmündig sein. Nochmals danke ich Euch so tausendmal, denn Ihr seid zu grossmüthig gegen mich, ich verdiene es nicht, wahrhaftig, ich bin das schlechteste Eurer Kinder.«

Im Brief 22 vom 2. Mai 1856 kündigt er seine baldige Heimkehr an und spricht wieder von Kopfweh und ebenso unterm 8. Mai (Nr. 23) schildert er die Symptome der Gelbsucht, die er habe, wesshalb ihm (Nr. 24) der Arzt zu seinem grossen Aerger noch nicht abzureisen erlaube. —

Die Reihe der vorliegenden Briefe ist nun wieder für fast zwei Jahre unterbrochen; erst am 2. April 1858 (Nr. 25) finden wir wieder einen Brief aus Linz, aus welchem hervorgeht, dass der Vater seine Schulden erfahren und ein Register derselben verlangt hatte. Er spricht dann von seinen Gewissensbissen, behauptet, keinen Kreuzer zu seinem Vergnügen auszugeben, gesteht, durch immer neue Schulden die alten zu decken gesucht zu haben.

»Wenn ich nicht wüsste, so bestimmt als Gott lebt, dass ich Alles noch Euch zurückgeben werden könne, so hätte ich mir das Leben schon genommen; denn ich wäre ja nicht werth, dass mich die Sonne beschiene, wenn ich so edle Eltern, so brave Geschwister in Verlegenheit bringen würde. Verlassener als ich bin, als ich mich fühle, ist wohl kein Geschöpf mehr auf Erden, ich bin so verzweifelt, weil ich Deinen Kummer, den Schmerz meiner guten Mutter kenne.«

Zugleich wird aber auch von wüthenden Kopfcongestionen erzählt, die er bekommen und in Folge deren er an dem Abend, wo er den Brief des Vaters erhielt, 10 Mal aus der Nase geblutet habe. Diese Klagen über Kopfcongestionen wiederholen sich in den nächsten Briefen.

Um diese Zeit nun lernte Chorinsky die Schauspielerin Mathilde Rueff kennen. Sie kommt zum ersten Male vor, aber ohne dass noch ihr Name genannt ist, in einem Briefe vom 27. Juni 1858 aus Linz. Der Vater musste allerlei Bedenkliches über des Sohnes Aufführung daselbst gehört und strenge Massregeln ergriffen haben. Dieser spricht im Briefe von grosser Beschämung, die er erlitten, von Congestionen, die er dadurch bekommen habe und durch welche ein Aderlass nothwendig geworden sei; die Scham verbiete ihm das Ausgehen.

»Durch 9 Jahre diente ich ohne Strafe und meine Conduite war makellos; als Du mich hier einsperren liessest, bekam mein Oberst die übelste Meinung von mir und nun muss ich diess dulden. Der Oberst sagte mir in Folge deiner Anklage solche Sachen, dass mir das Blut in den Adern stockte und noch dazu in Gegenwart Anderer, und dazu sagte er, wenn ich noch einmal angezeigt werde, lässt er mich constituiren. Dies Wort allein verbittert mein Leben, ich habe nichts wie meine Ehre und so wahr Gott lebt, so versichere ich Dich, dass ich Alles aufbieten werde, mich für immer frei zu machen. Es ist wahr, dass ich mit zwei Schauspielerinnen öfters sprach und mich unterhielt, doch war und ist von

einem Verhältniss keine blasse Idee, die eine reiste ab, und die andere ist eine Frau wie die Z., ich spielte öfters Klavier dort, und weil ich wegen der Horvát'schen Geschichte, die hier mehr als publik ist, so Manches hören musste, so mag ich diess eckelhafte Linzer Volk nicht, ich bin offen und rede die Wahrheit, von Schuldenmachen war keine Rede bei mir, kurz und gut, hätte ich dem Obersten antworten dürfen, so hätte ich ihm gezeigt, dass ich eine solche Demüthigung nicht verdiente. Der Druck, der mich umgibt, ist zu stark, und wenn ich liederlich würde, so würde ich es nur aus der Ursache, weil ich zu sehr leide. Lass mich ein halbes Jahr nur unüberwacht, ich werde Dir beweisen, dass ich stolz bin, Dein Vertrauen ehren zu dürfen, doch so halte ich es nicht aus, ich verfluche dieses Nest und ich weiss nicht, wohin mich meine Desperation bringt. Vor Gott kann ich schwören, dass ich bis zum Moment meine Sittenreinheit bewahrt habe, ich habe nicht Einen Schritt gethan, dessen ich mich hätte zu schämen gebraucht, so wahr ich einst selig werden will. Heiliger kann ich es nicht bekräftigen, ich habe kein Verhältniss, ich bin jetzt unschuldig, daher fühle Erbarmen mit einem Sohn, der durch so viel Druck seinen Verstand verlieren kann.« . . . .

Leider aber entsprach allen diesen Betheuerungen die Wirklichkeit nicht, wie aus einem Briefe des Polizeidirector Strobach in Linz vom 10. Juli desselben Jahres an Chorinsky's Vater hervorgeht. Derselbe lautet:

»Hochgeborner Graf! Das Thun und Treiben des jungen Herrn, ohne auffällig zu sein, beobachtend, war ich bereits seit längerer Zeit im Begriff, Euer Excellenz zu schreiben, wenn mich nicht andererseits meine durch missliche Personalverhältnisse vermehrten Geschäfte, andererseits eine gewisse Scheu Euer Excellenz Vaterherzen Kummer und Schmerz zu verursachen und die Hoffnung abgehalten hätten, dass der junge Mann in Erinnerung der beklagenswerthen Katastrophe, welche Euere Excellenz letzthin nach Linz führte, endlich zur Besinnung kommen und einen Lebenswandel abschneiden würde, der ihn in sicheres Verderben stürzen muss. Nachdem mich Hochdieselben aufgefordert haben, aufrichtig und unumwunden zu schreiben, was hier vorgeht, so werden mir Eure Excellenz verzeihen, wenn ich Nachrichten liefere, die nicht sehr befriedigend lauten. G. hat ein intimes Verhältniss mit der Schauspielerin Rueff angeknüpft; anfangs glaubte ich, dass seine Aufmerksamkeiten der Schauspielerin K. gelten, da ich ihn einmal mit letzterer nach dem Theater auf nicht sehr besuchtem Wege traf, ohne dass er mich bemerkte, welches mir aber inso-

ferne nicht recht begreiflich war, indem dieselbe eine Person ist, welche bereits die 40er Jahre überschritten haben dürfte. Späterhin gewann ich aber die Ueberzeugung, dass die K. bloss als Helfershelferin dient und sein wahnsinniges Treiben die Rueff angeht, mit welcher er sich nicht scheut auf der Promenade und anderen Strassen bei hellichtem Tage herumzugehen.

Rueff, eine talentirte junge Schauspielerin, wenn ich nicht irre, aus Stuttgart, genoss bis in die letzte Zeit eines guten Rufes, da sie bei der FMLt.-Wwe. Zephiris wohnt, welche keine Liebesabentheuer duldet, daher Versuche mit der Rueff anzuknüpfen schwer waren, solange sie kein Absteigquartier hatte. Diese Gelegenheit hat sich aber gefunden, seitdem Mm. K. hier ist, die auf dem neuen Wege wohnt hinter Dr. Wieser's Haus und finden dort die Zusammenkünfte statt. Es werden Landparthieen natürlich zu Wagen gemacht, die Geld kosten. Das ordentliche Einkommen reicht zur Unterhaltung solcher Liaisons nicht aus, also Schulden. Gehört habe ich, dass er den bekannten Himmelstützer um 800 fl. angegangen, aber das Ansuchen abgelehnt worden sei. Von dem Marqueur im Hartl'schen Kaffeehause, demselben, dem Eure Excellenz die 130 fl. bezahlten, hat er 70 fl. ausgeborgt; er sei nämlich eines Tages in das Kaffeehaus hineingestürzt, welches er übrigens beinahe nicht mehr besucht und habe den Marqueur nicht mehr ausgelassen, bis er ihm das Geld gab. Einmal war der Theaterdirektor bei mir und ich benützte diese Gelegenheit über Fräulein Rueff zu fragen; »nun diese, sagte er, hat jetzt einen närrischen Grafen, denn was der Mensch treibt, ist wahnsinnig,« ich hatte genug an dem, was er im Theater thut. Ehe dieses Liebesverhältniss anfing, besuchte Rueff die Theaterloge mir gegenüber und ich sah sie darin so oft, als sie nicht selbst aufzutreten hatte; plötzlich erschien sie nicht mehr, das fiel mir um so mehr auf, als im Hintergrund des Parterres der G. mit seinem Theatergucker während der ganzen Zeit der Vorstellung in die Theaterloge ober mir, wo ich sie nicht sehen konnte, heraufblickte. Ich ging daher auf die Gallerie und verschaffte mir die Ueberzeugung meiner Vermuthung, die sich leider bestätigte. Es scheint daher, dass die Rueff entweder von ihm auf mich aufmerksam gemacht oder weil sie sich selbst genirte mir gegenüber, ihre Komödie mit G. zu spielen, einen anderen Platz wählte. Im Theater gebärdet er sich in einer so auffallenden Weise, dass er bereits der Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit ist und sich geradezu lächerlich macht. Dass die Rueff in ihn verliebt wäre, ist gar nicht möglich; dazu ist sie, wie ich sie persönlich kenne, viel zu gescheidt, denn wie ich von einem Zeugen versichert wurde, soll er mit ihr und

der K. Dinge zusammenreden, die wie gedachter Zeuge bemerkte (ich bitte um Vergebung) dumm wie die Nacht sind, er schwätzt in einem fort und alles durcheinander. Letzteres wurde mir auch von einem seiner Vorgesetzten gesagt. Im Theater benimmt er sich recht unanständig. Einmal, vielleicht war die Rueff nicht da, lag er sozusagen auf der Bank und nickte fortwährend schlafend mit dem Kopf, so dass es die Nachbarschaft merkte; ein andermal sass er auf dem Nebensitz ganz hingerissen in der Anschauung des Fräulein Rueff, welche diesen Abend spielte. Er hat sich in der öffentlichen Meinung durch seine Haltung so geschadet, dass man in den Häusern, die er anfangs besuchte, froh ist, wenn er nicht mehr kommt.

Seinen Dienst versieht er übrigens ordentlich und das ist sein Glück, wie er da eine Blösse gibt, ist er verloren. Er ist so brillant in dieses Regiment eingetreten und hätte alles Vergangene vergessen machen können; ich besorge sehr um seine Zukunft.

Ob er weitere Schulden hat, weiss ich nicht, ich möchte es aber glauben, da diese Theaterprinzessinnen Geld kosten, und 70 fl. zu so einem Spass nicht ausreichen.

Nunmehr besucht er weniger das Theater, ausser wenn Fräulein Rueff auftritt, weil er sich anderswo wahrscheinlich mit ihr herum treibt und unterhält. Glücklicherweise geht das Engagement des Fräulein Rueff im Monat Juli zu Ende und dann dürfte sie wahrscheinlich von hier abreisen, wenn er sie nicht etwa zurückhält. Geld hat sie keines um auf eigene Kosten hier zu weilen. Bleibt sie hier würde ich auch ein Wörtchen darein zu reden haben. Ich bedauere sie, da sie früher recht anständig lebte und wegen ihres guten Betragens die allgemeine Achtung genoss und sich durch ihr braves Spiel die Sympathieen des Publikums zu verschaffen wusste. Erst seit letzterer Zeit wurde sie etwas lockerer und jetzt könnte ihre Haltung mit G. noch schärfer bezeichnet werden.

Eben aus dieser Ursache ist auch der Herr Oberst nicht gut zu sprechen; aber da G. seinen Dienst versieht und in dieser Beziehung keine Klagen vorkommen, so hat er keine hinreichende Veranlassung einen Schritt zu thun.

Ich nehme Anstand diese Notizen in ihrer Nacktheit Euer Excellenz zu unterbreiten, weil ich den Eindruck voraussehe, den sie machen mögen, und weil ich besorge, wenn das Geringste hierüber verlauten möge, in eine unliebsame Stellung zu kommen; allein es ist besser, dass Euer Excellenz wissen, wie die Sachen stehen, um den jungen Herren, so lange es noch vielleicht an der Zeit ist,

zur Besinnung zu bringen und ihm begreiflich zu machen, dass er durch ein Verharren auf dieser Bahn seine Existenz auf's Spiel setzte. Deshalb bitte ich es mir nicht übel zu nehmen, wenn ich mir erlaubte, frei und ungebunden Euer Excellenz die Verhältnisse darzustellen, wie sie sind, und mich bei einer allfälligen Benützung nicht bloss zu stellen. Nach einigen Andeutungen scheint es, dass man glaube, dass ihm ergiebige Geldquellen zur Verfügung stehen und er daher in der Lage sei grosse Ausgaben zu machen. Schliesslich muss ich noch bemerken, dass sein Benehmen auch bei seinen höheren Vorgesetzten bekannt ist.

Linz, 10. Juli 1858.

Bald darauf unterm 30. Juli, schreibt Chorinsky wieder an den Vater, und bittet um Erbarmung und dass man sein Wegkommen von Linz bewirken möge.

»Ich sitze noch immer beim Profossen, habe ihn auch diesmal verdient, ich weiss es nicht, bevor ich aber meiner Ehrenhaftigkeit nahe kommen liess, bevor ich meinem Namen, meinen Eltern Schande machen würde, eher nehme ich mir das Leben, daher solltet ihr von mir diess erfahren, so flucht mir nicht, denn Ihr wisst nicht, was ein leichtsinniger Mensch doch auch leidet, wie er sich noch so gerne aus dem Schlamme herausarbeiten möchte, in den er immer tiefer sinkt. — — Ich verzweifle noch nicht, weil ich Kraft in mir fühle, Alles abzubüssen, daher werfe ich mich noch einmal vor Deine Kniee, weine nicht um mich, ich fühle diesen deinen Schmerz zu tief, ich bin noch nicht so tief gesunken, um nicht wenigstens Gefühl für meine Eltern zu haben! O wie weit, wie elend bin ich gekommen, ich möchte es blinde Narrheit nennen, was mich so tief verblendete, ich könnte hier nicht mehr bleiben und würde man mir selbst Alles bieten. Die Erinnerung an diese zwei letzten Jahre ist so bitter, warum gibt es nicht ein Vergessen? Ich möchte Dich beschwören mit mir Mitleid zu haben, doch Du glaubst mir, wie begreiflich nichts mehr, und jetzt ist mirs wohl voller Ernst, jetzt erst erkenne ich, in welches Elend ich mich stürzte, und bei Gott jetzt erst verstehe ich, was Deine Drohungen bedeuteten. Doch zu spät! Ich muss mich nun selbst verfluchen. Ich würde Dir mein Patent senden, sobald ich es habe, und möchte nur einmal noch Deine Knie umfassen können, doch zu spät! ich verdiene es nicht mehr. Ach mir geht Alles so bunt im Kopf umher, oft glaube ich wahnsinnig zu sein, ich möchte beten, ich kann nicht, ich möchte mich betäuben, und selbst der Schlaf flieht mich, und ich bin nur zu meinem und meiner Eltern,

meiner lieben Eltern Elend auf der Welt. O wenigstens nur Mitleid schenke deinem Gustav.«

Mit diesen letzten Briefen Chorinsky's steht die Wirklichkeit, so wie er selbst bei der Verhandlung und die Zeugen sie berichten, in grellem Contrast. Seine Aussage lautete: Ich kam im Jahre 1858 von Agram nach Linz in Garnison und bemerkte dort nach einiger Zeit im Theater von der Loge aus, dass mich eine Dame scharf fixirte. Ich schaute auch hin und sie gefiel mir so ziemlich. — Ich machte ihre Bekanntschaft bei einer dortigen Schauspielerin, bei welcher wir uns öfters trafen, weil mein damaliger Oberst den Offizieren streng verboten hatte, sich mit Schauspielerinnen öffentlich zu zeigen. Bei einer solchen Gelegenheit war ein kleines Gelage mit Maitrank, und da war es, wo ich in beiderseitigem etwas starkem Rausche sie überredete, in einem Extrazimmer . . . . . (Hier murmelt der etwas schwer zu verstehende Chorinsky einige Worte, welche der Journalistenloge und dem Saale unverständlich bleiben). Nur das ist mir erinnerlich, dass sie nicht Jungfer war. Sie erzählte mir alle Familiengeheimnisse, sie wäre eine von Rueff, ihre Familie stamme aus Würtemberg, und sei dort sehr angesehen; ihre Mutter sei eine Gräfin. Sie sagte ferner, sie besitze Vermögen, welches ein gewisser Moritz Hirsch in Würtemberg in Verwahrung habe. Sie hat mich gebeten, ihr Vorschüsse zu leisten, und ich habe ihr versprochen, sie zu heirathen, allein dies hätte in Oesterreich schwer gehalten, weil in Oesterreich ein Offizier keine Dame, die beim Theater ist, heirathen darf. Sie sprach auch von einer Verlobung, die ich mit ihr geschlossen hätte, aber eine Verlobung ist das nicht gewesen; ich habe ihr wie vielen anderen Frauenzimmern gesagt, ich wollte sie heirathen, es ist mir aber hinterher nicht eingefallen. Sie brach ihren Contrakt, verliess das Theater und reiste nach München und Augsburg. Später ging sie nach Brünn und Troppau. Wir korrespondirten und ich schickte ihr öfter Geld. Hiedurch kam ich so in Schulden, dass mein Oberst mir empfahl, den Dienst zu quittiren. Auch mein Vater gab mir denselben Rath und meinte, ich sollte nach Olmütz gehen, in's Kapitel eintreten und Domherr werden . . . »Endlich schrieb mir Mathilde, ich möchte zu ihr nach Salzburg kommen. Das that ich und lebte einige Zeit mit ihr. Als mein Vater es erfuhr, veranlasste er ihre Ausweisung.«

Die Erzählungen anderer Zeugen über die Art, wie die Bekanntschaft gemacht und fortgesetzt wurde, lauten freilich anders. Hienach hat Chorinsky in Mathilde Ruef gedrungen und nicht geruht, bis er sie, selbst gegen den Willen der Eltern, zum Weibe bekam. Dass dieser letztere Sachverhalt der richtige ist, geht nicht allein aus dem Gesammteindruck der Verhandlungen hervor, sondern auch aus den vorstehenden Briefen und aus einigen Charakteristiken Chorinsky's, welche aus dieser Zeit stammen. Eine militärische Behörde schildert ihn als: leichtsinnig, der Lüge ergeben, ein grosser Schwätzer, ohne Ausdauer, Neigung zu leichtsinnigem Schuldenmachen, Neigung zu leichten Bekanntschaften, ohne ausgebildeten Charakter.

Nun ist wieder eine Lücke in den Briefen bis zum 27. Juli 1859. Inzwischen setzte Chorinsky sein Verhältniss zu M. Ruef fort In Verona, erzählte er weiter bei der Gerichtsverhandlung, habe er von seiner Frau Abschied genommen. Sie habe da heftig geweint und gejammert, er habe ihr aber damals gesagt, jetzt sei es mit dem Heirathen nichts. Dann sei er Offizier in Piemont, und bei Solferino Oberlieutenant geworden. Aus dem Felde zurückgekommen, habe er gefragt, ob seine Schulden bezahlt seien, was aber nicht der Fall war; ferner habe er in Erfahrung gebracht, dass Mathilde eine Fehlgeburt gemacht habe; Sicherheit hierüber habe er nicht erlangen können. In Verona sei er dann am Typhus krank gelegen, wo sie ihn besucht habe; von da aus habe er sie nach München und Augsburg begleitet und am erstern Orte 600 fl. von einem Adeligen aufgenommen, die er ihr einhändigte, da sie die weitere Reise nach Heidelberg allein machen wollte. Sie sei aber, da sie ausserordentlich abergläubisch war, nicht nach Heidelberg sondern nach Homburg gereist und habe das Geld verspielt. Er habe nun dem Kaiser seine Aufwartung gemacht und sei dann nach Gratz versetzt worden. Dort hätten ihn seine Gläubiger von früher her schwer bedrängt, und er sei dann, da er ziemlich gut italienisch könne, zu einem italienischen Regiment versetzt worden. In Wien habe er zu damaliger Zeit ein Verhältniss mit der Tochter eines pensionirten Artillerieobersten angefangen, mit der er sich sehr gut unterhalten habe, dadurch aber in neue Schulden gekommen sei.

Von Görz aus schreibt nun unterm 27. Juli der Kreispräsident Baron Buffa an den Vater:

»Ich hatte mich verpflichtet, Ew. Excellenz zu benachrichtigen, dass Ihr im Regimente Graf Wimpfen dienender Sohn, der so freundlich war, mich zu besuchen, in Folge der Kriegsstrapazen und der heissen Witterung mit vorgestern von einer Gattung Gehirnentzündung befallen wurde, deren üblen Folgen durch schnell angewandte ärztliche Hülfe vorgebeugt wurde, so dass sich der Patient heute schon besser befindet. Der Aderlass und die Eisumschläge haben die gute Wirkung, die man erwartete, herbeigeführt. Ew. Excellenz können über die Pflege Ihres Herrn Sohnes ganz unbesorgt sein. Jede Gefahr ist vorüber, und wenn Sie es mir erlauben, werde ich mit dem Bulletin fortfahren.« . . .

Dass Chorinsky um diese Zeit wirklich krank war, beweisen einige beigelegte ärztliche Zeugnisse. In den Briefen Nr. 30 — 33 berichtet Buffa von der fortwährenden Besserung, dann aber auch, wie er bemerkt zu haben glaube, dass seine Genesung durch Schulden und ein Liebesverhältniss aufgehalten worden sei. Chorinsky sagt weiter aus: »Da er wegen Ueberschreitung des Urlaubs mit 4 Wochen Arrest bestraft wurde, und die Bewilligung zur Verehelichung nicht erhielt, habe er abermals quittirt und sei in die päpstliche Armee eingetreten. Im Juli 1860 habe er sich mit Mathilde in Foligno trauen lassen; die 24000 Gulden Caution, welche dieselbe, die inzwischen in Rom zur katholischen Kirche übergetreten war, beschaffte, habe sie dem Papste und ihrer Pathin, der Exkönigin von Neapel, welche ihr sehr werthvolle Geschenke machte, zu verdanken gehabt. Schon nach 8 Tagen habe er gefühlt, dass er mit ihr nicht leben könne »weil sie einen fürchterlichen Geruch an sich hatte,« (dem übrigens gelegentlich gesagt, von mehreren Zeugen positiv widersprochen, von Keinem aber bestätigt wurde). Ueberhaupt sei er in so fern durch Betrug zu dieser Heirath veranlasst worden, als Mathilde ihm fälschlich gesagt hatte, dass sie Vermögen habe; Briefe jedoch, welche er unmittelbar vor der Verehelichung und in der ersten Zeit darnach an sie schrieb, sind noch voll Zärtlichkeit. Er erklärte, dass er solche Briefe nie geschrieben haben würde, wenn er gewusst hätte, was er später in Heidelberg erfahren, wo er bis Dezember 1861, nachdem er wegen Auflösung des Heeres den päpstlichen Dienst wieder verlassen, mit seiner Frau als Privatmann lebte. Dort habe man ihm mitgetheilt,

dass die Mutter Mathildens im schlechtesten Rufe stehe, und dass Mathilde selbst früher mit mehreren Männern Bekanntschaft gehabt habe. Von Heidelberg aus schreibt er wieder einmal an seine Mutter, dass er einige Tage an heftigen Kopfschmerzen zu Bette gelegen sei.

Die Aeltern hatten ihm inzwischen seinen Schritt verziehen und seine Gattin als Schwiegertochter anerkannt. Er ging mit derselben im November 1861 nach Nancy zu einer befreundeten Familie, verliess sie aber dort im December und begab sich nach Brünn zu seinem Vater, der damals Statthalter von Mähren war, um seine Wiederaufnahme in die österreichische Armee zu betreiben. In der ersten Zeit schrieb er seiner Frau von dort noch liebevolle, selbst überschwängliche und schwärmerische Briefe, in welchen er ihr unter Anderm auch versichert, dass Alle im älterlichen Hause sie lieben und achten. Allein bald wird der Ton der Briefe ein anderer. Da er ohne Vermögen war und die erforderliche Caution nicht aufzubringen vermochte, scheiterten seine Bemühungen um den Wiedereintritt ins Heer, zugleich aber fasste er eine heftige Neigung zu einer jungen Stiftsdame in Brünn; er schlug daher Mathilden, anfangs schonend, eine Trennung des Ehebündnisses vor. Später, da sie nicht darauf einging, wurde er immer rücksichtsloser und roher. Nun begab sie sich selbst nach Brünn, um ihn zur Versöhnung zu stimmen, wurde aber durch den kalten und grausamen Empfang furchtbar enttäuscht. »Was thust Du hier? Wann gehst Du wieder?« waren seine Worte. Sie verliess Brünn wieder, kehrte aber nach einem kurzen Aufenthalt bei einer Schwester in Berlin nochmals dahin zurück, mit nicht besserem Erfolg. Er sagte ihr, wenn sie es wagen werde, das Haus seiner Aeltern zu betreten, so werde er die schändlichsten Lügen gegen sie ersinnen. Gleichwohl suchte sie Schutz in diesem und fand auch liebevolle Aufnahme. Sie blieb daselbst, war geehrt und geachtet, er aber verliess es und begab sich auf die Güter eines Vetters.

In zwei Briefen an eine Madame Barth in Heidelberg aus dem Jahre 1862 zeigt Chorinsky an, dass er seine Ehescheidung eingegeben habe, weil Mathilde verschwenderisch und ihre Mutter eine Kupplerin sei. Seine Frau nennt er darin »die schlechteste Person.« Im Anfang des Jahres 1863 befindet er sich in Wessely in Mähren, und bittet in einem Briefe vom 30. Januar seine Mut-

ter, man solle doch machen, dass er wenigstens den Hauptmannscharakter bekomme, wenn er auch nicht mehr in die active Armee eintreten könne.

»Nur eine kleine Rehabilitirung meiner Ehre bedarf ich — Schulden habe ich keine .... Wer Tag und Nacht von einem marternden Gedanken besessen ist, von einem Leide, das all sein Sinnen und Denken umstrickt, das ihm Traum und Wirklichkeit, Vergangenheit und Zukunft zum immerwährenden Bewusstsein des Schmerzes verwebt, der nur kennt das Elend! Er möchte sich selbst entfliehen, er sucht Menschen und ist abwesend mitten unter ihnen..... Daher habe Nachsicht mit meinem Zustande, ich bin gequält und gefoltert, und könntest Du es mir als ein Verbrechen anrechnen, wenn mir eine innere Stimme den Tod als Ruhe und Freiheit nennt?« .....

Einem ferneren Brief vom 3. Februar 1863 entnehme ich folgende Stellen:

»Theuerste Mutter! Ich schreibe Dir in einem Zustande von Geistesverwirrung; denn ich halte es schon nicht mehr aus ..... ich werde ein Greis vor Kummer ..... nehmt Euch meiner an ..... denn ich sage Euch offen, dass ich noch närrisch werde, dass ich mir das Leben nehmen muss ..... Verdammt mich nicht, wenn Ihr hören solltet, dass ich nicht mehr bin; aber Ihr wisst nicht, was ich leide. Es ist ein schauerliches Mysterium das allmälige Auspulsiren, das wüthende Tremuliren der Gehirnnerven, von denen plötzlich eine Taste keinen Ton mehr gibt, oder nur einen verstimmten; dies Durcheinanderwirren von Bildern, die in keine Worte mehr passen, und sich unwillkührlich verschieben; dies geistige Irrenhaus, in dem die Gedanken so schmerzlich verzerrt und so grässlich umherspucken, oder es glotzt mir eine einzige Idee entgegen, bei deren Anblicke sich mein Haar sträubt, mein Blut erstarrt und die ganze Ordnung meiner geistigen Welt ist zertrümmert. Ach wenn nur der Tod mein armes Herz, meinen armen Verstand sanft fassen wollte, damit das Feuerrad in meinem Kopfe still stehe und ich Ruhe und Ehre wiederfinde.« .....

Ein Brief vom 4. Februar 1863 aus Nesamilietz in Mähren ist voll der überschwänglichsten Ausdrücke. Er hat den Brief der Mutter tausendmal geküsst und möchte ihr tausendfältig die Hände küssen für ihre Herablassung und Huld. Er rühmt ihre grosse Geduld mit ihm und gibt ihr sein Wort, dass er niemals mehr ein Verhältniss anknüpfen werde.

»Nur Eines vergiftet mein Leben, doch davon wollen wir, wie Du so lieb sagtest, erst nach Jahren reden; aber ich bitte Dich, glaube nie Ein Wort, Ein Gefühl einer Person, die so schändliches Spiel mit Deinem armen Sohne trieb, die alle ihre Muskeln stets in ihrer Macht hat, um zu lachen und zu weinen, wenn sie will, die nur sich mit rasender Eitelkeit liebt, jedes edleren Gefühles bar ist; glaube mir, sie will wie auf der Bühne nur glänzen und kann unendlich täuschen, besonders fremde Leute, wo sie, eben weil sie nur Bühnenbildung hat, doch oft grässliche Sachen spricht. Vergieb mir das, ich fiel aus meiner Rolle; ich wollte nichts mehr darüber sprechen, aber doch darf ich Dir Alles sagen, weisst Du, ich fürchte nur stets, dass sie mir Euer Herz für sich rauben könnte, doch mein . . . . . Ich leide so wahnsinnig an Kopfschmerzen, dass mir alle Haare ausgehen und ich oft nicht denken kann. Niemand taxirt das Weh eines Menschen, und es gibt Wunden, die Ein Augenblick schlug, und die bis zum Tode nicht vernarben, weil sie der Leidende in fieberischem Grimme mit den Nägeln wieder aufreisst. Mein Herz ist angebohrt und vergiftet, ich bin lebensmüde und todesmatt; nur meine Ehre will ich noch hergestellt wissen, und dann stürbe ich gern.«

In Nr. 36 aus Doloplas vom 16. Februar 1863 gibt er Versicherungen, dass das Verhältniss mit einer H. S. wirklich ganz aus sei; es sei gar nichts Ehrenrühriges dabei gewesen.

»Ich bin sehr krank; mit meinem Magen, dem es täglich schlechter geht, und der fausthoch geschwollen ist, kann ich das Zwanzigste nicht essen, und ich glaube, es ist in Folge eines zurückgetretenen Ausschlages, den ich in Thót bekam und mit dem ich auf die Jagd fuhr; doch ist auch viel meine Gemüthskrankheit daran Schuld; ich gehe schon acht Tage nicht aus dem Zimmer, bin oft den halben Tag im Bette.... Wenn ich nur gesund wäre, aber ich kann meine Kleidungsstücke am Magen gar nicht schliessen und breche oft 4 — 5 Mal täglich . . . . . O vergieb mir, ich meine es oft nicht so wie ich schreibe, ich bin oft krank und gewiss, ich bin manchmal wie im Geiste verwirrt; ich habe Euch aber noch nie so geliebt wie jetzt . . . . . Ich bin heute wieder so leidend, dass ich schreien könnte vor Schmerz.« . . . . .

Und im Briefe vom 5. März von ebendaselbst heisst es:

»Vorgestern Nachts war ich sehr elend und die guten Gräfinnen glaubten, es sei meine letzte Stunde gekommen; ich war schon am Tage, wo ich Dir die Unterhosen sandte, so miserabel und hatte so namenlose continuirliche Kopfschmerzen, die sich stets steigerten; dazu bekam ich einen Brief, der mich noch missmuthi-

ger machte . . . . . und ich kann mich nur so viel erinnern, dass ich jenen Moment verwünschte, als mir unter den heftigsten Kopfleiden die Besinnung schwand; Gräfin Clotilde war mit ihrer Kammerjungfer beinahe die ganze Nacht bei mir, ich soll gebrüllt und getobt haben, bis der Arzt kam, der mir etwas Blut nahm, da ich leicht einen Schlagfluss hätte haben können, und leider an's Aderlassen gewöhnt bin. Er nahm mir nur sehr wenig Blut, und ich kam zu mir mit einem grässlichen Druck auf dem Gehirn, den ich, obwohl viel besser, bis zur Stunde nicht verlieren kann. Ich habe immer das Gefühl, als sässe mir Jemand am Kopfe, mich greift Alles so arg an, und ich sehne mich sehr nach Euch, wenn Ihr mir nur nicht böse seid . . . . Gott weiss es, dass ich Euch dadurch nie beleidigen möchte, und dann immer meinen Zorn verwünsche. Das Schreiben thut mir noch etwas wehe, doch schreibe ich Dir so gerne . . . . dass ich gewiss sonst ganz ruhig und still bin und nie schimpfe und dass ich nur letzthin, als ich ausser mir war, gebrüllt haben soll, ich weiss mich auf gar nichts zu erinnern, nur sagt Gräfin Clotilde, dass ich die kalten Umschläge am Kopfe herabgerissen haben soll, weil sie mir so weh thaten; meine Augen sind jetzt noch roth unterlaufen, aber mir ist um Vieles leichter . . . . ich flehe zu Deinem Mutterherzen, Nachsicht mit mir zu haben, ich bin gereizt, aber ich habe Dich gar so namenlos lieb und flehe um Deine Gnade.« . . . .

Der nächste Brief ist aus Veile in Dänemark vom 20. September 1864. Der Graf war inzwischen wieder in die Armee aufgenommen worden und hatte, nachdem er durch Vermittelung eines freigebigen Verwandten Caution gestellt hatte, das Patent als Offizier bekommen. Er ist in dem Briefe mit den Dänen und seinem Quartier sehr zufrieden.

»Im Regimente wurde ich sowie noch nie aufgenommen, jeder einzelne Herr zeigte mir seine Freude, der Oberst ist ein Engel, der Jeden bezaubern muss, er ist so gut mit mir wie ein Freund, ich bin fort um ihn sowie alle Herren; ich heisse hier mit dem Spitznamen Clam, da Alle finden, dass ich dem General Clam in Manieren, Gesicht und Gang so ähnlich sehe, und ich werde desshalb fort sekirt. Ich werde Euch jetzt stets enorm zärtlich schreiben . . . . . aber ich bin so unendlich glücklich hier, dass ich vor einem Wechsel zittere. Wird der Vater meine Bitte erfüllen? Ich lasse ihn so bitten! Ich schwöre dies, dass ich über Mathilde nie schimpfte, im Gegentheile, ich sagte dem Obersten blos, dass unsere Charaktere so verschieden sind, dass ich nie mit ihr leben

könne . . . . . er wird meine Scheidung unterstützen, auch gab er mir sein Wort, wenn das Regiment nach Wien oder in die Nähe käme, ich komme nach Lemberg zum dritten oder vierten Bataillon, um keine Collisionen zu haben; wenn möglich, so beschwöre ich Euch, lasst es zur gütlichen gerichtlichen Scheidung kommen, es ist ja jede Vereinigung für ewig unmöglich; dann will ich nie mehr ein Wort verlieren.« . . . .

Dann bittet er nochmals um Erfüllung seiner Wünsche, sowie um Uebersendung der erbetenen Sachen.

»Natürlich dass ich von nun an keine Zulage mehr brauche, blos für diesen Monat noch, da ich ohne Gage war. Namenlos liebe ich Euch, nur diessmal habt Erbarmen mit Euerem Sohn Gustav.«

Und die Randschrift:

»Ich habe Euch bei Gott so unaussprechlich lieb, Gott sieht in mein Herz.« Dann: »Als ich heute Deinen so unendlich lieben Brief bekam, so fing ich so krampfhaft zu weinen an, fühlte mich so elend uud verzweifelt, dass ich Dich und meinen engelsguten Vater so beleidigen konnte, dass ich elender als elend mich fühlte. Ich musste telegraphiren und versichere Dich, es ist bei mir Gemüthskrankheit, alle Herren sagen mir, dass ich so abzehre und übel aussehe, ich kann mich nicht recht erholen, so gern ich hier bin . . . . Ich werde Euch jetzt enorm zärtlich schreiben, ich habe das Gefühl, dass ich nicht mehr lange lebe, ich habe mich zu stark physisch angestrengt, und ich täusche mich diesmal nicht, ich bin keinen Tag mehr gesund, bin so furchtbar gereizt.«

Am 31. Dezember schrieb er aus Prag:

»Ich war in der Kirche, und musste so weinen, dass ich hinaus ging und den Brief an Euch zerriss, ach Ihr ahnt nicht, wie verzweifelt mein Herz ist, wie namenlos unglücklich ich mich fühle, ich kann es, Gott ist mein Zeuge, nicht mehr aushalten, ich flehe in der Kirche um Stärkung, ich erlange sie nie und nie mehr, ach nur Eine Gnade! so halte ich es gar nicht aus, bringt mich um's Himmelswillen nach Italien und in eine Kanzlei, ich versichere Euch, wenn Euch mein Leben lieb ist, ich muss fort! . . . . ich will nicht avanciren, nur in eine Kanzlei, wo ich zu thun habe, und nach Italien, nicht in dieser Stadt des Todes! Nur einen Moment sollt Ihr in mein Herz blicken, ich werde wahnsinnig, wenn Ihr mich nicht versteht. Ich habe Euch so rasend lieb, ich sehne mich so nach Euch, doch ich bin unendlich krank, kränker als Ihr ahnt . . . . . ich bin gewiss dankbar, aber gegen das Gemüth arbeiten, geht nicht!« . . . .

Am 11. Januar 1865 schreibt er:

»Alles kann man ertragen bis auf einen gewissen Punkt, wo es dann umschnappt, und wie man mich irgend wie sekiren würde, ich möchte eine Dummheit begehen oder durchgehen . . . . . Der geringste Anlass könnte mich zum Aeussersten treiben . . . . . Ich bin so unwohl, dass mich alle Herren ansprechen, ich zehre mich innerlich auf! . . . . . Ist der arme Camill schon todt? Wohl ihm, wäre nur auch ich schon so weit, das Leben ist ein schändliches Kreuz und könnte so schön sein!« . . . . .

Unterm 17. Februar desselben Jahres, ebenfalls aus Prag, dankt er seiner Mutter unter Thränen für ihren letzten Brief und fährt dann fort:

»Ach mein Kopf thut mir so wehe, ach elende Schmerzen, nur Blut schreit es in mir. Hätte ich ein Wesen, das ich lieben könnte, ich wäre selbst ein braver Ehemann, das schwöre ich Dir, so eine Person aber macht mir nur Alles noch mehr zur Hölle, ich wünsche mir so oft zu sterben, ach täglich Erniedrigungen, Demüthigungen, das ist zu viel. — »Die Schweizer schaue ich nicht mehr an, das schwöre ich heilig, warum soll ich also nicht nach Brünn.... Nur mit dem Säbel in der Faust gibt es Recht, warum ist kein Krieg, ich fühle mich zu etwas Höherem geschaffen. — — Ach wäre ich nur bei euch, doch so lange die verhexte Person lebt, kann ich leider meinen Kopf nirgends heimathlich hinlegen.«

Der Inhalt der noch folgenden Briefe (Nr. 42 — 50, bis zum 20. April 1866) bietet wenig mehr dar, was für unsere Zwecke von Bedeutung wäre. Es wiederholen sich stets die Klagen darüber, dass er noch Lieutenant, dass er durch seine Frau gehindert sei, das älterliche Haus zu betreten oder eine reiche Partie zu machen, Betheuerungen der Liebe zu den Seinigen und der Anhänglichkeit ans Kaiserhaus, Klagen über sein körperliches Befinden, Mattigkeit und fieberhafte Aufregungen, in welcher Hinsicht noch folgende zwei Stellen aus Briefen, die von Prag, 2. April und 23. Juli 1865 datirt sind, Platz finden mögen.

. . . . . »Wenn ich es wage, mich mit einer Bitte an Dein Herz zu wenden, so geschieht es, weil ich namenlos unglücklich, weil ich auf Ehre sehr krank bin, was ich seit 1859 leide, ist unbeschreiblich, aber seit 2 Jahren und gar seit 3 Monaten ist es unerträglich. Jeder, der mich sieht, soll sagen, wie elend abgezehrt ich aussehe . . . . ich will, mag, kann so nicht fortdienen, es zehrt an meinem Leben, meiner Gesundheit, ich bin so schwach

und unwohl, dass ich gar keine Strapazen aushalten könnte..... es ist nicht zu schildern, was ich leide, dass ich wahrhaft krank bin, kann Dir der Cardinal, der Oberst sagen, der mich von allem Dienste dispensirte, weil ich so elend aussehe; ich zehre ab vor Kummer und Ungewissheit ..... da ist ja der Tod tausendmal besser wie so ein verfluchtes Schandleben, ja ich schreibe Dir bitterlich weinend, weil ich so namenlos unglücklich bin ..... Ich bitte Dich bei der Liebe Gottes nur um Eine trostreiche Zeile, ich kann es so nicht mehr ertragen, es ist gewiss arg mit mir, wenn ich wage, so an Dich zu schreiben.« .....

»Ich schreibe Dir heute in einer so verzweifelten Stimmung, dass ich fort weinen muss, mich verfolgt wohl ein Fluch seit 1858 resp. erst seit 1860, der mir Alles verleidet und vernichtet ..... bei dieser glühenden Hitze täglich von 4—10 auch 11 Uhr Vormittags exerciren, stürmen, laufen, Nachmittags von 2—6 Uhr ohne Schatten zum Scheibenschiessen oder über eine Stunde weit baden führen müssen, ich that Alles mit Eifer, trotz Schmerzen; ich habe 3 Sonnenstiche, Alles erduldete ich, ich hoffte jetzt sicher Oberlieutenant zu werden, doch wie ein Donnerschlag traf mich heute die Nachricht.« .....

Endlich in einem Briefe vom 20. April 1866 von Prag aus:

..... »Warum soll ich nicht jetzt auch so Oberlieutenant werden? ich kann so nicht gesund werden, ich brauche kein Bad und keinen Urlaub, ich möchte nur das erreichen, das nagt am Leben und an meiner Gesundheit, ich gebrauche kalte Waschungen, damit ich zu Kräften kommen kann. ..... Ach mein Leiden ist meistens die enorme Schwäche, Schlaf- und Appetitlosigkeit, der erste Arzt in Prag, welcher mich auf Wunsch des Cardinals untersuchte, sagte, ich sei durch 42 Aderlässe, die man zählen könne, so blutarm, dann so abgemagert, dass ich ohne Kräfte sei, ich soll blos kalte Waschungen nehmen und täglich ein Seidl Lagerbier trinken ..... Dieses Stadtleben wirkt entnervend auf uns, auch auf mich, ich hasse diess Prag! .... — ach! ich bin krank vor Heimweh und dann nagt der furchtbare Kummer in mir .....«

Hiemit schliessen die dem Verfasser zur Einsicht mitgetheilten Briefe, wahrscheinlich, weil Chorinsky bald darauf selbst nach Wien kam, wo der Vater jetzt Statthalter war. Allen darin enthaltenen Angaben, Schilderungen und Betheuerungen unbedingten Glauben zu schenken, wäre gewiss naiv. Die Uebertreibung tritt in vielen Stellen hervor; Unliebsames wird beschönigt oder verschwiegen, und die Klagen über sein Befinden haben sichtlich oft

nur den Zweck, entweder Urlaub zu bekommen oder sich Erleichterung im Dienst zu verschaffen oder Versetzung in angenehmere Garnisonsorte zu erzielen; den Aeltern gegenüber war es ihm darum zu thun, durch Erregung von Mitleid deren Strenge gegen ihn zu mildern, ja in einem Brief, dem vom 3. Februar 1863, lautet eine Stelle fast wie aus einem Buche abgeschrieben. Trotz alle Dem sind diese Briefe, wie wir später sehen werden, von grosser Wichtigkeit für die Beurtheilung von Chorinsky's damaligem Körper- und Gemüthszustand, und, wenn man nur abzusondern weiss, was lügenhafte Ausschmückung und Uebertreibung ist, so bleibt immer noch ein erklecklicher verwerthbarer Kern zurück.

Wir schliessen hieran einige Stellen aus dem Briefwechsel mit seiner Frau. Schon im Jahr 1862 ist darin von Scheidung die Rede, und wird ihr der Rath gegeben, in ein Kloster zu gehen oder wieder protestantisch zu werden, und einen reichen alten Mann in Berlin zu heirathen, um ihm (Ch.) dann mit Geld behülflich zu sein.

»Alles ist empört über die Heirath, weil ich eine Schauspielerin heirathete. Unsere Hochzeit war für uns beide das grösste Unglück. Die Officiere wehren sich gegen diese Ehe.«

Auch scheinen schon frühzeitig Misshandlungen seiner Frau Statt gefunden zu haben, wie aus einem in ihrem Tagebuche enthaltenen Reverse hervorgeht, welcher lautet:

»Ich gebe hiemit meiner Gemahlin mein Ehrenwort, sie in Zukunft weder zu kneipen, noch zu schlagen, noch schimpfend zur Thüre hinauszugehen, widrigenfalls ich ihr die Erlaubniss gebe, mich zu ignoriren, und mir die Thüre zu weisen.« Unterschrieben:

G. v. Chorinsky.

In den Briefen kommen späterhin folgende Sätze vor:

»Mich kann nur eine reiche Heirath retten, und müsste es eine alte Jüdin sein . . . . . Ich danke Dir für Deine Liebe, fährt er fort, zwar besser als Du, kann Niemand mit mir sein; allein ich bin jetzt rasend toll und närrisch; Geld ist die Hauptsache, Liebe ist Sinnestäuschung. Mache mich nur frei, aber verschiebe es nicht auf die lange Bank, sonst machst Du mich noch verzweifelter; — noch nie war ich so in Geldverlegenheit, wie jetzt. — Ich rathe Dir, meinen Vater um 300 fl. Geld anzugehen, ferner eine Erklärung beim Notar aufsetzen zu lassen, wornach Du erklärst, nie einen Anspruch auf mein Vermögen zu machen, denn sonst habe ich Schwierigkeiten bei meinem Eintritte in's stehende

Heer. Nach Amerika gehe ich nicht, zu diesen Schweinstruppen, wenn es in Oesterreich nichts mehr ist, so gehe ich nach Russland. Eines von uns ist zu viel; Du kannst ja irgendwo in ein »Haus« gehen, besser wirst Du es jedenfalls finden, als jetzt. Ich bin wüthend auf Dich, denn wozu erst meine Eltern fragen, ob wir uns scheiden lassen sollen. Ich will es einmal; ich bereue es, dass ich so dumm war, mein Wort zu halten und Dich zu heirathen. Merktest Du denn nicht schon lange, dass meine Zärtlichkeit nur erheuchelt war? Jetzt kenne ich ein Wesen, das edel und rein, von angesehenem Hause ist, der ich aber meine Gefühle nicht sagen darf, weil ich gebunden bin. Du hast meine Carriere zerstört; — Du wirst Dich doch nicht noch länger aufdrängen wollen? Wenn Du nach Wien gehst, werde ich mir das Leben nehmen; Du wirst doch nicht glauben, dass Du meiner Familie angenehm bist? Sollten die Eltern so dumm sein, Dich aufzunehmen, ich bin dagegen, weil Du mich genirst. . . . . Du bist mein Fluch, oft zuckt mir die Hand nach der Pistole, wenn ich denke, dass ich für ewig verheirathet bin. Schreibe mir nur nichts mehr, oder höchstens von einer giltigen Ehescheidung. Du kannst ja unter Abänderung des Namens zum Theater gehen . . . endlich: diese Zeilen sind die letzten, die ich an Dich richte. Du bist nicht mehr werth, dass man Du zu Dir sagt. Ich werde Ihnen die Hälfte meines Einkommens geben, zu mehr bin ich gesetzlich nicht verpflichtet, auch sende ich Ihnen Sachen zurück, die mich immer unangenehm berühren, so oft ich sie sehe u. s. w.«

Endlich lag noch ein Brief der Gräfin an Iwo Chorinsky vor, in welchem zwischen den Zeilen:

»Sauluder, dummes Schwein«

und unter der Unterschrift:

»das nichtsnutzige Luder« stand.

Chorinsky gestand zu, möglicher Weise diess geschrieben zu haben, er erinnert sich aber nicht daran.

Im Jahre 1866 machte er den österreichisch-preussischen Feldzug mit, und soll sich hier in mehreren Gefechten, dann besonders auch in der Schlacht bei Königsgrätz, wo er zwei Mal verwundet wurde, gut gehalten haben, was auch von seinen Vorgesetzten anerkannt wurde. In der Gerichtsverhandlung bestätigte Generalmajor Brandeisen, dass der Angeklagte in der Schlacht bei Königsgrätz nach der ersten Verwundung fortkämpfte und erst nach der zweiten schweren Verwundung den Kampfplatz verliess.

Seine Frau hatte inzwischen selbst sich eine Schwäche zu Schulden kommen lassen, indem sie hinter dem Rücken ihrer Schwiegerältern mit einem Studenten Mikulitsch vertrauten Umgang anfing. Da sie sich in Folge davon schwanger fühlte, entsprach sie um so lieber dem Verlangen ihres Mannes, das älterliche Haus zu verlassen. Es wurde ein Arrangement getroffen, wonach sie die Zinsen des Cautionskapitals angewiesen erhielt. Sie begab sich nach Augsburg, dann nach Ulm, zuletzt nach München, wo sie im November 1866 einen Knaben gebar. Den Verkehr mit Mikulitsch setzte sie fort und schrieb ihm noch drei Tage vor ihrem Tode einen zärtlichen Brief. Nachdem sie im folgenden Jahre eine Zeit lang in Reichenhall zugebracht, kehrte sie Anfangs 1867 nach München zurück, und miethete sich unter dem Namen Mathilde Baronin von Ledske bei der Cabinetsdienerswittwe Elise Hartmann ein. Sie lebte sehr einfach und sparsam, fast ohne allen gesellschaftlichen Verkehr.

Bevor wir nun zu der Schürzung des Knotens, welcher zu der bekannten tragischen Lösung führte, übergehen, wollen wir noch eine Anzahl Zeugenaussagen über Chorinsky's Verhalten und den Eindruck, welchen sein Gebahren um jene Zeit auf verschiedene Personen machte, die Musterung passiren lassen.

Marie Hotovy, welche mit dem Angeklagten im intimsten Verhältnisse stand, hatte in einem früheren Verhör den Grafen zwar als äusserst erregbar geschildert, aber sogleich beigefügt: Ueber eine Störung des Geistes habe ich keine Bemerkung gemacht. In der Verhandlung selbst schildert sie seine Gemüthsart ebenfalls als leicht erregbar, wie in der Liebe, so in andern Dingen, gibt aber nun an, sehr oft geistige Störungen an dem Grafen wahrgenommen zu haben, und erklärt den Widerspruch mit der früheren Aussage dadurch, dass sie sich damals nicht so leicht habe erinnern können. Bei eifersüchtigen Scenen habe Gustav sich Wunden beigebracht, bald mit den Fingernägeln, bald mit der Scheere; einmal habe er sich mit einer Scheere gestochen, sei niedergestürzt und dann länger besinnungslos dagelegen. Wenn sie ein carrirtes oder geblümtes Kleid angehabt habe, so habe er, auch ohne in Aufregung sich zu befinden, angefangen, den Anfang und Abschluss des Musters zu suchen und die Zahl dieser Muster auf dem Kleide zu berechnen; ebenso habe er es mit dem Muster der Tapeten gemacht; wenn sie ein solches Kleid angehabt, so habe er gesagt: »Gehe weg

mit dem Kleid, das macht mich confus.« Oft habe er auch nur Zahlen ohne einen bestimmten Gegenstand fort und fort gezählt, ohne dass er selbst im Stande gewesen wäre, aufzuhören, so dass er diess zuweilen Stunden lang fortsetzte. Er habe oft in solchen Erregungen mit den Händen agirt, oft eine Viertelstunde lang immer dieselben Worte wiederholt, die Augen verdreht. Die Aufregung habe oft eine halbe Stunde lang gedauert; dann war er erschöpft und klagte über Kopfweh, manchmal war er ohne Veranlassung aufgeregt, oft sehr niedergeschlagen. Er habe ihr auch immer Abschnitte von seinen Nägeln gebracht. Auf Befragen erklärte Chorinsky hierüber, dass Nägel Glück, Haare Unglück bedeuten.

Dem Polizeidirektor v. Burchtorf theilte der Legationsrath Zwirzina mit, dass der österreichische Offizier, welcher sich vor mehreren Wochen um die Wohnung der Baronin Ledske erkundigt habe, der junge Graf Chorinsky sei, der nichts tauge, und seinem Vater, welcher ein Ehrenmann sei, schon viel Verdruss gemacht habe. Frauenarzt Dr. Schlesinger, welchen die Julie Ebergenyi mehrmals consultirte und zwar in Gegenwart des Chorinsky, fand, »dass dessen physische und geistige Kräfte sehr in Anspruch genommen waren.« Seine Frau selbst gab ihm in ihrem Tagebuch in früherer Zeit die besten Prädikate. Das Zeugniss einer militärischen Behörde vom Jahre 1866 lautet: Ernst, gutmüthig, von vielen Geistesgaben und leichter Auffassung, ein gebildeter und eifriger Offizier, sehr tapfer und unternehmbar im Felde.

Dagegen schildert ihn die vom Generalmajor Erzherzog Heinrich unterschriebene Conduitenliste über seine letzte Dienstzeit im 12. Infanterie-Regiment folgendermassen: »Graf Chorinsky entstammt einer sehr achtbaren, alten adeligen Familie, besitzt eine schwächliche Gesundheit, ist sehr leichtsinnig, lügenhaft, ohne ausgebildeten Charakter, ohne Ausdauer, von gewöhnlicher geistiger Begabung, ein grosser Schwätzer, hat wenig Ehrgefühl, ist ohne besondere militärische Kenntnisse, spricht italienisch, französisch und englisch ziemlich gut, auch etwas russisch und slavisch, kann gut reiten, fechten und schwimmen, benimmt sich brav vor dem Feinde, in der Schlacht von Königsgrätz erhielt er einen Säbelhieb in den Fuss und eine Kugel in die Brust, und wurde mit dem Militärverdienstkreuz, der Kriegsdekoration ausgezeichnet; ist ehrerbietig, aber nicht offen gegen seine Vorgesetzten, gegen Gleichgestellte

herablassend und gefällig, wegen seines Leichtsinnes aber nicht angesehen; gesellig, artig, zieht sich aber von der bessern Gesellschaft zurück und sucht gern schlechte auf, ferner hat er eine grosse Neigung zum Schuldenmachen.«

Weder Oberst v. Döpfner, noch Rittmeister v. Priwitzer, deren Untergebener der Angeklagte im Telegraphen-Bureau des Generalstabes längere Zeit hindurch war, haben bei demselben jemals eine Geistesstörung bemerkt; aber auch nach ihren Aussagen ist die Geistesfähigkeit des Grafen keine hohe, und der Charakter ein heftig aufbrausender. Dessgleichen geht die schriftlich niedergelegte Aussage des Grafen Wilczek (Gutsbesitzer, entfernt mit der Familie Chorinsky verwandt) dahin, dass auch er, der namentlich seit dem vorigen Jahre ihm näher getreten, niemals etwas wahrgenommen, was auf Störung des Geistes hätte schliessen lassen. Er habe ihn im Umgang als einen Mann kennen gelernt, der feine Begriffe von militärischer Ehre habe, von seltener Herzensgüte sei und sich durchaus als vernünftiger Mann beweise.

Nach einer Aussage des pensionirten Feldmarschall-Lieutenant Marenzi, welcher den Angeklagten in Laibach öfters sah, als sein Vater vor 6—8 Jahren dort Statthalter war, machte Chorinsky in Laibach die Bekanntschaft einer sehr hübschen jungen Dame aus guter Familie, vor deren Fenster er Nachts öfters Stunden lang mit einer Pistole auf und ab ging und sich zu erschiessen drohte.

Gräfin Mathilde Stom aus Brünn beurkundet, dass der Angeklagte eine gutmüthige Sinnesart, aber auch eine grosse Schwäche habe, welche in einem besonderen Hange zur Liebe bestehe. An seine damalige Geliebte, Hotovy, welche zu jener Zeit in Brünn als Stiftsdame war, schrieb er Briefe von 24 enggeschriebenen Seiten. In die Briefe packte er ganze Packete von Blumen, so dass man sie auf der Post nicht nehmen wollte. Er ging stundenlang vor ihrem Zimmer auf und ab und warf Blumen in die Fenster. Er bezeichnet sie als einen Engel, den Gott ihm geschickt habe; er schickte ihr ferner seinen Schnurrbart, wollte ihren Schlafrock, trug, da er diesen nicht erhielt, einen Fleck eines Kleides derselben auf seiner Brust und bewahrte einen Schuh auf, den sie getragen hatte. Als die Scheidung von seiner Frau nicht durchzusetzen war und sein Verhältniss mit jener Stiftsdame gelöst wurde, bekam er Zuckungen und lag länger als eine halbe Stunde besin-

nungslos da. (Chorinsky fiel hier ein: »Ich war wie besinnungslos«). Auf den Knieen flehte er mich an, ihm noch eine Zusammenkunft zu gestatten, und erbot sich, er wolle sich als Bettelmann mit einem grossen Barte verkleiden, so dass ihn gewiss kein Mensch erkennen werde. Kurze Zeit darauf sah er ein Fräulein von Prohaska nur ein einziges Mal und sofort behauptet er, es habe ihn bei ihrem Anblicke ein magnetisches Feuer durchströmt, jetzt sei er ganz glücklich, sie sei ein Engel und nebenbei Millionärin.

Buchhalter Mari, welcher gleichzeitig mit Chorinsky in der päpstlichen Armee diente, war in der Kirche zu Ancona, als der Graf Chorinsky mit Mathilde Rueff getraut wurde. Unter den Beiwohnern war der Glaube verbreitet, dass diese Hochzeit ein grosses Unglück bedeute, weil die Trauringe vergessen waren. Als Offizier war der Graf gut gegen seine Untergebenen, doch auch manchmal leichtfertig, und einmal benahm er sich so, als ob er nicht recht bei Sinnen wäre. Operateur Bacher gibt an, dass er den Angeklagten, als er an erfrornen Füssen litt, sechs Wochen lang behandelte. Zeuge traf ihn zu Hause und auf der Strasse sehr gedankenvoll und mit sich selbst redend, so dass er sich dachte, der Graf scheine geisteskrank zu sein. Er habe auf der Strasse oft die besten Bekannten nicht bemerkt, sei bald schnell bald langsam gegangen, bald habe er eine Miene gemacht, als ob er eine Festung stürmen wolle.

Bei diesen letzten Aussagen fiel Chorinsky öfters ein, stellte Thatsachen in Abrede, wollte niemals besinnungslos gewesen sein, und namentlich die Behauptung, dass er geisteskrank sei, nannte er unwahr und dumm.

Bei seinem Besuche in Erlangen im Januar 1870 erzählte ein Bruder Chorinsky's, derselbe sei immer sehr reizbar und höchst excentrisch, besonders im Geschlechtsverkehr, gewesen, nicht so, dass er es mit Vielen zu thun gehabt hätte, sondern er lebte immer nur mit Einer zusammen, und war dabei masslos und ungemein eifersüchtig. In drei Feldzügen hatte er eine Frau bei sich. Aufgeschnitten und übertrieben habe er sehr gerne und aus kleinen Leiden grosses Wesen gemacht.

Im Frühjahr 1868 kam nun nach Wien Julie v. Ebergenyi aus Telekes, entschlossen, dort in der grossen Welt von

ihren Reizen und Künsten möglichsten Gewinn zu ziehen. Sie wohnte Anfangs bei einer Verwandten, kaufte sich aber bald, um allein leben zu können, als Stiftsdame ein, und hatte bald verschiedene Liaisons angeknüpft, die den betreffenden Herren ziemlich theuer zu stehen gekommen sein sollen. Uns interessirt die Art, wie Chorinsky mit Ebergenyi bekannt wurde, und diese Bekanntschaft sich rasch zu jener unheilvollen Verbindung gestaltete, welche beiden Theilen verderblich werden sollte. Ebergenyi machte die Bekanntschaft des Grafen Gustav Chorinsky im April 1867; sie sah ihn zufällig in einem Familienzirkel. Schon am folgenden Tag machte er ihr seine Aufwartung; es dauerte nicht lange, so erklärte er ihr seine Liebe, und ohnehin freigebig mit ihrer Gunst, hatte sie ihm bald nichts mehr zu gewähren. Dieses Verhältniss war anfangs nur sehr lose geschürzt und Julie liess sich dadurch von ihren Liebschaften mit andern Männern nicht abhalten. Es nahm indess durch die zügellose Leidenschaft des Grafen und seine Eifersucht bald einen ernsten Charakter an. Chorinsky begnügt sich nicht damit, dass Julie sich ihm ganz hingegeben und an seiner Brust ruhte, so oft er es wünschte, er wollte sie ausschliesslich besitzen, und glaubte volle Befriedigung nur in dem durch die Ehe gewährleisteten immerwährenden Zusammenleben zu finden, wie aus folgenden beiden Briefen an die Ebergenyi hervorgeht.

Wien am 2. August 1867.

»Mein mehr als abgöttisch angebetetes, schönstes, einziges Weiberl! meine kleine allerliebste erhabenste Jützi! Du mein Abgott! meine Gottheit! mein Alles in Allem! Ich muss Dich bald heirathen, Du musst mir Alles ermöglichen, wir müssen bald vor der Welt verehelicht sein.

Mein Glück kann ich nur in der Vereinigung, in der Ehe mit Dir finden, ach Deine Versicherungen machen mich so namenlos selig.

Ich schwöre es Dir bei meiner Ehre, bei Gott und der heiligen Maria als Edelmann und Offizier, ich muss und werde Dich heirathen, um auch der Welt zu zeigen, wie abgöttisch ich Dich liebe. Gott hat Dich mir als Schutzengel gesendet. Mehr als selig macht mich Dein Brief, mit Thränen danke ich Dir kniefällig dafür, Du bist so namenlos schön und reizend, ich schwöre Dir bei Gott, dass ich mit der rasendsten Liebe für ewig bin nur Dein Dich mehr als abgöttisch anbetendes Mannerl.

Dein ewig treuester Gustav.«

Wien am 9. August 1867.

»Meine namenlos geliebte Jützi! Du mein Abgott! mein Alles, mein schönstes einziges liebstes Weiberl! Ich muss heute beim Obersten bleiben, ich bin so verzweifelt, dass ich weinen und schluchzen möchte, — aber warum kann ich jetzt nicht zu Dir, mein schönstes Weibi? Ich muss Dich im Frühjahr heirathen; ich kann es ohne Dich nicht länger aushalten, wir werden uns auch gewiss im Frühjahr heirathen, sonst sterbe ich. Gott muss uns helfen! Unter Thränen schwöre ich Dir ewige Treue.

Dein Dich anbetendes Mannerl Gustav.«

Beide verabredeten die Heirath, es ward ein Verlobungsfest gefeiert, bei welchem Elise von Thurneisen, eine Freundin Juliens, ihr Bruder Stephan und Graf Heinrich Chorinsky, ein Bruder des Bräutigams, anwesend waren. Man befand sich in der heitersten Stimmung, die Gläser klangen auf die baldige Vereinigung des Paares. Gustav Chorinsky stellte sich Bekannten und Verwandten als Verlobter der Baronin von Ebergenyi vor und hielt im September 1867 bei ihrem Vater förmlich um sie an. Er erhielt die Antwort: Der Vater ertheile seinen Segen. In Betreff der Ausstattung werde das Mögliche geschehen, damit die Eheschliessung nicht aufgeschoben zu werden brauche. Die Ausstattung wurde auch wirklich in Angriff genommen. Julie kaufte ein Brautkleid und liess zur Auszeichnung der Wäsche einen Stempel mit den Buchstaben J. C. und der Grafenkrone anfertigen. Als spätester Termin der Hochzeit wurde abwechselnd der Herbst 1867 oder das Frühjahr 1868 festgesetzt und die Liebenden rechneten mit Zuversicht auf das Gelingen ihres Planes. Das einzige Hinderniss der Ehe bildete die noch lebende rechtmässige Gemahlin des Grafen. Eine Scheidung, an die man wohl dachte, war nicht zu erreichen; der Graf, der den Ehebruch seiner Gattin erst nach ihrem Ableben in München erfuhr, hatte keine Scheidungsgründe zur Hand und überdiess half ihm dieser Ausweg wenig. Julie und Chorinsky gehörten der katholischen Kirche an und würden sich, auch wenn letzterer geschieden worden wäre, nicht haben heirathen können. Es blieb also nur Eins übrig: Der Tod der Gräfin. Dieser machte ihn frei und machte auch die Caution von 12000 fl. verfügbar, deren Interessen sie bezog. Dieses Kapital bedurfte der Graf, um einen

Hausstand zu gründen, weil er sowohl als Julie verschuldet waren und keine andern Einnahmen hatten als die Gage des Bräutigams.

Was nun weiter geschehen ist, ist bekannt. Chorinsky wendete sich zuerst an einen gewissen Rampacher, der ihm einen »Lumpen von Deutschmeister« verschaffen solle, welcher fähig wäre, Jemand gehörig zu behandeln (wobei er die Geberde und Bewegung des Schlagens oder Würgens machte) und traf noch mehrere verdächtige Einleitungen, worauf jedoch hier nicht weiter eingegangen zu werden braucht. Schliesslich wurde der Giftmord geplant. Chorinsky verschaffte der Ebergenyi falsche Pässe, sowie ein Empfehlungsschreiben von einer andern Dame an seine Frau, empfahl ihr Münchener Gasthöfe, besorgte den Wagen auf den Bahnhof, wechselte ihr süddeutsches Geld ein und sorgte schon vor der Ausführung der That für den Alibi-Beweis. Julie von Ebergenyi reiste im November nach München, führte sich bei Mathilde als eine Frau Berger und Bekannte ihres Mannes ein, wurde von derselben mit Thee bewirthet, und wusste es möglich zu machen, von der Gräfin unbemerkt, Cyankali in deren Theetasse zu schütten. Der Tod war die unmittelbare Folge. Nachdem die Sache ruchbar geworden war, wurde die gerichtliche Untersuchung vorgenommen, wobei sich im Nachlasse der Gräfin Briefe ihres Mannes fanden, aus welchen sein tiefes Zerwürfniss mit ihr und sein grosser Hass gegen sie hervorging.

Der erste Gang, als Julie Ebergenyi wieder nach Wien kam, war zu ihrem Geliebten. Rampacher kam auch dazu. Der Graf stürzte in Hemdärmeln höchst aufgeregt auf ihn zu, umarmte und küsste ihn und schob ihn zur Thüre hinaus. Seine Anwesenheit war offenbar unbequem, er hatte gestört, vermuthlich weil Julie gerade über die Ereignisse in München berichtet oder weil das Paar die weitern Massregeln berieth. Rampacher ging nach Hause, wurde aber nach einer halben Stunde wieder geholt und der Graf sagte zu ihm: »Rampacher, Sie können uns einen grossen Gefallen thun, wenn Sie sogleich nach München reisen. Wir wollen heirathen, es handelt sich nur darum zu wissen, ob die Baronin Ledske in München noch lebt.« Rampacher reiste auch wirklich nach München; bis er aber wieder zurückkam, war Chorinsky selbst nach München gereist und dort verhaftet worden.

Da sich bei der in München stattgehabten Untersuchung drin-

gende Verdachtsgründe gegen Julie Ebergenyi ergeben hatten, wurde bei derselben Haussuchung gehalten und dabei unter Anderm die nachstehenden Briefe Chorinsky's an Julie, während dieselbe in München war, gefunden.

18. November 1867.

»Meine über alles angebetete, vergötterte, einzig und namenlos treue, in alle Ewigkeit geliebte Jützi! Du mein Abgott, meine Gottheit! Mein schönstes, allerliebstes, mir auf ewig mit Leib und Seele angehörendes Weiberl. Ich bitte Dich so innig, aus meinem ganzen Herzen, das nur für Dich allein schlägt, hab mich nur lieb, denn ich schwöre Dir, so wahr uns jetzt alles mit Gottes Hülfe gelingen soll, dass ich nur Dich allein für ewig so abgöttisch, so leidenschaftlich, so glühend, so mit aller Treue liebe, ewig lieben werde, dass ich nur den Tag segnen werde, wo wir uns verloben und dann heirathen werden. Diese namenlose Wonne, Dich vor der ganzen Welt zeigen, alle Neider zu Boden werfen zu können, allen Menschen es beweisen zu dürfen, wie abgöttisch ich Dich liebe, wie Du nur allein mein Abgott, mein abgöttisch angebetetes Weib bist, das wird der höchste Triumph, die namenloseste Freude meines Lebens sein!

Ich versichere Dich, dass ich auf Dich das höchste namenloseste Vertrauen habe, dass Du mir es aber auch schenken musst, denn Du weisst gar nicht, wie rasend ich Dich liebe. Ich muss noch heute einiges mit Dir besprechen, ich bitte Dich, sei nur nie böse auf mich, es thut mir stets so wehe, ich werde Dir gewiss nichts mehr sagen, was Dich je irritiren könnte, denn das ist mein höchster Schmerz. Ich kann Dich gewiss nie in böser Absicht irritiren, ich muss so weinen, denn ich lebe, athme, denke nur für Dich allein, liebe Dich so heilig, so rein, so treu, wie Du es verdienst, wie Du allein meine Religion, meine Gottheit, mein so namenlos angebetetes Ideal bist.

Ich werde Dir noch heute einige Hotels in M— aufschreiben, wir werden beide beten, dass uns alles glückt, und nicht nachlassen. Wir müssen uns jetzt heirathen, denn ich könnte so nicht fortleben. Ich bitte Dich auf den Knien, glaube und vertraue fest auf mein heiligstes Offiziers- und Cavaliersehrenwort, dass ich Dich ewig heilig treu lieben werde, so wie ich Dich jetzt so abgöttisch treu liebe. Ich bitte Dich unter Thränen und kniefällig, sei nur heute noch gut und lieb mit mir, ich werde Dir etwas recht Herziges zeichnen und Dir eine kleine Ueberraschung machen. Ich hoffe so auf Dich, dass es Dir gelingen wird. Wenn es aber nicht möglich

wäre, so werden wir machen, dass man dann energisch vorgeht, und dass wir binnen kürzester Frist declarirt sein werden. O Gott, nur das soll bald sein, das ist mein allerhöchster Wunsch und Gebet, ich werde es mit aller Kraft durchsetzen. Ich bitte Dich, mein Weiberl, glaub mir, ich vertraue Dir so fest, ich weiss, dass Du keinen Tag länger ausbleibst als nöthig, Du sehnst Dich ja selbst nach mir, Deinem treuesten, Dich so abgöttisch liebenden Mannerl. Wenn es aber nöthig wäre, dass Du einen Tag länger verweilest, wenn Du damit Dein Ziel zu erreichen hoffst, so gebe ich Dir mein heiligstes Versprechen, dass ich nicht verzweifeln, sondern vertrauensvoll auf Dich, meinen Abgott, warten will. Ich bitte Dich auf den Knien, schreib mir nur ein paar zärtliche Worte, wie sonst, ich will Dich dafür segnen, ich habe so eine namenlose Sehnsucht nach Dir, mein Abgott. Ich bete für Dich und segne Dich und versichere Dich mit innigster Glut meiner rasendsten Liebe, Treue, Anbetung, nur mit Dir kann ich leben und meine ganze Zufriedenheit und Seligkeit finden. Habe Mitleid mit meinen Fehlern, ich werde mich bessern, denn Du veredelst mich, mein Abgott! Ich sende Dir meine glühendsten Küsse, ich habe Dich so namenlos leidenschaftlich glühend gern und weiss es auch von Dir, mein Weibi, Du bist mein zweites Ich, wir zwei sind ewig nur Eins, ich bin so selig durch Dich, kann nur durch Dich leben und bin mit ewig gleicher treuester Liebe Du mein göttlichstes Weiberl, Du ewig nur meine Jützi, mein Abgott, Dein ewig treuestes Mannerl

Dein Gustav.«

Dieser Brief war also am Tage vor der Abreise Juliens nach München geschrieben. Beide waren nochmals zusammengekommen und hatten jedenfalls ihren Plan definitiv festgestellt.

Am 19. November begleitete Gustav seine Geliebte zum Bahnhofe und am Abend schrieb er ihr folgenden Brief:

»Meine Götterjützi! Mein Abgott! Mein Alles!

In Thränen gebadet sitze ich vor Deinem lieben Bilde und ringe die Hände vor Sehnsucht nach Dir, mein Abgott. Möge Dir doch alles gelingen und Du baldigst wieder für immer in meinen Armen liegen! Das letztere wünsche ich wohl am sehnlichsten, denn was ich leide und empfinde, weiss nur Gott allein u. s. w.

Es ist so kalt, so stürmisch, o welche Angst erfasst mich um Dich, Du bist viel zu leicht angezogen, Du mein Abgott, mein Alles, mein Weibi. Ich kann nur beten für Dich, kann Deine Zeilen kaum mehr erwarten. Du stürzest Dich in keine Gefahr, darauf habe ich Deinen Schwur. O wärst Du nur schon bei mir! Ich kann

Deinen Brief nicht mehr erwarten, ich liege heute in Deinem Betterl und weine, weine, weine!

Gott, o Gott, komm nur bald zu mir, ich bin Dir so treu, ich liebe Dich so glühend, wie noch nie, wir müssen uns jetzt heirathen. Ich kann kaum schreiben, solch' Augenweh habe ich. Gott segne und beschütze Dich, ich bete für Dich und wiederhole alle meine heiligsten Schwüre, küsse Dich tausendmal im Geiste, Du mein Weibi, mein Ich, Du meine abgöttisch geliebte, mehr als je angebetete einzige Jützi.«

Am andern Morgen, den 20. November, fährt der Graf in seinen Ergüssen fort:

»Meine Jützi, mein Abgott, mein Alles! Die ganze Nacht schlief ich nicht, wälzte mich unruhig in Deinem Betterl. Dein Bild hing über meinem Bette, ich küsste es, betete für Dich und weinte. Mir fiel ein, dass es so kalt war, ob Du nicht krank seiest.

Heute Nacht zerschlug sich ein Fenster an Deinem Nähtischel, weil Lisi die Fenster nie fest zumacht und so ein starker Sturm war. Ach wie zittere ich und weinte um Dich, mein Weibi! Ich war jede Viertelstunde wach, sah auf die Uhr um $5^1/_4$, wo Du in München ankamst und hätte mir bald vor Wuth eine Ohrfeige gegeben, weil ich vergass, Dir kleines bairisches Geld für den Wagen mitzugeben. Dann hatte ich Angst, dass Du am Ende eine Verwechselung mit dem Pulver machen könntest, dass sie Dich überredet. Doch nein, ich muss Dir vertrauen, Du schwörst es mir ja so heilig, dass Du sie nicht schonst. Du musst mich ja heirathen, wir können nur zusammen leben, Du mein Götterweibi. Ach es ist furchtbar ohne Dich, die Zeit will nicht vergehen, ich sehne mich so namenlos nach Dir wie noch nie. Ich kann nicht schreiben vor Thränen. Später schreibe ich weiter, ich habe solche Angst nach Dir. O lieber sterben, wie ohne Dich sein, Du mein Abgott!«

Am Abend des 20. November folgt die Fortsetzung:

»Morgen ist Deine Ankunft wieder einen Tag näher. Gute Nacht, mein Weibi, wüsste ich nur, wie es Dir geht. Ich bin so ängstlich, wenn Du nur schon wieder bei mir wärest, mein Weibi! Morgen bekomme ich mit Gottes Hülfe ein Brieferl von Dir, das mir Trost geben wird. Gott segne, beschütze, erhalte Dich für mich, der ich nur Dir lebe. Ich schicke Dir ohne Unterlass die glühendsten Küsse, bin Dir so treu und weine so viel nach Dir, mein göttliches Weibi.«

Sie hatten verabredet, dass Julie ihre Erlebnisse in München sofort schriftlich ihrem Gustav mittheilen, die Briefe aber nicht

unter seiner, sondern unter Rampacher's Adresse schicken sollte. Der letztere hatte die Weisung, diese Briefe dem Grafen ohne Verzug zuzustellen.

Julie schrieb in München zwei Briefe, die am 21. November eintrafen und von Rampacher sofort an den Grafen abgegeben wurden.

In dem einen dieser Briefe heisst es:

»Ich habe das Empfehlungsschreiben an das Aas abgegeben, das Aas ist, wie Du wissen wirst, krank.«

Sie hatte sich also der Gräfin als die durch Agnes Mariot empfohlene Marie Berger schon am 20. November vorgestellt.

Als Schützling der Mariot war die Ebergenyi freundlich empfangen worden, sie theilte dies dem Grafen mit und dieser befürchtete, sie würde gerührt von der Güte ihres Opfers das Vorhaben aufgeben. Eine Niederschrift Chorinsky's vom 21. November gibt Aufschluss über das, was in seiner Seele vorging. Sie lautet:

»Meine einzigste, göttlichste, rasend geliebte Jützi! Mein Abgott! Meine Gottheit! Heute um halb 4 Uhr vor meinem Essen läutete Rampacher und brachte mir zu gleicher Zeit Deine zwei allerliebsten Brieferl. Gottlob! dass du nicht kalt hattest und eine angenehme Fahrt, heute bete ich fortwährend für das Gelingen! Aber etwas ärgert mich, nämlich, dass Du von dieser Canaille schreibst, dass sie Dich so freundlich empfing, am Ende gewinnt oder rührt sie Dich noch, dieses Komödiantenaas.

Doch nein, Du hängst zu sehr an mir, willst mein Weibi werden und ich will Dich gewiss selig machen. Ich bin auch desperat, dass Du erst Samstag oder Sonntag kommst, warum so lange ausbleiben? Ich war bei Agnes, denn wie soll ich den Briefträger finden, der den Brief hinträgt; ich will es noch versuchen, doch ob es mir gelingt, weiss ich nicht, ich sagte Agnes, Du habest mir (als geschiedene Frau) geschrieben, dass das Aas krank ist, doch selbst ihre grosse gefährliche Krankheit nicht ahnt und Agnes versprach mir den allenfallsigen Brief des Aases zu geben und der wird dann verbrannt. O Gott, was zittere ich um Dich, mein Abgott, wenn Du nur vorsichtig bist und es Dir gelingt, das ist mein einziger Wunsch, sonst müssten R. und D. hin, sie sind schon avisirt, Gott, nur Du lass Dich nicht zu weit ein, dass man Dich ertappen könnte, was ich leide aus Angst und Kummer, kann nur Gott wissen; ich will Dir ewig dankbar sein, nur für Dich so treu und innig leben, fort und fort küsse ich unter Thränen Deine lieben Zeilen, danke Dir für alle darin ausgedrückte Liebe, ich hoffe

zu Gott, Du lässt Dich nicht erweichen, sondern denkst an Deine Zukunft als meine zukünftige rechtmässige Gattin. O, Gott führe Dich nur baldigst glücklich und gesund in meine Arme, ich bin so wahnsinnig unruhig ohne Dich, die ich mit jedem Momente rasender liebe und anbete, Du mein Götterweibi.«

Ein zweiter Brief ohne Datum, aber jedenfalls am Abend des 21. November geschrieben, hat einen ähnlichen Inhalt. Chorinsky sagt darin:

»Meine Engelsjützi! Mein ewig treuestes Weiberl! Du meine Gottheit! Ich will Dir nur nochmals, bevor ich mich in Dein liebes Betterl legen werde, tausendmal für Deine gar so lieben Zeilen danken. Die Zeit ist so tödtlich lang für mich und meine Angst so gross. Dass Dich nur niemand sieht, dass Du es nur gescheit anfängst, Dich nicht rühren noch anplauschen lässt, denn dies Aas ist das durchtriebenste Luder auf der Welt. Ich bin so in Spannung, denn ich möchte nicht, dass Dir was geschieht, oder dass dies Luder noch länger uns im Wege steht. Gottlob! dass Du wenigstens keine unangenehme Reise und keine Kälte hattest; wenn es nur bei der Retourfahrt ebenso wäre und Du nur mit dem Kourierzuge kommen möchtest. So ungewiss sein zu müssen, ist doch etwas Grässliches!

Gottlob! dass Du keine Bekannten gesehen hast, gib nur hier auch Obacht. Hoffentlich ist auch bei der Retourreise keine Karten- noch Sachenvisitation. Wenn ich Dir nur hinschreiben könnte! Du hast mich lieb, das ist aber auch das Einzige, was mich am Leben erhält. Wie ich Dich anbete, kann ich Dir nie beschreiben, aber wie will ich Dich glühend unter Thränen umarmen und küssen, wenn ich Dich wiedersehe und das muss bald sein, sonst sterbe ich noch. Diese infame Canaille, wie kannst Du nur schreiben, dass sie so »überaus freundlich« war, diese Bestie, doch was willst Du einen ganzen Nachmittag bei ihr machen? Diese dummen gemeinen Lügen einer so stinkenden Kröte anhören? Ach könntest Du, die mich heirathen muss, Dich von einer so gemeinen Canaille bethören lassen? Nein, so was hoffe ich nicht, ich bete fort für Dich, dass es nur gelingt und wir dann baldigst vor der Welt ein Paar werden können.

»Ich bete gewiss für Dich, gebe mich aber noch nicht zu sehr der Hoffnung hin, weil Du es nicht wünschest, kann Dich aber kaum mehr erwarten, ich sitze auf glühenden Nadeln, wenn Du nur alles gleich wegwirfst, sobald der Verkauf abgeschlossen ist und nicht selbst dabei bist.

»Ich gehe morgen früh zur Post, möglich, dass ich den Briefträger gerade erwische, doch ob er mir den Brief gibt, weiss ich nicht, überdies sagte ich Agnes, dass Du Frau bist, getrennt von Deinem Manne und geschieden, dann dass Du sie sehr krank fandest, sie aber keine rechte Idee von ihrem schweren Leiden (falls sie schreibt, sie befände sich wohler) habe, Du jedoch sehr beängstigt schriebst und telegraphirtest, ich bekomme jedoch von Agnes den Brief des Aases. Ach soll ich noch länger warten, wie Sonntag oder Montag? Das ist ja eine furchtbare Aussicht, ich bin ganz weg vor Schmerz darüber, ich kann nur beten, dass Du fest und standhaft, klug und überlegt bleibst, Dich durch nichts abbringen lässt und sobald als möglich nach Verkauf abreisest und Dich nicht mehr zeigst und sogleich alles wegwirfst, was an eine Reise mahnt. Ich möchte nur wissen, ob ich zu Hause zu Dir schreiben soll, dass sie unten sagen, Du seiest bei ihnen gewesen.

»Gott segne, beschütze, erhalte Dich, mein Weibi, ohne Unterlass denke in glühendster Liebe und Sehnsucht und Bangen an Dich, mein Alles, mein Engelsjützerl.«

Die Briefe vom 19., 20. und 21. November hatte der Graf nicht abgesendet, sondern nur geschrieben, weil es ihm Bedürfniss war, zu schreiben und sie zum Beweise, dass er an seine Julie gedacht, in ihr Nachtkästchen gelegt. Die Ebergenyi hatte die Schriftstücke aufgehoben, »um gegen den Grafen Chorinsky einen Beweis in der Hand zu haben«, bei ihr wurden sie in Beschlag genommen.

Zu bemerken ist hiebei noch, dass Chorinsky neben diesem »Abgott«, der Ebergenyi, noch eine zweite Geliebte, die Wittwe Hotovy hatte, welcher er bis zum 4. December 1867 eben so überschwengliche Briefe schrieb und deren ewig treuestes Mannerl er sich ebenfalls nannte.

In Folge des Bekanntwerdens des plötzlichen Todes seiner Schwiegertochter entschloss sich der alte Graf Chorinsky selbst nach München zu gehen und bestimmte seinen Sohn, mit dahin zu gehen. Ueber das Benehmen des Letzteren dort liegen folgende Berichte vor.

Der Statthalter Graf Chorinsky machte am 25. November Morgens dem Polizeidirector v. Burchtorf einen Besuch und bat um Auskunft über die nähern Umstände des Ablebens seiner Schwiegertochter. Sein Sohn war nicht mit erschienen. Der Polizeidirector begleitete den Statthalter in das Hotel zum bayerischen Hof; hiebei fiel ihm auf, dass der Graf nicht direkt auf die Einfahrt des Gasthofes zu,

sondern, weil er das Monument auf dem Promenadeplatze ansehen wolle, über den Platz wegging. Dort stiessen sie auf einen Herrn im Civilanzug, welchen der Statthalter dem Polizeidirector als seinen Sohn vorstellte. Der junge Graf war sichtlich bestürzt, sein scheues, verlegenes Wesen, die ängstliche Art, wie er bei einem Gange zur österreichischen Gesandtschaft die des Weges kommenden Gensdarmen ansah und sich angelegentlich nach ihren Dienstesobliegenheiten erkundigte, bestärkte den bereits rege gewordenen Verdacht des Polizeidirectors, welcher wuchs, als der Graf sich weigerte, die Leiche zu sehen und der Beerdigung beizuwohnen. Es entschlüpften ihm Aeusserungen des glühendsten Hasses gegen die Verstorbene, er sprach von seiner üblen pecuniären Lage und dass ihn der Verlust der Zinsen seines Cautionskapitales sehr genirt habe. Herr von Burchtorf bat Vater und Sohn, ihn Abends um 6 Uhr wieder zu besuchen, traf aber, durch einen dienstlichen Weg verhindert, erst halb 7 Uhr auf der Polizeidirection wieder ein. Der Graf Chorinsky junior ging auf der Strasse auf und ab und wollte anfänglich in das Bureau durchaus nicht eintreten; er wich den Blicken des Polizeidirectors augenscheinlich aus. Inzwischen hatte man in Erfahrung gebracht, dass vor einigen Wochen von Wien aus durch die österreichische Gesandtschaft Erkundigungen nach der Wohnung der Gräfin Chorinsky eingezogen worden waren und vor wenigen Stunden hatte der Polizeidirector ermittelt, dass jene Erkundigungen von dem Gatten der Gräfin ausgegangen und dass der Ruf des Letzteren kein unbefleckter war. Der Polizeidirector setzte den Untersuchungsrichter unverweilt von allen diesen verdächtigen Thatsachen in Kenntniss, es ward ein Verhaftsbefehl ausgefertigt, und der Oberlieutenant Graf Chorinsky noch an jenem Abend auf dem Bureau der Polizeidirection festgenommen. Er war auf das Aeusserste betroffen, erging sich aber gleich darauf in Aeusserungen des wüthendsten Ingrimms gegen seine verstorbene Frau. Bei Durchsuchung seiner Effekten fand man u. a. Photographien, die in verschiedenen Aufnahmen eine und dieselbe Dame darstellten. Ein Medaillon, welches er am Halse trug, zeigte dasselbe Bild. Man legte die Bilder sofort denjenigen Personen vor, welche mit der angeblichen Baronin Vay in München in Beziehung gekommen waren, und alle erkannten das Portrait dieser Dame mit der grössten Bestimmtheit wieder. Der Gefangene bezeichnete sie auf Befragen als

die Stiftsdame Julie v. Ebergenyi, wohnhaft Wien Krugerstrasse 13, und räumte nur zögernd ein, mit ihr näher bekannt zu sein.

In der Untersuchung selbst schwebte, wie der Staatsanwalt in München sagt, wiederholt ein Bekenntniss seiner Schuld auf seinen Lippen, das er einmal förmlich ankündigte, dann unter dem Vorwand körperlicher Erschöpfung und Krankheit verzögerte, bis er endlich statt dessen eine durchaus wahrheitswidrige schriftliche Verantwortung abgab. Seine verschiedenen Versuche, Thatsachen abzuleugnen, zu verdrehen, den Richter durch falsche Fährten zu führen, bieten nichts Besonderes, was nicht bei jedem Verbrecher, der läugnet, in ähnlicher Weise wiederzufinden wäre. Wichtiger für uns sind die Briefe, die er heimlich im Gefängniss schrieb, um sie auf Schleichwegen an die Adressen gelangen zu lassen.

Brief des Gefangenen an den Statthalter Chorinsky:

»Ich will nur nochmals die Bitte beifügen, dass entweder Du oder Karl sogleich zu mir kommt, dass Ihr mich nicht in Schand und Elend kommen lasst, nur Du und die Mutter bewogt mich, her nach München zu kommen, wo Du endlich zur Einsicht kamst, was die M-- für eine keusche, solide Person war. Solange ich es Euch schrieb, dass sie es stets mit andern Männern hielt, dass sie Euer Haus schändete, was lebende Beweise bezeugen, während der Ehe und nach der Trennung von mir andere Bandeleien hatte und es nur schauspielermässig vor Euch verbarg, so lange hieltet Ihr mich für einen Verläumder. Ihr schriebt ihr Briefe, als ob sie ein Ideal wäre und dass sie gern und ohne Widerrede aus Euerm Hause nach dem 3. Juli 1866 ging, wär nicht edel, sondern weil sie Mutter war, entbinden musste und die Zeit zum Abtreiben vorüber war. Und dass ich so eine Person nicht ausstehen konnte und dass ich mich an jemand andern kettete, kann mir Gott nicht verübeln.

»Ich habe nie jemand im Leben so geliebt wie die arme Julie, der man jetzt ein Verbrechen aufdichtet, was sie gewiss nicht that, sie ist unschuldig, nur wegen der Liebe zu mir soll sie leiden; wenn ich mir denken müsste, dass sie desshalb leiden müsste, so kann ich nicht fortleben, nein, nein, nie, noch nie habe ich so gelitten wie jetzt; nur weil sie mich kannte und mich gern hatte, soll am Ende ihr Name und ihre Zukunft leiden und ich soll am Ende auch meine blutig verdiente Charge und Namen, Orden verlieren; eher mit ehrlichem Namen sterben, wie geschändet sterben. Daher flehe ich bei Gott und der heiligen Maria, mir allsogleich den Karl herzuschicken oder selbst zu kommen, weil ich noch vie-

les zu bitten und zu sagen habe, was ich nur Euch sagen kann. Geh doch zum Kaiser oder lass den Vater der Armen, die blos wegen mir leidet, was mich Tag und Nacht weinen und heulen macht, zum Kaiser gehen, dass er Gnade gibt und die Sache vergibt und aufhebt.

»Jedenfalls, wenn Du mich je geliebt hast, so schickst Du mir den Karl oder kommst selbst, wenn Dir nur etwas an meinem Leben liegt.«

Ein zweiter Brief des Gefangenen an seinen Vater:

»Mein einzig geliebter Vater!

Um Gottes willen flehe ich Dich auf Knien an, besonders da Du und die Mutter mich nach dem verfluchten München brachten, mach' jetzt energische Schritte, dass ich erlöst werde, denn sonst kann ich noch verloren sein. Ich will blos frei sein und nicht in's Elend gerathen. Das überlebe ich nicht. Nur meinethalben, nur unserer Familie halber bitte ich Dich, mache Du beim Kaiser, der das Recht hat, eine Untersuchung aufzuheben, Schritte, dass von der Person, die man beschuldigt, der Process aufgehoben wird. Beust und Hohenlohe sollen für Dich darum bitten. Sie soll landesverwiesen werden, nur dass ich frei werde. Um Gottes willen, ich kann ja nicht fortleben. Ich will auch Geistlicher werden, ich will fort aus Oesterreich, nur nicht geschändet. Auf Knien flehe ich zu Dir, dass diese Sache durch den Kaiser beendet wird, denn ich kann so nicht fortleben. Ich beschwöre Dich, so wahr ich Dein Sohn bin, erlöse mich von hier, dem boshaftesten Neste der Welt, wenn ich so gefehlt hätte, so gebührt mir und unserm Namen Rücksicht. Ach rette mich, ich bete ohne Unterlass, ich knie vor Dir und flehe zu Dir. Wenn sie frei wird, so muss ich es auch werden, nur desswegen flehe ich zu Dir. Vielleicht kann Edelsheim was thun, der ihre Familie gut kennt. Nur diesmal rette mich, mach' mich wenigstens frei, jeder Vater thäte es, wenn sein Sohn auch noch so gefehlt hätte. Ich beschwöre Dich, mach' Schritte beim Kaiser, ich werde dann nichts anderes thun, als was Du willst; aber nur der Kaiser kann jetzt etwas thun. Schnell, schnell um Gottes willen, dass es nicht zu spät werde, bei Gott beschwöre ich Dich darum und sei nicht böse auf mich, wo ich Dich so lieb habe Warum kommt niemand zu mir, die Sache ist so verwickelt, ich kann mich nicht retten, nur Du kannst und Gott wird es Dir lohnen.

Dein Dich namenlos liebender Sohn G.«

Brief des Gefangenen an den Grafen Heinrich Chorinsky:

»Liebster Heinrich! Durch einen grässlichen Zufall bin ich hier so elend geworden, doch bin ich unschuldig, das schwöre ich Dir. Ich bitt Dich, sag' dem Vater nochmals, er soll zum Erzherzog Albrecht, General Nuppenau, Oberst Döpfner, ja selbst zum Kaiser gehen und trachten, dass ich erlöst werde. Geh' auch zur Julie, sag' ihr, sie soll nichts Schlechtes denken von mir; ich bin so unschuldig wie ein Lamm. Man hat mich hier arretirt, mir meine Sachen weggenommen. Ihr alle wisst, dass ich fort in Wien sass. Ach ich bitte Dich, geh' auch zu Mathiasch, sonst fragen sie nach mir, und sag' ihm mein Elend. Schreibe mir über alles, doch so, dass man es hier lesen kann, da die Briefe mir geöffnet zukommen müssen. Meine arme Mutter, mein armer Vater, ihr armen Geschwister, ich flehe zu Euch, helft mir mit Rath und That. Schauderhaft ist es, so eingesperrt zu sein, Tag und Nacht allein unter Schloss und Riegel. Nie ahnte ich, so eine Qual unverschuldet tragen zu müssen. Dem Vater sagte ich, dass ich Julie so gern habe, was für ein edles Wesen sie ist, ihre Familie ist auch so nobel, gut und was werden die von mir denken. Doch das Einzige beruhigt mich, dass jeder, der mich kennt, wissen muss, dass ich unschuldig leide.

»Ich lass' den Vater dringendst bitten, wenn er mich nur etwas lieb hat, sich mit Ebergenyi zu verständigen, dass ich derselben einiges verschwieg, was mich jetzt so wurmt — denn sie hielten mich für ledig; wie die Rede auf meinen Stand kam, so hielt ich es für unnöthig, es zu erwähnen. Wenn man nur wüsste, wer mir dies Elend angethan hat, damit ich endlich zu Euch kommen könnte; ich halte es hier kaum mehr aus; was ist's mit meiner Stellung, ich bleibe doch zugetheilt?

»Der Vater soll mit Oberst Döpfner wegen meiner Conduite reden, dass sie nicht verschlechtert wird; wie hätte ich je so schlecht und dumm sein können, ein Verbrechen zu begehen? Mir ging es ja so gut und ich war so geachtet und nun bricht so ein Elend über mich zusammen. — Gott, ich kann nur beten, dass ich gerettet werde, und dann will ich auch erst beweisen, wie namenlos ich Euch liebe.

»Wenn ich nur Nachrichten über Euch und alles, was mich interessirt, erhalten könnte; ich verschmachte hier allein. Könnte mich niemand besuchen? Karl, oder Du oder Stephi? ich möchte so gerne mit Euch reden und Euch überzeugen, wie furchtbar ich unschuldig leide.

»Erfülle liebreichst meine Bitte, Du kannst Dir denken, wie furchtbar es mir am Herzen liegt, nichts zu wissen, schreibe unter Adresse des Herrn Untersuchungsrichter Geiger, der die Briefe an mich lesen muss, und küsse mir alle im Hause. Gott, wann werde ich endlich wieder bei Euch sein? Dich sammt allen umärmt unter Thränen auf's herzlichste Dein unglücklicher Bruder.«

Brief des Gefangenen an Stephan von Ebergenyi:

»Lieber Stefi!

Ich bitte Dich, trachte, dass Du mir meine Bitte erfüllst und dass es nur bald vor Gericht bestätigt wird, dass Julie am 19.—22. November in Szecsen war. Geht doch nach Wien, macht sie frei um Gottes willen. Antwortet mir ja nicht, da ich nicht schreiben soll. Um Gottes willen erfüllt meinen Wunsch. Ich bete Tag und Nacht, dass sie bald die Meine wird. Nur fest ausharren!

Euer unglücklicher Gustav.«

Brief des Gefangenen an Gustav Hollan, einen Onkel von Julie von Ebergenyi.

»Liebster Onkel Gusti!

Ich beschwöre Dich bei allem, was Dir heilig ist, wenn Du mich je lieb hattest, wenn Du je meine arme Jützi gern hattest, die ich so namenlos liebe, lass diese Zeilen auch der Agathe lesen und sag' ihr, was ich leide. Ich hier gefangen und noch dazu muss ich mein rasend geliebtes Jützerl in Wien so elend wissen, weshalb wir uns so liebten, weil uns ein Freund, der uns versprach, dass er uns die Papiere verschaffen werde und uns die Heirath ermöglichen wolle, ein Freund, den ihr auch kennt, uns sitzen liess. Bei mir fand man die Photographien der armen Jützi, bei ihr fand man meine Briefe, die Jützi trotz meiner Bitten nicht verbrannt hat, sondern ihrem Stubenmädchen gab, welche Gans sie dann hergab. Julie gestand einmal, dass sie hier war, doch hatte sie kein Gift bei sich, ich weiss auch, sie hatte keines, sie wollte blos die Papiere haben und da gab ihr eine gewisse Horvath, die gewiss auch in München war, Opiumpulver und diese Horvath hat vielleicht alles gethan, denn Jützi glaubte noch, sie lebe; deshalb haben wir ja den Rampacher nach München geschickt, so soll Jützi sagen, oder wenn es nicht möglich ist, ihr das beizubringen, so soll Agathe mit Edelsheim oder mit ihrem Vater zum Kaiser gehen, sie sollen meinen Vater bitten. Ich schreibe ihm auch dasselbe. Du sollst den alten Ebergenyi-Stefi auch auffordern, dass Ihr zum Kaiser geht, dass diese Sache, dieser Process vom Kaiser aufgehoben wird.

Wenn nicht anders, so gehe ich mit ihr nach Amerika oder Australien, nur bei ihr sein. Ach, so rasend haben wir uns lieb! Sie soll sagen, dass die Horvath, die mit der Vay in München war und mit ihr in Pesth war, wahrscheinlich dies that, zum Kaiser einen Fussfall machen. Ich bitte Dich, thue mir das und schreibe nach Wien unter der Chiffre F. V. post. rest. Wien. Macht nur etwas für Julie, Edelsheim soll etwas thun. Zeige diesen Brief der Agathe, sprich mit ihr.«

Brief des Gefangenen an den Grafen Hannes Wilczek:

»Liebster Hannes!

Ich bitte Dich als Vetter und Cavalier auf Knien, erweise mir den letzten Liebesdienst und komme nur auf einen Tag zu mir, Heinrich wird Dir sagen, wo ich bin. Ich bitte Dich, rette mich, bitte Hohenlohe und sprich selbst mit dem Kaiser. Willst Du dieses alles nicht thun, so schicke mir, aber durch einen verlässlichen Menschen, der sich als Doctor ausgibt, wohl verpackt eine Pistole mit Munition. Es steht meine Ehre am Spiele und ich glaube, Du bist zu viel Cavalier, um einen Feldzugskameraden in's Elend stürzen zu lassen. Ich bin nicht schuldig, doch kann ich keine andere Person in's Elend bringen lassen, eher opfere ich mich. Auf Knien bitte ich Dich, schick' mir umgehend einen vertrauten Menschen, der sich als Arzt meldet, mit einer kleinen Pistole sammt Munition, die er mir, wenn ich allein mit ihm, geben soll.

G.«

Brief des Gefangenen an Julie von Ebergenyi:

»Liebste beste Julie!

Da ich meinen Brief durch die Hände des Untersuchungsrichters gehen lassen muss, so können Sie ersehen, dass ich gefangen Schon Montag Abends kam ich in Arrest, wurde aller meiner Sachen beraubt, da man mich eines grossen Vergehens beargwohnt; o hätte ich Ihnen nur früher gesagt, dass ich gebunden war, jetzt müssen Sie es durch fremde Leute oder Zeitungen erfahren und dann noch diesen Verdacht für mich auf so grässliche Weise. Verachten Sie mich nicht, stossen Sie mich nicht von sich, und treu dem, was ich sagte; ich bin Ihrer Achtung, Zuneigung noch immer ganz gleich werth; bitte Sie, nehmen Sie diese Zeilen, die nur ein Lebenszeichen von mir sind, da man mich die früheren Tage nicht schreiben liess, in unveränderter Freundschaft auf. Gott segne, erhalte Sie, Sie edle Freundin, immer werde ich mit gleichen Gesinnungen Ihrer gedenken.

Gott gebe baldiges Wiedersehen, beten Sie für mich.

Ihr ergebenster G.«

Der letztgedachte Brief wurde nicht heimlich geschrieben, sondern dem Untersuchungsrichter zur Beförderung übergeben, offenbar zu dem Ende, dass Julie seine Verhaftung erfahren und auf ihrer Hut sein sollte.

Wir lassen nun die Aussagen verschiedener Persönlichkeiten über Chorinsky's Verhalten im Untersuchungsgefängniss folgen.

Der Eisenmeister Keckenberger bezeugte in der Gerichtsverhandlung: »Der Graf wollte anfänglich immer Briefe heimlich wegschicken, und suchte die Aufseher zu bestechen. Er war gutmüthig, aber auch leidenschaftlich und erregbar, namentlich höchst empfindlich gegen die geringste Nachlässigkeit in Bezug auf Essen und Trinken. Bei einem kleinen derartigen Versehen wurde er ganz wüthend, ging mit geballten Fäusten auf mich los und schrie, er wolle nichts mehr essen. Auf ein ernstes Wort von mir wurde er wieder ruhig und bat mich bald nachher wegen seiner Ungebührlichkeit um Verzeihung. Er hatte einmal eine Wasserflasche zerbrochen und war darüber ausser sich. Als ich ihm sagte, sie koste nur 18 Kreuzer, freute er sich kindisch, so billig wegzukommen. Die Aufregung des Grafen war am stärksten im Anfang seiner Haft und in der letzten Zeit, nachdem ihm das Urtheil gegen die Ebergenyi durch einen Brief mitgetheilt worden war. Auf den Wunsch des Vertheidigers schilderte Keckenberger auch den Eindruck, den der Empfang der neuen Kleider, die ihm sein Vater machen liess, auf ihn machte. Er habe sich darüber gefreut, wie ein kleines Kind, insbesondere über den neuen Hut, den er früher als die andere Kleidung erhalten habe; übrigens habe er (K.) diese Freude nicht als ein Zeichen der Narrheit betrachtet. Auf die Frage Dr. Morels endlich: Haben Sie viele Gefangene solchen Charakters gehabt? antwortete Keckenberger: Wie diesen Keinen.

In Folge eines vom Verfasser an das kgl. Bezirksgericht München gerichteten Ersuchens um noch weitere Aufklärung über das Verhalten Chorinsky's in der Untersuchungshaft, namentlich bezüglich einzelner Punkte, berichtete Keckenberger ferner unter dem 13. Februar 1869. »Von dem Zeitpunkte der Einlieferung des Gustav Chorinsky bis zu dessen Ablieferung nach Rosenberg hat es sich der unterzeichnete Gefängnisswärter zur besondern Aufgabe gemacht, diesem Gefangenen seine ganze Aufmerksamkeit zuzuwen-

den. Er wurde daher täglich öfters durch den Unterzeichneten in seinem Zimmer, wo er die ganze Zeit seiner Untersuchungshaft allein sass, besucht, diese Besuche auch öfter des Nachts gepflogen; ferner wurde Chorinsky täglich 1--2 Stunden in den Hofräumlichkeiten des Gefängnissgebäudes in frische Luft geführt, was ausschliesslich immer nur durch den Unterzeichneten geschah. Während dieser ganzen Zeit nun konnte auch nie die leiseste Beobachtung gemacht werden, dass Chorinsky sich der Onanie ergebe. Weder in der Bett- noch Leinwäsche, noch auch sonstwie wurden Wahrnehmungen gemacht, die auf Selbstbefleckung hindeuten könnten. Das mit der Wäsche betraute weibliche Dienstpersonal hierüber auf das Genaueste befragt, will nie eine besondere Wahrnehmung gemacht haben. Das Aufsichtspersonal, insbesondere Gehülfe Pilon, der ihm meistens Kost reichte, dessen Lokal reinigte u. s. w., versichert bei seinen aufhabenden Dienstespflichten nie eine auf Onanie führende Bemerkung an Chorinsky gemacht zu haben. Bei allen Besuchen, sowohl in seinem Arrestlokale als auch bei den Spaziergängen im Hofraume, hat sich Chorinsky immer sehr anständig benommen, und insbesondere nie seiner Unterhaltung eine triviale Richtung gegeben.«

Aus den mündlichen Mittheilungen Keckenbergers entnehme ich noch Folgendes. Chorinsky kam sehr erregt in der Frohnveste an, fragte, ob er in Eisen gelegt werde u. dergl., beruhigte sich aber bald. Seine Stimmung während seines Aufenthalts in der Frohnveste war meistens eine vergnügte, mitunter aber auch eine weinerliche, kleinmüthige, sein Benehmen meistens gutmüthig und treuherzig. Doch konnte er auch leicht in heftigen Jähzorn gerathen. Wenn das Mittagessen manchmal auch nur 10 Minuten länger als sonst ausblieb (weil ihm manchmal besondere Speisen bereitet wurden), so wurde er wie wüthend, sprang mit beiden Beinen in die Höhe und machte furchtbare Augen. Auch war er öfters, wenn nicht gleich sein Wille geschah, gegen das andere Dienstpersonal heftig; er sagte selbst, so sei er es gewohnt, seinen Burschen habe er oft genug mit der Reitpeitsche geschlagen, dazu habe er das Recht gehabt. Nach solchen Auftritten bat er aber immer dem Keckenberger, der viel über ihn vermochte, ab, nannte denselben nur sein Vater'l, und küsste ihn oft ab. Er bekam viel Lektüre, las aber nicht nur moralische Bücher, die ihm Abt Hane-

berg zustellte, nicht gern, sondern auch andere nur flüchtig. Einen ganzen Jahrgang von »Ueber Land und Meer« z. B. stellte er am andern Tag dem Keckenberger wieder zu, weil er damit fertig sei. Von der Ebergenyi sprach er bis zur Verhandlung immer mit Begeisterung. Ueberhaupt erzählte er dem Keckenberger viel von seinen Erlebnissen, und doch kann dieser nicht eben sagen, dass er gelogen habe, ausser in einem Fall, wo Chorinsky erzählte, dass er um einer Wette willen in Ungarn über einen mit Eis gehenden Fluss geschwommen sei und einer Dame, die am andern Ufer ging, ein Compliment gemacht habe. In Hinsicht auf seine Anklage erklärte er sich immer für unschuldig. Während seines ganzen Aufenthaltes im Untersuchungsgefängniss hatte er wenig Appetit, trank auch wenig, nur 1—2 höchstens 4 Schoppen Bier, da ihm mehr Kopfweh mache. Ferner litt er sehr an Schlaflosigkeit und klagte viel darüber, rühmte es daher auch immer besonders, wenn er einmal eine gute Nacht hatte. Von Hallucinationen hat Keckenberger niemals etwas bemerkt, hinsichtlich des convulsivischen Anfalles aber, welchen Chorinsky in der Frohnveste gehabt haben sollte, sagt er so aus: »Ein neben ihm wohnender Schuldgefangener kam Abends 9 Uhr herunter und sagte, der Graf schlage viel an die Wand; als Keckenberger hinauf kam, fand er Chorinsky im Bette, mit den Armen schüttelnde Bewegungen machend, wie ein heftig von Fieberfrost Ergriffener, verstörten Blicks; auf Ansprache zu sich gekommen, sagte er: Wo bin ich denn? Es sei ihm so schlecht, so angst gewesen, als ob er ersticken müsse. Er bekam etwas Thee. Keckenberger, der selbst schon mehrere Epileptiker gesehen hat, sagt auf das Bestimmteste, wie ein epileptischer Anfall habe das Ganze nicht ausgesehen, kein Rasseln, Schnarchen, kein Schaum vor dem Mund sei zu bemerken gewesen.

Der Untersuchungsrichter Bezirksgerichts-Assessor Geiger deponirt folgendermassen: »Ich habe den Grafen Chorinsky während der Dauer der Untersuchung ziemlich oft besucht und zwar nicht blos in meiner amtlichen Eigenschaft, sondern auch wegen Rücksichten auf seine Privat- und Familienverhältnisse, besonders wohnte ich auch den Unterredungen bei, wenn sein Bruder Carl ihn besuchte. Ich glaube, dass er sich mir gegenüber, zu dem er einiges Vertrauen gefasst zu haben scheint, ganz so gegeben hat, wie er wirklich ist. Aus seinem Benehmen, seiner ganzen Vertheidigungs-

weise und seiner Correspondenz hat sich mir keine Vermuthung und kein Anhaltspunkt ergeben zu der Ansicht, als ob derselbe geistig irgendwie getrübt sei.« Was seinen Charakter und sein Temperament betreffe, so seien diese auffallend gezeizt und reizbar, es beherrsche ihn stets eine besondere Unruhe, er könne keinen Gegengenstand länger festhalten. Es scheine ihm die reifere Ueberlegung abzugehen und er halte ihn trotz seiner 36 Jahre doch für keinen wirklichen Mann; denn er besitze nicht jene gemessene Ruhe, wie sie beim Manne hervortrete. Er glaube, Graf Chorinsky werde von seinen Leidenschaften überwältigt und fortgerissen, und er spreche ihm jene sittlichen Grundsätze nicht zu, welche es andern Menschen ermöglichen, ihre Leidenschaften zu zügeln und in das gehörige Mass zurückzudrängen. Seine Liebe zur Ebergenyi sei ihm besonders aufgefallen; denn während sinnliche Menschen, nachdem sie ihr gewünschtes Ziel erreicht, meist erkalten, ist bei ihm, obwohl eine Vereinigung den Umständen gemäss wohl nicht sobald möglich sein wird, die Leidenschaft eher vermehrt als vermindert. »Auffallend ist auch seine Schreibsucht; er schreibt nicht Briefe von 3 und 4, nein von 12 — 20 klein und eng beschriebenen Quartseiten an die Ebergenyi, aber alle Seiten enthalten dieselben überschwänglichen Betheuerungen seiner innigsten Liebe in den nämlichen Worten. Auch sein Blick ist manchmal auffallend stier. Mit seiner Familie hat er, seitdem er von seinem Vater die feierliche Erklärung forderte, derselbe solle der Verehelichung mit der Ebergenyi weiterhin keine Hindernisse in den Weg legen und der Vater diese Erklärung verweigerte, zwar nicht ganz gebrochen, spricht aber in undankbarer und indiskreter Weise über dieselbe. Auch erwähne ich noch, dass er seit dem Beginne der Untersuchung angefangen hat, sich den Nagel des kleinen Fingers in der Absicht wachsen zu lassen, um denselben der Julie v. Ebergenyi zum Geschenk zu machen und dass, als er gegen mich dringender mit dieser Bitte wurde, die Vorstellung, dass dies nicht gehe, bei ihm nichts half; — doch scheint er jetzt seine frühere Absicht fallen gelassen zu haben. Ich halte ihn nicht in Bezug auf seine geistigen Kräfte geschmälert, ich suche seine Schwäche nicht auf der intellektuellen, sondern auf der moralischen Seite.«

In Bezug auf das von dem Angeklagten versprochene reumüthige Geständniss deponirt Zeuge Geiger: Nach dem Verhöre

BOSTON MEDICAL
AUG 7 1918
LIBRARY

vom 27. Dezember 1867, in welchem er dem Grafen über die schwersten Punkte der Anschuldigung Vorhalt gemacht, sei ihm derselbe so niedergebeugt und so niedergedrückt unter der Wucht dieser Vorhalte erschienen, dass er den geeigneten Moment gekommen erachtete, ihm zu Herzen zu reden und er habe ihm nun vorgestellt, er solle bei der Sachlage, wie sie eben liege, ein reumüthiges Geständniss ablegen. Chorinsky habe hierauf erklärt: »Ich will Alles sagen, lassen Sie mir nur Zeit, ich will das Geständniss schriftlich übergeben;« derselbe habe einen Bogen geschrieben; da er (Geiger) aber nicht das, was er erwartete, ein aufrichtiges Geständniss, gefunden habe, so habe er gesagt, er möge das weitere Schreiben gut sein lassen, er (Geiger) werde ihn nun zu Protokoll verhören. Uebrigens wolle er nicht gesagt haben, dass Chorinsky ihm versprochen habe, sein ganzes Verbrechen zu bekennen.

Auf von hier gestellte Anfrage an das kgl. Bezirksgericht erklärte Untersuchungsrichter Geiger noch: »Ob Chorinsky während seiner Untersuchungshaft sich der Onanie ergeben hat, kann weder bejaht noch verneint werden, da nach eingezogener Erkundigung ein Augenmerk darauf, ob die Wäsche, Sacktücher u. s. w. hierauf bezügliche Spuren enthielten, überhaupt nicht geworfen worden ist. Während der ganzen Zeit der Untersuchungshaft klagte mir Chorinsky über grosse Schlaflosigkeit, an welcher er schon früher gelitten haben will: und diese besondere Schlaflosigkeit bestätigte auch der Gefängnisswärter auf Grund seiner Beobachtungen.

Professor Dr. Martin, der den Grafen als Bezirksgerichtsarzt öfters in der Frohnveste zu besuchen hatte, hat während des siebenmonatlichen Aufenthaltes des Grafen in derselben keine Erkrankung und keinen epileptischen Anfall beobachtet; nur jene Aufregung war bemerkbar, die jeder Mensch unter solchen Umständen hat. Dies war namentlich so lange der Fall, als er über Ebergenyi's und sein Schicksal nicht im Klaren war. »Auch beobachtete ich diese Aufregung immer, wenn ihm der Untersuchungsrichter eine Frage vorlegte, auf welche er nicht die passende Antwort wusste. Hier suchte er sich den Untersuchungsrichter vom Leibe zu halten, bis er mit der Antwort im Reinen war. Was sein Abspringen von einem Gegenstand zum Andern betrifft, so habe ich diess nicht gefunden, doch bemerke ich, dass ich das Gespräch mit ihm geleitet habe. Gegen mich war er stets freundlich, küsste und umarmte

mich bei jedem Besuche.« Er fand weder in der Voruntersuchung noch in der Verhandlung irgend welche Anhaltspunkte zu der Annahme, dass die Zurechnungsfähigkeit des Angeklagten zur Zeit der That irgendwie alterirt und seine Urtheilskraft beschränkt gewesen sei.

Morel sagt in seiner Schrift über Chorinsky S. 20 — 22: Dans les deux jours, qui précédèrent l'ouverture des débats et dont je passai une grande partie avec l'accusé, celui-ci ne variait pas dans ses allures. Il se montrait tour-à tour gai, expansif, puis irritable à l'excès. Il passait sans transition, et de la façon la plus incohérente, d'un sujet à l'autre. Loquace et futile au delà de toute expression, il ne soupçonnait pas du tout le but de mes visites et entrait dans d'indicibles colères lorsque j'insinuais que l'examen de son état mental pouvait bien être pour quelque chose dans mon voyage à Munich. La présence d'un grefier de la cour, qui lui interdisait de me parler français et réciproquement, lui inspiraient de violentes colères. Il voulait me raconter dans notre belle langue française (sic) des aventures qui dépassaient, disait-il, tout ce qu'il avait vu dans les romans excentriques qui étaient sa lecture de prédilection. Tout cela le préoccupait plus que sa mise en accusation, dont il ne soupçonnait plas la gravité. Il ne pensait qu'à Ebergenyi; elle seule était digne de son amour. Après les plus violens accès de colère il rentrait soudain dans le calme, ou plutôt il tombait dans la prostration qui suit l'épuissement des forces nerveuses, demandant pardon, disant qu'il ne se rappelait jamais ce qu'il avait dit et fait dans la colère, et sous ce dernier rapport on croira difficilement, que, dans ses accès, il lui arrivait souvent de se rouler dans des convulsions et de mordre cruellement les individus. Ceci lui est arrivé plusieurs fois dans les salons de son père, à Vienne, et ce n'était plus un enfant alors. C'est à l'âge de vingt-cinq et de trente ans qu'il se livrait à ces actes d'instinctivité morbide et de fureur épileptique. Je l'ai-vu dans l'espace d'une heure passer par toutes les péripéties que je viens de décrire. Furieux et incohérent comme un maniaque, il devenait tout à coup doux comme un enfant; pleurait, démandait la permission de vous embrasser, de vous appeler son père, son frère, son ami. — — Pendant les jours qui précédèrent les débats il me fut bien impossible d'éveiller un instant son attention sur la gravité de sa situa-

tion. Il n'avait qu'une seule idée, celle d'épouser Julie d'Ebergenyi la seule femme digne de son amour. Je ne cessais de lui repeter qu'elle était condamnée à vingt ans et que lui même serait peut-être condamné à mort et tout cela il répondait par des démentis énergiques ou par des ricanements de fou. Il voulait me faire promettre d'implorer son père en faveur de sa passion insensée. I'avais beau-faire appel à ses sentiments et lui représenter la douleur de sa famille, il ne comprenait pas comment ses parens pouvaient être mécontens de lui, et sa haine contre eux s'exhalaient dans les termes les plus injurieux.

Professor Meier sagte bei der Gerichtsverhandlung: Es frappirte mich zu hören, mit welcher Begeisterung er von der Ebergenyi sprach. Auffallend ist das magnetische Feuer, mit welchem er zu seiner Frau, dann zu der Dame, von welcher die Gräfin Stom erzählt, zu der Hotovy, endlich zu der Ebergenyi hingezogen wurde und vielleicht noch zu mehreren andern. Obwohl mir Collega Morel den Angeklagten als lebhaft irritirt schilderte, so fand ich ihn unmittelbar nach dieser Angabe traurig und sehr still dasitzend. Als ich ihn fragte, ob er sich vielleicht vor der Verhandlung ängstige, verneinte er es, und sagte, es werde sich schon machen mit seinem Process; sein Gemüthszustand entstehe von selbst und er sei besonders in den Morgenstunden davon befallen. Ich darf ferner die Erzählung des Angeklagten nicht unerwähnt lassen, dass ihm die Ebergenyi erschienen, vor sein Bett getreten sei und zugerufen habe: Gustav, komm, komm! Auch glaubte er das Rauschen ihres Kleides zu hören und wähnte auch zu hören, wie sie hinaus ging.

Professor Hofrath Solbrig berichtete: Der Angeklagte spricht nicht immer gleichmässig, er stösst hie und da mit der Zunge an, namentlich wenn er rasch und in Aufregung spricht. Der Graf hat mir erzählt, er sei öfters an der Lunge, am Typhus, an seinen Verwundungen krank gewesen, indess hätten diese Krankheiten keinen weiteren Einfluss auf sein persönliches Gesundheitsgefühl gehabt, nur habe er hie und da Ohnmachtsanfälle. Er bekomme Zuckungen, Herzklopfen und bei sehr hohen Affecten oder grossen körperlichen Anstrengungen werde er ohnmächtig. In meinen Unterredungen mit ihm hat er immer formell correct gesprochen, er war unbefangen und gesprächig, weil es sich um unbedeutende Dinge handelte.

Wir gehen nun über zu Chorinsky's Benehmen während der am 22. Juni 1868 begonnenen Gerichtsverhandlungen. Die Berichte darüber sind einigermassen verschieden. Nach den Zeitungsmittheilungen benahm sich der Angeklagte während der Verlesung des Protokolls der Voruntersuchung gegen die Ebergenyi ganz gleichgültig und schien sich um die ihn doch auch so nahe berührenden Einzelheiten nicht im Mindesten zu bekümmern. Er sass ganz ruhig an seinem Tische neben dem Gendarmen, spielte bald mit seinem Backenbart, bald zeichnete er ganz gleichgültig mit einem Bleistift. Eine Erinnerung hatte der Angeklagte gegen den Inhalt der verlesenen Actenstücke nicht zu machen. Dann heisst es aber auch, während der Verlesung des Verweisungserkenntnisses und der Anklageschrift habe er zuweilen bei Stellen, die den Charakter der Ebergenyi scharf zeichneten, ausgerufen: das ist nicht wahr. »Ausserdem aber, heisst es weiter, bekundet der Angeklagte eine grosse Apathie, er tändelt mit dem Bleistift, mit dem Sacktuch, sieht sich die Zuhörerschaft an, als ob sie gar nicht seinetwegen da sei, liest wahrscheinlich in der Anklageschrift, durchfährt mit der Linken Bart und Haar. Nur bei der Verlesung der Stellen aus seinen eigenen Briefen, so hauptsächlich bei der Stelle, worin er sagt, dass er, wenn er nur frei werde, Geistlicher werden wolle, war auf seinem Gesichte ein Lächeln zu bemerken. Aus diesem apathischen Verhalten lässt er sich auch nicht bei der Stelle der eigentlichen Anklage und der aufgehäuften Beweismomente bringen.« Heftig wurde er dagegen öfters, wo er von den Zeugen als Narr oder als geisteskrank bezeichnet wurde; da warf er mit »dumm« u. dgl. um sich und verbat sich dergleichen Beleidigungen ernstlich; er sei kein Narr, sei niemals verrückt gewesen.

Aus einer nachträglichen Mittheilung des kgl. Bezirksgerichtes München l. J. entnehmen wir eine Aussage des Oberbrigadiers Spitzer: »Ich habe während der sechstägigen Dauer der Verhandlung und auch während der Pausen mich in unmittelbarer Nähe Chorinsky's befunden und auch während dieser aufregenden Zeit eine Schwermuth nicht bemerkt, er war selbst damals ziemlich aufgeräumt und liess sich Speisen und Wein sehr wohl schmecken. Chorinsky wurde aufgebracht, weil Hotovy neben Rampacher in der Verhandlung sass und sich mit ihm gut unterhielt. Die Rede des

Staatsanwalts hat ihn auch in Aufregung versetzt. Chorinsky fuhr während der Verhandlung in die Höhe, wenn man einen Narren aus ihm machen wollte, ob dieses allenfalls im Einverständnisse mit dem Vertheidiger geschah weiss ich nicht. Mir schien seine Entrüstung darüber, dass er ein Narr sein solle, natürlich zu sein.«

Morel a. a. O. p. 22 führt ebenfalls an, dass Chorinsky die Zeugen, welche von ihm als Narren sprachen, geschimpft habe, crispant les poings, enfonçant les ongles dans la table; so namentlich, als der Zeuge Rampacher sagte, in seinen Kreisen habe man Chorinsky nur den närrischen Grafen genannt. Sur cette parole l'accusé se lève avec fureur et donne au témoin un démenti tellement injurieux que le président menace de le faire sortir. Il se rasseoit alors et se livre à son exercice favori de passer incessament sa main dans sa barbe, d'imprimer à tous ses membres des mouvements choréiques. Il ne peut rester en place, il fatigue les assistans par ses tics nerveux, par la mobilité et l'effarement de son regard. On ne peut le fixer un quart d'heure sans éprouver soi-même des impressions vertigineuses.

Dass Morel hier nicht etwa in Folge von Voreingenommenheit zu viel gesehen hat, beweist die Aussage Gudden's, welcher, obgleich er als Sachverständiger sich für Chorinsky's Zurechnungsfähigkeit aussprach, doch erklärte, es sei ihm die Unruhe im Gesicht aufgefallen, welche während der Verhandlung, namentlich wenn er aufgeregt wurde, unverkennbar gewesen sei, welche Erscheinungen sich vielleicht doch auf Vorgänge im Gehirn zurückführen liessen, welche mit jener Erregtheit im Zusammenhange stünden.

Von Chorinsky's Aussagen in der Gerichtsverhandlung über seine Heirath, wobei er einen Theil seines Lebenslaufes mittheilte, sagen Zeitungsberichte noch: die ganze Erzählung war ein wunderliches Chaos, in welchem das Wichtigste im Wust des Nebensächlichen fast ganz verloren ging. Der Präsident unterbrach ihn denn auch mit der Mahnung, bei der Sache zu bleiben, und sah sich genöthigt, die Erzählung fortan durch eingeworfene Fragen im rechten Geleise zu erhalten.

Eisenmeister Keckenberger berichtete mir, dass Chorinsky, als er im Schwurgerichtssaal die Hotovy gesehen hatte, sofort in diese verliebt gewesen sei; als er von der Verhandlung heimge-

kehrt sei, habe er ihm erzählt, der Rampacher habe dieselbe immer angeblickt und er sei darüber so wüthend geworden, dass er fast über ihn hergefallen wäre. Er schimpfte auch über den Schwurgerichtspräsidenten, gab ihm Spottnamen und carrikirte ihn durch Figuren, mit steifen Strichen, wie sie ein Kind zeichnet. So oft er von der Verhandlung zurück kam, raisonnirte er, dass man ihn nun wieder den ganzen Tag herumgezogen und geplagt habe.

Nachdem die Sachverständigen ihr Gutachten über die Zurechnungsfähigkeit abgegeben hatten, und zwar Martin, Solbrig und Gudden für, Morel und Meyer gegen dieselbe, und nachdem der Staatsanwalt Wülfert seine Anklage, Dr. Schauss seine Vertheidigung begründet hatte, wurden den Geschwornen folgende Fragen vorgelegt.

1) Ist der Angeklagte Graf Gustav von Chorinsky-Ledske, 36 Jahre alt, aus Wien gebürtig, schuldig, das Verbrechen der Theilnahme an einem Verbrechen des Mordes dadurch begangen zu haben, dass er in dem überlegten Entschlusse, die hier in München wohnende Gräfin Mathilde Chorinsky-Ledske zu vergiften, seine Geliebte, die ehemalige Stiftsdame Julie Ebergenyi, an dem gemeinschaftlichen Wohnorte durch Ertheilung ausdrücklichen Rathes, durch Ueberredung und besonders durch das oft wiederholte Versprechen, sie zu ehelichen, zur That bestimmt und in dieser Weise den Tod rechtswidrig verursacht habe, welche Ermordung jene dadurch in's Werk setzte, dass sie am 19. November 1867 von Wien hieher reiste, am folgenden Tage die Bekanntschaft mit der Chorinsky-Ledske anknüpfte, sofort am folgenden Tage Abends bei Gelegenheit eines Besuches auf dem dortigen von ihr bewohnten Zimmer ihr Blausäure, wahrscheinlich in der Form von Cyankali, in dem überlegten Entschlusse, sie zu tödten, beibrachte und durch dieses Mittel auch den Tod der Chorinsky-Ledske in der kürzesten Frist herbeiführte?

2) Ist der Angeklagte schuldig, das Verbrechen der Theilnahme an einem Verbrechen des Mordes dadurch begangen zu haben, dass er die von Julie Ebergenyi beschlossene That unterstützte, der Julie Ebergenyi vor Beginn der Ausführung der That Belehrungen über die Art und Weise der Vollbringung derselben ertheilte und behufs der Ausführung der That der Julie Ebergenyi mehrfache Hilfe leistete, so insbesondere durch Ermittlung und Bekannt-

gabe der Wohnung seiner Gattin Mathilde, durch Verschaffung falscher Reisepässe von Wien nach München, durch Verschaffung eines Empfehlungsbriefes, durch Einwechseln süddeutscher Münze, Bezeichnung hiesiger Gasthöfe, Besorgung des Wagens, mit dem die Ebergenyi auf die Eisenbahn fuhr, sowie durch vorherige Rathschläge und die Zusicherung eines Alibibeweises den vollbrachten Mord befördert und dazu Hilfe geleistet?

3) War die Selbstbestimmungsfähigkeit oder die zur Erkenntniss der Strafbarkeit der in Frage 1 und 2 oder in einer derselben beschriebenen Thatsachen nöthige Urtheilskraft bei diesem zur Zeit der Vollbringung der That durch eine Geistesstörung erheblicheren Grades aufgehoben?

Während die Geschwornen sich über die Schuldfrage beriethen, war Morel drei Stunden lang bei ihm, fand ihn aber (a. a. p. 24) durchaus nicht niedergeschlagen; sein Gespräch erging sich nur über die Unwürdige, welche ihn betrogen habe und über seine Leidenschaft für die Hotovy, welche er nun zu heirathen gedachte. Auch Keckenberger erzählte mir, dass um das Ende der Verhandlungen die Begeisterung Chorinsky's für die Ebergenyi in das Gegentheil umgeschlagen war. Er schimpfte über sie und erzählte, wie sie ihn behandelt habe, dass sie zuweilen auf ihm geritten sei, die Schenkel um seinen Hals geschlungen und ihm die Fersen in die Seite gesetzt und ihn mit der Peitsche geschlagen habe.

Nach einer Berathung von beinahe 2 Stunden verkündeten die Geschwornen durch Kaufmann Barbarino aus München, als ihren Obmann, den Wahrspruch, welcher dahin lautete, dass die zweite Frage mit »Ja«, die beiden übrigen mit »Nein« beantwortet worden seien. Während der Verlesung der Fragen und der von den Geschwornen darauf gegebenen Antworten zeigte sich der Angeklagte sehr unaufmerksam, indem er lange Zeit nach den hinter ihm sitzenden Journalisten umsah und war irgend ein Eindruck des verkündeten Wahrspruchs auf ihn nicht bemerkbar.

Nachdem hierauf der Staatsanwalt lebenslängliche, der Vertheidiger achtjährige Zuchthausstrafe beantragt hatte, verkündete der Schwurgerichtshof nach einstündiger Berathung das Urtheil, wonach Graf Gustav v. Chorinsky, ehemaliger k. k. Oberlieutenant im 12. österreichischen Infanterieregiment »Erzherzog Wilhelm« zu einer zwanzigjährigen Zuchthausstrafe, zu erstehen auf einer

Festung, sowie in die sämmtlichen Untersuchungs- und Verhandlungskosten verfällt wurde und nach erstandener Strafe des Landes zu verweisen sei. In den Motiven des Urtheils heisst es bezüglich der Strafausmessung, dass einerseits das eheliche Verhältniss zur Ermordeten, die monatlange Vorbereitung und raffinirte Ausführung der That, sowie die Anwendung von Gift, anderseits aber das leidenschaftliche Temperament des Angeklagten die verhängte Strafe als dem Verbrechen angemessen hätten erscheinen lassen, endlich, dass seine Standes- und Familienverhältnisse und die Zeugnisse seiner Vorgesetzten, welche ihn als tapfern Offizier bezeichneten, die Umwandlung der Zuchthaus- in Festungsstrafe gerechtfertigt erscheinen liessen.

Die Verkündigung des Urtheils vernahm Chorinsky ohne irgend ein Zucken der Gesichtsmuskeln oder des starr vor sich blickenden Auges. Doch war er unangenehm berührt, als der Staatsanwalt in seinem Strafantrage ihn nicht mehr Graf, sondern nur Gustav Chorinsky titulirte und sprach sich nach dem Schlusse der Verhandlung verwundert darüber aus, dass die Strafe so hart ausgefallen sei. In einem Blatte erinnere ich mich jedoch gelesen zu haben, dass er sich mit den unmittelbar hinter seiner Bank Sitzenden über Passau und Oberhaus unterhalten habe. Auch soll er beim Austritt aus dem Sitzungssaal die Hotovy gesehen und mit den heissesten Liebesbetheuerungen umarmt haben.

Ueber Chorinsky's Verhalten nach der Verurtheilung bis zur Abreise nach Rosenberg hören wir zuerst Keckenberger: Nach seiner Verurtheilung war Chorinsky merklich verändert. Er äusserte oft mit Befriedigung wie froh er wäre, endlich einmal mit Sicherheit zu wissen, was mit ihm geschehe, gab sich grosser Hoffnung auf baldige Begnadigung hin und war heiterer und redseliger als früher. Insbesondere erfreute ihn der gestattete Besuch der Gräfin Stom in Begleitung der Marie Hotovy aus Wien, welch' letzterer er das Versprechen abverlangte, dass sie von Wien nach Passau, wohin er zu kommen hoffte, übersiedeln wolle. Auch die Nachricht, dass er nicht nach Passau, sondern nach Rosenberg verbracht werde, machte keinen besonders depri-

mirenden Eindruck auf ihn, da er nur provisorisch dort zu sein vermuthete und später nach Passau transferirt zu werden hoffte. Sein sonst so leicht in heftigster Aufregung gerathener Gemüthszustand war in letzterer Zeit und insbesondere nach seiner Verurtheilung ein ruhigerer und leicht zu besänftigender geworden.

Keckenberger theilte mir auch Brouillons zu Briefen mit, welche Chorinsky hatte schreiben wollen. Dieselben betreffen die Amnestie, deren Erlangung man mit aller Kraft betreiben solle. Man solle alle Schuld auf die Ebergenyi schieben und ihn selbst als eines solchen Verbrechens nicht fähig darstellen. Es hatte Jemand gerathen, er solle zu diesem Zweck ein reumüthiges Geständniss ablegen; diesen nennt er einen Esel, einen Ochsen, denn er (Chorinsky) sei unschuldig. Man solle die Marie Hotovy in seiner Nähe wohnen lassen und der Vater solle bewirken, dass er dieselbe in Kurzem heirathen könne, denn sonst könne er nicht leben. Man solle ihm deren Photographie schicken, die der Ebergenyi dagegen vernichten. Er gibt an, wie er sein Zimmer in der Festung eingerichtet haben will, so comfortabel als möglich und der Vater solle ihm monatlich achtzig Gulden aussetzen, sonst könne er nicht anständig leben.

Untersuchungsrichter Geiger erklärt auf die nachträglich von hier erfolgte Erkundigung beim Bezirksgericht: Nach Verurtheilung des Chorinsky, welchen ich vor seiner Ablieferung noch einmal besucht habe, fand ich ihn, zwar erregt wie immer, jedoch heiterer, voll Hoffnung auf eine nicht zu ferne Begnadigung und, was mir besonders auffiel, von seiner überschwenglichen Liebe und Leidenschaft zu Julie Ebergenyi bekehrt. Er begann nun für seine frühere Liebe Marie Hotovy zu schwärmen, mit der er sich, als der Besuch gestattet wurde, bereits verlobt haben will. Schliesslich glaube ich noch erwähnen zu sollen: Ich sagte bei meinem letzten Besuche, einen Tag vor der Abreise, zu Chorinsky: »es hat mir gefallen, dass Sie sich nicht zum Narren machen liessen, dass Sie nicht duldeten, dass man Sie in der öffentlichen Verhandlung als Narren schilderte,« worauf Chorinsky antwortete: »das that ich absichtlich, mein Benehmen in dieser Beziehung war ein berechnetes.« Es kam mir zwar im ersten Augenblicke der Gedanke, als ob hier eine vorhergegangene Besprechung oder Verhaltungsmassregel zu Grunde läge: ich bin aber weit entfernt, dem Herrn Vertheidi-

ger im Geringsten zu nahe zu treten und ihm einen solchen, jedenfalls auch höchst unklugen, Schritt zumuthen zu wollen.

Professor Martin fand das Verhalten Chorinsky's nach seiner Verurtheilung nicht auffallend verändert; nur war er nach Beendigung der Verhandlung nicht mehr so verstimmt und geistig beunruhigt als vor und während derselben und schien sichtlich ein gewisser Grad von Abspannung und Ruhe bei ihm eingetreten zu sein. Auch mit ihm unterhielt er sich vorzüglich über seine neu aufgeblühte Liebe zu Hotovy, die er nun heirathen wolle, und die sogleich beim Erscheinen im Sitzungssaale und steigend während der mehrtägigen Verhandlungen grossen Eindruck auf ihn gemacht hatte. Auch sprach er viel von seinem künftigen Aufenthalt in Oberhaus bei Passau, wohin er gebracht zu werden wähnte, über seine dortige Einrichtung und Beschäftigung. Professor Martin glaubt daher, es könne für seine geistige Stimmung die Mittheilung einflussreich gewesen sei, dass er nicht nach Passau, sondern nach Rosenberg verbracht werde, um dort seine Strafe zu erstehen.

Morel endlich erzählt am Schlusse seiner Schrift (p. 31) als Nachschrift: En revenant de Vienne à Munich, j'allai voir le condamné ainsi que j'en avais fait la promesse à sa respectable famille. Il me reçut avec effusion, et sans me demander aucune nouvelle des siens, me dit avec cet air mystérieux que prennent certains hallucinés: »Maintenant, je suis bien heureux. Tous les soirs et souvent de grand matin des troupes de jeunes filles, délicieusement mises, -- viennent chanter sous mes fenêtres des airs ravissans. Quand je ne les vois pas je les entends; j'ai reconnu la Ottovy. N'est ce pas qu'elle viendra avec moi à Rosenberg? N'est ce pas que son père m'accordera sa main? Et puis bientôt, se reprenant avec vivacité, il dit: »Non, je ne puis vivre ainsi; il me faut de l'air, du mouvement. La prison me tue. Voyez, je vous demande excuse, je ne puis rester en place; il me faut de l'exercice, de l'activité, toujours, toujours« . . . Et il fit cent fois la tour de sa chambre à la façon des maniaques; réclamant son père gardien, comme il l'appelait, son père, son meilleur ami.

Die Frage über Chorinsky's Benehmen während der Reise nach Rosenberg beantwortete der kgl. Polizeicommissär Joseph Kerscher folgendermassen:

Ich hatte das Commissorium, den Gustav Chorinsky von hier

nach Rosenberg zu verbringen und wurde mir hiebei Oberbrigadier Spitzer beigegeben. Gustav Chorinsky zeigte fortwährend gute Laune, leichten Sinn, war sehr redselig, scherzte, erzählte Anekdoten aus seinem früheren Leben, riss sogar Zoten und schien mir sich der Hoffnung hinzugeben, sein Aufenthalt in Rosenberg werde nur kurze Zeit dauern und die Begnadigung könne nicht so lange ausbleiben. Er machte sich auch über die öffentliche Verhandlung und die dabei fungirenden Personen lustig. Erst zuletzt, als wir nach Rosenberg hinaufstiegen, wurde er etwas ernster und schon ein paar Stationen früher hatte sich seine Heiterkeit vermindert, ob dieses aber der Erschöpfung durch die Reise oder seiner Lage und der Annäherung seines künftigen Strafortes zuzuschreiben ist, lasse ich dahin gestellt. Ueber Ebergenyi und Hotovy hat er sich nicht viel ausgelassen, doch halte ich dafür, dass er die letztere nunmehr besonders hervorhob.

Oberbrigadier Spitzer erklärte:

Ich schliesse mich den Erklärungen des Commissärs Kerscher an und bemerke hiezu, dass Chorinsky, als wir uns Rosenberg näherten, deshalb an seiner guten Laune verlor, weil er nicht wusste, welches wohl der Empfang in Rosenberg sein würde. Der Empfang dortselbst schien ihm am Herzen zu liegen.

Anfangs Juli 1868 kam Chorinsky auf der Festung Rosenberg an und verblieb dort, bis gegen Ende desselben Jahres. Ueber sein Verhalten, sowie seine Erkrankung daselbst entnehmen wir der von Regimentsarzt Dr. Fahrnholz abgegebenen Krankheitsgeschichte, mit Weglassung des bereits an früheren Stellen Mitgetheilten folgendes:

Seit seiner Pubertät war Chorinsky eifrig dem Dienste der Venus ergeben und verschmähte es dabei nicht, sich bis in die letzten Tage häufig mit Onanie zu beflecken, welche er während seines Aufenthaltes im hiesigen Militärspitale selbst in Gegenwart vieler Personen ausübte; er pflegte sich in Extremen zu bewegen, was sich namentlich durch Hass und Liebe manifestirte; derselbe war von jeher sehr leicht erregbar. Ohngefähr vor $^1/_2$ Jahre ging derselbe wegen Theilnahme am Morde seiner Frau in der Strafanstalt Rosenberg zu und machte während dieser Zeit sich seiner nächsten Umgebung auffallend durch sein gehaltloses, häufig un-

wahres Geschwätz, durch Schlaflosigkeit, Lachen und lautes Sprechen mit sich oft mitten in der Nacht, durch eine Art Heisshunger, so dass er auffallend grosse Portionen in den Mund führte und sie ohne viel zu kauen verschluckte wie eine Ente; ferner durch tägliche oft 8 Seiten lange inhaltleere Briefe an seinen Vater und seine Verlobte Hotovy. An letztere fanden sich unter seinen Papieren wenigstens 1 Dutzend angefangene Briefe, deren erste halbe Seite regelmässig mit denselben überschwänglichen zärtlichen Titulaturen gefüllt war. Unter diese Auffallenheiten gehört endlich noch die Thatsache, dass er täglich ein weisses Sacktuch in die Wäsche gab, welches stark zusammengepappt war, ohne dass es die grünlich gelbe Färbung beim Schnupfen an sich trug, noch dass Chorinsky den Schnupfen hatte. Anfangs November dieses Jahres erhielt derselbe einen wohlgefüllten Koffer aus Wien mit allerlei Gegenständen und Effekten zum Comfort, unter anderen auch mehrere mit grünen Bändchen gebundene Pakete neuer Wäsche, welches er für seine Ausfertigung zur Hochzeit ausgab, ferner mehrere Uniformstücke, darunter namentlich einen Rock mit Oberlieutenantsauszeichnung, einem Verdienstorden und 2 Feldzugszeichen. Von dieser Zeit an sprach er häufig irre, machte viel unsinniges Zeug, traf Anstalten zur Hochzeit, bei welcher er Niemand geringeren als den Kaiser erwartete, brannte bei Tag und Nacht eine Menge Lichter, lärmte ganze Nächte, dass die Anwohnenden im Schlafe gestört waren, gab sich für einen Oberst, General, für den Papst, Christus und oft selbst für den Kaiser aus; seine bisherige Gutmüthigkeit verwandelte sich nun in ein lärmendes herrschendes, tob- und zerstörungssüchtiges Wesen, so dass er ihm sonst heilige Gegenstände mit Füssen trat und seine Umgebung ohne Unterschied mit Stössen, Schlägen, Drosseln und sogar durch Beissen insultirte. In solcher Verfassung wurde er am 13. v. Mts. in das hiesige Militärspital verbracht, wo er wegen seines ungestümen Benehmens in die Zwangsjacke gesteckt wurde und 2 Wärter erhielt, da einer nicht mit ihm fertig wurde. Der Puls war beschleunigt, 100 Schläge in der Minute und intermittirend, das Gesicht congestionirt, Ausleerungen regelmässig. Urinleerung häufig, stets wenig, das Sternum zeigte eine tiefe Grube. Soweit es die Unruhe des Kranken gestattete, wurden Eisumschläge auf den Kopf applicirt, innerlich Extr. op. aquos. gereicht, welches doch häufig 1 Stunde Schlaf

brachte und überhaupt beruhigend wirkte. Der Appetit war gering, dagegen ein fast nicht zu stillender Durst, die Excremente wurden hie und da in's Bett entleert, Speisen auf den Boden geworfen und von dort mit dem Munde aufgehoben, mehrere Tage ass er gar nicht selbst und man musste ihm Nahrung als Trank beibringen. Später wurde Kali bromicum jedoch ohne bemerkbaren Erfolg gereicht. Patient schrie viel, duldete keine Kleider an sich und blieb wenig im Bette und tanzte sehr gerne Française und bat, wenn man ihn daran hinderte, so lange, bis es ihm erlaubt wurde. Hie und da folgte dem Toben eine kurze Ohnmacht. Auf Darreichung von Chinin glaubte man einige Besserung des Allgemeinbefindens wahrgenommen zu haben, es stellte sich wieder Esslusst ein und mehrte sich allmählig so sehr, dass sie mit der ganzen Kost nicht mehr befriedigt werden konnte, mit ihr kam auch mehr Schlaf und überhaupt mehr Ruhe im Wesen des Kranken, — so dass das Befinden desselben in letzter Zeit ein entschieden gebessertes genannt werden muss; er erkannte ihm früher bekannte Personen regelmässig, duldete auch Kleider am Leibe, tanzte nicht mehr, auch das frühere Spucken gegen die Wand und Zimmerdecke unterliess er und verkehrte grösstentheils friedlich mit seiner Umgebung — nur einige Male kam es vor, dass er den einen Wärter misshandelte; dabei redete er jedoch häufig irre, sprang rasch von Einem auf das Andere über, riss sich den Bart aus, um ihn seiner Marie zu schicken, umarmte seine Decke als seine Geliebte, sprach häufig mit der Wand und dergl. Auffallend bei alldem ist, dass er bei seinem Besserbefinden doch häufiger denn je den Urin in's Bett liess, obwohl die Wärter ihn oft auf den Stuhl führten. Widerspruch pflegte ihn zu reizen, obwohl auch energischer Widerstand, barsches Anreden ihn oft plötzlich zähmte. Nach den hier an Chorinsky gemachten Beobachtungen besteht kein Zweifel, dass derselbe an Irrsinn mit zeitweisen Anfällen von Tobsucht leidet und die Prognose in Anbetracht der grossen Neigung zur Onanie und des fortbestehenden Geschiedenseins von den Seinigen als eine ungünstige erscheint.

Einem Nachtrage zu dieser Krankengeschichte ist noch zu entnehmen, dass sowohl die eigenthümlich verklebten Sacktücher als die fast beständigen lasciven Manipulationen mit dem Penis von der Umgebung Chorinsky's schon seit seinem Zugange auf Rosen-

berg, also jedenfalls vor Ausbruch der Tobsucht beobachtet wurden. Das Nichtvollenden angefangener Briefe an den Vater und die Hotovy (während die Schreibseligkeit schon von Anfang an bestand) fing Ende Octobers an; er verbrauchte in 14 Tagen zwei Buch Briefpapier, worüber ihm der Profos tadelnde Vorstellung machte. Den Culminationspunct erreichte seine Schreibseligkeit aber in der Zeit vom 8. bis 12. November, wo er 4 Tage lang, mit ganz kurzer Unterbrechung zur Essenszeit, den ganzen Tag bis zum Lichtauslöschen fortschrieb.

In die Kreis-Irrenanstalt für Mittelfranken zu Erlangen wurde Chorinsky, wie gesagt, am 24. December 1868 überbracht. Aus den bereits in der Einleitung angegebenen Gründen gebe ich die über ihn hier geführte Krankengeschichte nur im Auszuge.

Ich verfahre dabei so, dass ich zuerst, um ein lebendiges Bild von Chorinsky's Zustand bei seinem Eintritt in die Anstalt zugeben, die Krankengeschichte über die ersten acht Tage seines Aufenthaltes in der Anstalt in extenso mittheile, von da an aber zu grössern Perioden nach den natürlichen Verlaufsphasen der Krankheit in eine Schilderung zusammenfasse.

Patient kam nach seiner Ankunft hierselbst auf ein Zimmer. Hier traf ich ihn 2 Stunden nach der Ankunft. Als ich eintrat, stand er vom Stuhle, auf dem er sass, auf und griff gleich nach meiner Mütze, sagte, ich solle ihm das Kapperl geben. Als er sie nicht bekam, so wollte er meine Brille haben, bat und verlangte die Augengläser; nur für einen Augenblick wolle er sie, er wolle mir viel Geld dafür geben, wenn ich sie ihm nur ein bischen überlassen wolle. Als er auch diese Bitte nicht erfüllt bekam, so verlangte er vom Wärter dessen Rock, er wollte mit ihm tauschen und zog gleich seinen Rock aus und sagte dann zum Wärter, »so, jetzt knüpfen Sie ihren Rock zu und dann geben Sie mir ihn.« Er packte dann den Wärter am Rocke, liess aber gleich wieder nach und sagte halblaut, oft wiederholt vor sich hin: Er muss dir den Rock geben, er muss dir den Rock geben, ich will es dem Vater sagen, der Vater muss kommen. Dann stand er auf, ging an's Fenster und plauderte hinaus; legte sich halb übers Bett und ver-

langte Essen, bat: »Herr Doktor, sorgen Sie dafür.« Als im Augenblick das Essen noch nicht da war, wurde er aufgebracht und stampfte mit dem Fusse, sprach dann wieder von seinem Vater, zu dem er wolle. Mich verkannte er beinahe immer und als er das Essen von mir verlangte, sagte er: Herr Doktor; sonst einmal nannte er mich »Wilhelm« oder auch »Vater« oder »Sie« und »Du.« Einige Stunden später gerieth er mit dem Wärter in Rauferei. Chorinsky hatte das Spucknäpfchen ausgeschüttet und sich dann auf's Bett gelegt und die Decke weggeworfen. Der Wärter machte zuerst das Spucknäpfchen in Ordnung und wollte dann Chorinsky zudecken. Dieser aber fuhr nun auf und gleich mit den Händen dem Wärter an den Bart; nur mit Mühe und Noth machte sich dieser los, indem er den grössten Theil seines Bartes in den Händen Chorinsky's zurückliess. Mit Hülfe eines andern Wärters wurde Chorinsky nun bezwungen und in eine Zelle verbracht. Während der Nacht war er unruhig, brachte mehreremale sein Bett untereinander, urinirte und setzte seinen Koth in die Zelle. Als ich Morgens kam, sass er auf einem Theil seiner Matratze, den er vom Stuhl auf die Bettstatt herübergelegt hatte, hatte sein Hemd ausgezogen und deckte sich damit zu. — Sein Blick war ganz verstört wie auch am Tage vorher. — Während ich mit ihm sprach, rutschte er sammt der Matratze auf den Boden und bat, man möchte ihm aufhelfen. Ich forderte ihn auf, seim Hemd anzuziehen, er sagte, er wolle es thun, wenn ich dableibe und that es dann auch wirklich, wollte aber dann gleich auch des Wärters Shlips dazu haben. Man machte ihm nun sein Bett hinein; Chorinsky legte sich nun hinein und fing an zu lachen; er machte ein unheimlich vergnügtes Gesicht, lachte und juchzte und äusserte einmal dazwischen: »Ist das Luder auch da.« — Ein paar Stunden danach traf ich ihn noch im Bette mit Brodessen beschäftigt. Er verlangte gleich nach seinem Vater und gab mir dann einige Brocken Brod, die sollte ich seinem Vater bringen. Ich sagte ihm, derselbe sei nicht hier; nun dann sollte ich telegraphiren, er solle kommen. Als ich ihn fragte, wo er denn zu sein glaube, antwortete er, in Marschtitz (?) in Steyermark, es sei ein Jägerhaus, wo er oft gewesen sei. Dann sagte er zum Wärter: so jetzt führe ihn (mich) hinauf zum Vater.

Nachmittags verlangte er wieder meine Mütze. »O geben's mir das Kapper'l« —; dann befahl er, ich solle seinem Vater telegraphiren und gab eine genaue Adresse desselben. »So, jetzt sind Sie entlassen.« Als ich nicht gleich Miene zum Fortgehen machte, drohte er, mich erschiessen zu lassen, er sei Adjutant beim ganzen Kaiserhaus. Er sass im Bette auf einem Theil seiner Matratze, den anderen hatte er auf den Nachtstuhl postirt, — hatte wieder sein Hemd ausgezogen, von der wollenen Decke ein Stück heruntergerissen und in die Brustöffnung seiner wollenen Jacke gesteckt. Am Abend desselben Tages war Chorinsky sehr aufgeregt. Er schrie, so laut er konnte, gab mir ein Stück Brod und befahl, ich solle es sogleich seinem Vater bringen.

In der Nacht vom 25. — 26. Dezember zerriss er die Decke, trennte die Matratze auf, streute das Rosshaar in der Zelle umher und verschmierte sich und die Zelle mit Koth *). Er bekam zuerst ein warmes Bad zur Reinigung, dann eine kalte Uebergiessung. Nach dem Bad wurde ihm ein frisches Hemd gegeben und er in's Bett gelegt. Er war ziemlich müde und schläfrig und gab mir keine Antwort. Nachmittags verlangte er Erbsenpurée und Kaffee, sagte dann, ich solle gleich seinem Vater telegraphiren. Als ich nicht gleich fortging, wurde er sehr aufgebracht und äusserte: ich weiss gar nicht, was der Mensch will, der aufdringliche. Als ich ihm sagte, ich sei der Doktor, antwortete er: ach was, machen Sie, dass Sie hinauskommen. Am Abend war er ruhig, nur verlangte er, ich solle fort zu seinem Vater, sagte zum Wärter, er solle mich hinaufführen. Auf meine Entgegnung, derselbe sei ja nicht hier, antwortete er: da solle ich eben telegraphiren.

Nacht vom 26.—27. ruhig. Morgens empfing er mich gleich mit der Nachricht, dass er nun fortfahren wolle zu seinem Vater. Dann sagte er wieder: ich solle seinem Vater telegraphiren, dass er komme, soll machen, dass ich hinauskomme. Als ich ihm sagte, es sei meine Pflicht, mich nach ihm umzusehen, da ich Arzt hier sei, antwortete er, er könne mich nicht ausstehen und schimpfte mich auf die gröbste Weise.

*) Es muss hiebei bemerkt werden, dass man bei Chorinsky's grosser Gewaltthätigkeit die Wärter, um nächtliche Raufereien oder noch Schlimmeres zu verhüten, nicht bei ihm, sondern vor der Zellenthüre schlafen liess.

Bald darnach zerriss er seine Unterhosen, dann seine Decke und bekam eine Douche. Nach Mittagessen, als ich kam, verlangte er wieder, ich solle seinem Vater telegraphiren und warf mich mit Brod, als ich nicht sogleich hinaus ging und sagte zum Wärter: führen Sie diesen Menschen hinaus. Als ich Abends ihn besuchte, wischte er aus der Zelle heraus und wollte in's Wärterstübchen hinein. Als wir ihn wegthun wollten, setzte er sich auf den Boden und mussten wir ihn aufheben und mehr hinziehen. Als wir ihn in seine Zelle brachten, meinte er: halten Sie (zu den Wärtern) ich muss diesem Menschen (mir) noch eine Ohrfeige geben. Der Oberwärter hatte ihm auf Anordnung des Direktors zwei alte Kalender gebracht um ihn wo möglich etwas zu beschäftigen. Als Chorinsky sie bekam, so sagte er, das sei seine Begnadigung und hielt die Kalender ganz fest; bald hatte er es aber wieder vergessen.

27.—28. Nacht ziemlich ruhig. Die Kalender hatte er zerrissen und in kleine Fetzen zerzupft auf den Tisch gelegt. Er befahl, man solle es seinem Vater bringen, dann verlangte er seinen schwarz und weissen Rock und Hut und verlangte dann, dass ich hinausgehe: »Machen Sie, dass Sie hinauskommen,« woran er weiter sehr unanständige Redensarten knüpfte. Bis Mittag hatte er wieder sein Hemd zerrissen. Als ich kam, fuhr er mich gleich an, ich solle machen, dass ich hinauskomme. Auf meine Entgegnung, warum er denn so sehr feindselig gegen mich gesinnt sei, ich hätte ihm doch keinen Grund dazu gegeben, schnitt er Grimmassen, blöckte die Zunge heraus und drohte, er wolle mich erschiessen lassen, hielt dann seine rechte Hand ausgestreckt gegen mich, rief: Piff, Puff, und sagte, so, nun ist er erschossen. Im Laufe des Nachmittags versprach er auf sein Ehrenwort dem Direktor, er wolle Nichts mehr zerreissen und erhielt Abends auf seine Bitten wieder ein Hemd. Er war ziemlich ruhig und höflich.

28.—29. Nachts trennte Chorinsky die einzelnen Theile seiner Strohmatratze auf, leerte das Stroh aus und steckte das Leintuch und die Decken in die Ueberzüge. Als ich ihm Morgens gelinde Vorstellungen darüber machte, sagte er, das habe sein Vater gethan, derselbe sei dagewesen. Auf meinen Vorhalt, dass auch von seinem Hemde ein Stück weggerissen sei, äusserte er: »O, das ist schon nachgewachsen, das hat der Vater gethan.« Ob er denn geschlafen? Er schlafe nie, seitdem er geboren sei. Er stehe vor

dem Feinde, die Feinde seien die Juden, die müssten erschossen werden. Im Laufe des Vormittags zerriss er sein Hemd vollständig, war, als man kam, ruhig; sagte, sein Vater habe es gesagt, er solle sein Hemd zerreissen. Da gerade gewogen wurde, so wollte man's auch mit ihm versuchen. Er verstand sich ganz gerne dazu, nur wollte er auf der Waage nicht recht stille halten, fragte, wie viel er wöge, verlangte neue Kleider und gestikulirte mit den Händen, nur auf wiederholtes Zureden blieb er kurze Zeit ganz ruhig. Er wog 116½ Pfund. Man liess ihn nackt.

Die Körperlänge beträgt 174 Centimeter; die Kopflänge (Stirn-Hinterhaupt) 19,5; Kopfbreite 15,3, Stirnbreite 14,5; Gesichtslänge (Nasenwurzel bis Oberlippengrube oder Zahnfortsatz des Oberkiefers) 7; kleiner Längenbogen (Nasenwurzel bis zur Hinterhauptshervorragung 31,5; Scheitelbogen (quer über die Scheitelhöhe 31; Kopfumfang 56. Die Wölbung des Schädels ist etwas ungleich; namentlich tritt der linke Seitenwandbeinhöcker stärker hervor, während in der Gegend der Lambda-Naht der Schädel etwas eingedrückt ist. Gesicht mager doch nicht blass; Haarwuchs kräftig. Körperliche Untersuchung weist kein Leiden eines der Brust- oder Baucheingeweide nach.

Als ich Abends kam, war er mit Herrn Dr. Beck ganz freundlich und eröffnete mir, dass er Kaiser von Oesterreich sei, dass ich ihn deshalb nicht mehr »Herr Graf« sondern »Majestät« tituliren solle, dann müsse ich auch meinen Bart herunternehmen, dürfe keinen Vollbart tragen. Als ich entgegnete: »ich habe verstanden, Herr Graf« (um zu sehen, ob er darauf merke), wurde er sehr zornig und rief: »Majestät müssen Sie sagen oder Sie bekommen eine Ohrfeige,« sprang auch von seinem Sitze auf und wurde an weiterem durch den Wärter verhindert.

29.—30./XII. In der Nacht trennte Chorinsky wieder den Strohsack etwas auf und streute Stroh in der Zelle umher. — Die Zelle hatte er mit Koth verunreinigt. Als ihm der Oberwärter einen Generalanzeiger für Bayern brachte, nahm er denselben mit Dank in Empfang und fing dann an zu lesen und für sich zu sprechen, ohne uns weiter zu beachten. »Da steht ja Bayern« das soll Oesterreich heissen. Alles ist jetzt Oesterreich, Russland, Preussen, Frankreich, Alles ist Oesterreich — da sind die Juden angenagelt, die müssen erschossen werden. — Da schaut meine Tante her-

aus etc. Dann wandte er sich zu uns, da bringens Sie's meinem Vater. Als ich ihm bedeutete, das ginge nicht an, da sein Vater nicht hier sei, wurde er zornig auf mich, nannte mich einen Juden, und dergl. mehr, und verlangte ich solle meinen Bart herunterthun lassen. Dann stellte er sich mir gegenüber mit gestreckter Hand hin, rief: Piff, Puff, und sagte: So, jetzt sind Sie erschossen. Vorher hatte er mir schon gedroht, er wolle mich erschiessen lassen. In einer Ecke der Zelle lag, da man aufputzte, ein Waschlappen. Chorinsky deutete darauf hin und äusserte: Da liegt ja Mathilde todt, wer hat sie hereingezaubert, — fing dann an, über mich in den gemeinsten Worten zu schimpfen, bis ich mich entfernte. Er wischte wieder aus der Zelle, verlangte ein anderes Zimmer und liess sich gutwillig in Nr. 8 führen. »So in Nr. 8, nur herein, meine Herren,« rief er. Im Laufe des Vormittags zerriss er wieder seine Unterbeinkleider; war, als wir Drs. kamen, ganz vergnügt, meinte: nicht wahr, ich bin gross, ungeheuer gross. — Er bekam nun ein kaltes Bad mit Uebergiessung, in dem er recht jammerte und versprach, nichts mehr zerreissen zu wollen. Mittags aber hatte er wieder sein Hemd zerrissen und bekam wiederum ein kaltes Bad mit stärkerer Uebergiessung. Er wurde Nachmittags in's Freie geführt, war sehr erregt aussen, jagte im Hofe wie ein junges Pferd umher und riss einige Zweige von den Bäumen, weshalb man ihn bald wieder in die Zelle bringen musste. Im Anfang sträubte er sich gegen das Auskleiden, doch liess er sich nach und nach überreden alle Kleider herzugeben. Als ich ihn Abends fragte, ob er keine Lust zu Beschäftigung (Zeichnen) hätte, antwortete er, er habe keine Zeit dazu, da er Krieg führen müsse. Mit wem? Er kenne den Feind noch nicht, habe deswegen eine Menge Menschen auf Kundschaft geschickt, — es müssten alle Gruben vermauert werden und Geld brauche er, so viel man ihm nur geben könne.

30. — 31./XII. Nacht ziemlich ruhig, nur wenig zertrennt. Als ich ihm Morgens Papier und Bleistift brachte, war er dankbar dafür und fing gleich an zu schreiben, cf. Act. Um 10 Uhr brachte ich ihm neues Papier, das erste war beschrieben und lag zerknittert auf dem Stuhle; er selbst stand vor seinem Tische und damit beschäftigt, eine Zeitung zu zerzupfen. Mittags sass er an der leeren Bettstätte und sagte, er reise nun gleich ab, — habe nichts

mehr geschrieben, den Bleistift schon hinuntergesendet. Er reise nach Wien zu seinem Vater. Abends hatte er in der leeren Bettstätte etwas geschlafen, stand auf, als ich kam, reichte mir die Hand und setzte sich und verlangte zu essen. Als ich mit ihm etwas sprach, griff er nach meinem Uhrschnürchen und wollte es haben, meinte dann auch, ich könnte ihm meine Uhr geben, doch liess er das Schnürchen gleich wieder los und war zufrieden, als ich ihm antwortete, ich könne meine Uhr nicht entbehren. —

31./XII. 68—1./I. 69. Nacht gut, nichts zerrissen. Chorinsky sagt auch gleich am Morgen, dass er sich gut gehalten und bittet, man solle ihm kein Bad geben. Als ihm der Oberwärter sagte, es sei Neujahr, gratulirt er diesem, dann auf dessen Ermahnung auch mir. Auf seinem Tische hatte er kleine Stückchen Holz liegen, behauptete, das eine sei ein Dolch. Er gab das Spreisselchen dem Oberwärter, er solle ihn mit dem Dolche stechen. Dann nahm er's wieder und stupfte den Oberwärter und dann mich in Arm und Hand, behauptend, er steche uns mit dem Dolche. Dabei lachte er wie ein kleines Kind. Auf die Frage, ob er wisse, wo er sei, antwortete er: »ja, in der Irrenanstalt Döbling.« Er verlangte sich anzuziehen, namentlich sein wollenes Unterjäckchen. Als man es ihm brachte, stellte er das Begehren, ich solle hinaus gehen, während er's anziehe. Die Wärter hielt er für Bediente. Den Oberwärter nennt er Onkel Fritz, mich Doktor, mir ist er immer noch nicht hold. — Im Laufe des Vormittags zerriss Chorinsky wieder seine Unterhosen und bekam nun ein kaltes Bad mit Uebergiessung. Er bat wieder recht um Gnade und versprach, ganz ruhig zu sein. Nachmittag war er auch im Hofe ruhiger und verlangte dann, als er wieder in seine Zelle gebracht wurde, zu schreiben. Man gab ihm Bleistift und Papier, er schrieb aber nicht viel. Nach dem Essen verlangte er wieder zu schreiben und antwortete auf die Vorstellung, dass es bald Zeit sei, in's Bett zu gehen, er schlafe nie, brauche nicht zu schlafen.

In dieser Weise dauerte der Zustand noch viele Wochen hindurch fort. Die Tobsucht, als welche derselbe bezeichnet werden musste, äusserte sich besonders durch eine grosse Neigung zum Zuschlagen und Raufen, namentlich aber zum Zerstören von Kleidern

und Bettzeug, so dass er, da man keine mechanischen Beschränkungsmittel anwenden wollte, in kurzer Zeit ein halbes Dutzend Hemden und mehrere Unterhosen zerriss, so wie einige Matratzen und Strohsäcke auftrennte. Er war auch öfters mit seinen Excrementen unreinlich. Ferner war er äusserst redselig, aber in buntem zusammenhangslosen Durcheinander, was sich auch in seinen Schreibereien, da man ihm zur Unterhaltung öfters auch Papier und Bleistift gab, offenbarte. Die Handschrift war fahrig, die Buchstaben kräftig und sicher, jedoch sehr gross, so dass er erschrecklich viel Papier verbrauchte. Sowohl im Reden als Schreiben kehrten einzelne Ideen immer wieder, so die, dass er Gustav Adolf oder Kaiser Nikolaus oder der Kaiser von Oesterreich sei; er behauptete, schon Millionen Jahre alt zu sein, ernannte uns zu Kammerherren und Verwaltern auf seinen Gütern, und verschenkte Strohhalme als Goldeswerth. Er will den Burchtorf in München hinrichten lassen, weil derselbe ihn verurtheilt und für närrisch erklärt habe. Einmal lud er ein, mit ihm nach Nintschin, seinem Gute, zu fahren, dort werde der Mädchenraub aufgeführt, »der von den Römern und Sabinerinnen. Wir führen ihn auf, ich und die Ebergenyi« (zum ersten Mal seit seinem Hiersein nannte er diesen Namen). Auf die Einrede, dass diess doch zu wenig Leute seien, um ein solches Tableau aufzuführen, erwiderte er: »O es gibt Millionen Ebergenyi, wir sind Millionen Schwestern Ebergenyi.« Als er einmal Cigarren verlangte und gefragt wurde, wie viel er deren täglich zu rauchen gewohnt sei, sagte er: er habe früher immer tausend Stück in einem Tage geraucht.

Nachdem Chorinsky in der ersten Februarwoche noch oft unruhig und laut, aber meistens vergnügt gewesen war, und nur zuweilen über Mattigkeit geklagt hatte, wurde er am 7. Februar ruhiger, fragte: ob er vergiftet sei und sprach leise vor sich hin: »Wir haben dir mit der Bombe den Kopf zerschmettert, ich habe solches Fieber, dass ich den Typhus bekomme.« Er sprach dann nur noch von Mattigkeit. In den folgenden Tagen trat nun eine Reihe krankhafter Erscheinungen ein, welche von Bedeutung sind: daher ich bezüglich derselben wieder den Wortlaut der Krankengeschichte mittheile.

7.—8. Februar. Nacht ruhig. Morgens Puls 100, ziemlich voll und kräftig. Rechte Pupille ein klein wenig weiter als linke

beide ziemlich gut reagirend. Chorinsky sehr vergnügt, lacht, juchzt, spricht von einer schwarzen Gabriele, die mit ihm, mit mir und meiner Frau zum grossen Zeisig gehe, dort wollten wir singen und tanzen. Die Waschmadeln seien die schönsten, dabei geht er immer um die Bettstätte herum, lacht und juchzt dazwischen, zwinkert mit den Augen, macht wollüstigen Eindruck auf Einen. Ich frage ihn, ob er denn Waschmädchen kenne — O ja, er sei selbst eines. Nachmittag ruhig im Garten. Wirft aber dann Brod und Socken in den Abtritt hinein, letztere: »damit sie nicht aufgehen.« — Er sang, legte sich dann in die leere Bettstelle und plauderte vor sich hin, ohne weitere Notiz von mir zu nehmen. Er sprach ziemlich leise, sich hie und da mit sinnlichem Lachen unterbrechend. Puls 100.

8.—9. Februar. Nachts bis 12 Uhr ruhig, dann bis 2 Uhr unruhig. Klagt Morgens sehr über Mattigkeit und Kopfschmerzen, hat gar keine Lust zu reden. Puls 60. So war Chorinsky den ganzen Tag, lag meist, wollte gar nicht im Garten bleiben, sondern ging gleich wieder herein und legte sich wieder. Nach dem Abendessen brach er.

9.—10. Februar. Nacht ruhig. Puls 60 — Herztöne: dumpf erster Mitralton, zweiter laut, hart. Klagen über Mattigkeit und Kopfschmerz. Chorinsky fragt mich, ob er nicht eine Gehirnentzündung bekäme? Nicht wahr, Sie sind der Herr Dr. Karrer? sagte er dann. Auf Bejahung, Sie sind ein sehr geschickter Arzt, kommen Sie nicht nach Wien, bleiben Sie immer hier? Wo werden Sie sich später niederlassen? ich will Ihnen prophezeihen: Sie kommen nach Wien als Marenzeller, dort werden Sie Hofrath, dann werden Sie Hartung und machen mit dem Kaiser Nikolaus eine Reise nach Petersburg. Auf Aeusserung des Unglaubens von meiner Seite sagt er: es habe ihm Nachts geträumt, er sei Kaiser Nikolaus, der Sohn des Paul. Und er werde mich also als seinen Leibarzt annehmen und mit mir nach Petersburg reisen. Seine Träume gingen in Erfüllung. Später (bei der grossen Visite) äusserte er, dass er auf einem Schiffe fahre, forderte uns Aerzte auf, uns zu bedecken, denn auf dem Schiffe ginge Jeder mit bedecktem Haupte, sprach immer wieder von Fahren auf dem Schiffe (Schwindelgefühl), Puls langsam, circa 60, das Mittagessen wird gebrochen. Nachmittags Klagen über Mattigkeit — schläft viel. Abends hat

Chorinsky sein Bett wieder in Unordnung gebracht, bittet den Wärter es ihm wieder zu machen, geht mit halbgeschlossenen Augen, etwas schwankend an's Bett, spricht Nichts.

10.—11. Februar. Nachts ruhig. Morgens beobachtete ich ihn von oben, wie er Onanie trieb. Auf eine Andeutung und bei Besichtigung des Hemdes sagte er, er sei verheirathet, habe eine Frau und schon 3 Kinder. Sonst thut er sehr matt und schläfrig. Puls 76. Den ganzen Tag über war Chorinsky müde und gar nicht zum Reden aufgelegt.

Nachdem Mattigkeit und Kopfschmerz noch ein paar Tage gedauert hatten, wurde Chorinsky wieder barscher und aufbrausender. Der Puls, welcher während dieser letzten Zeit immer nur 60 Schläge gehabt hatte, wurde jetzt anhaltend beschleunigter; er zählte immer 100—120 Schläge in der Minute. Unter dem Gebrauche von Digitalistinctur ging er wieder auf 80 Schläge herab; da jedoch nach mehrwöchentlicher Anwendung eine psychische Besserung nicht erzielt wurde, dagegen die Verdauung gestört zu werden schien, indem Chorinsky wieder mehr davon sprach, dass er vergiftet werde, wurde die Digitalis weggelassen. Im Hemde fand man noch immer viel Samenflecken und man bemerkte auch zuweilen direct Onanie. Wenn er Nachts unrein war, musste es immer ein Anderer gethan haben. Von Lähmung hatten sich bis jetzt, wenn auch zuweilen die Sprache etwas verfallen und schwerfällig war, doch sonst noch keine bestimmten Symptome kundgegeben. Der Appetit war stark; das Körpergewicht sank aber gleichwohl von 117 Pfund im Januar auf $113^1/_4$ Pfund im Februar, im März stieg es wieder auf $116^1/_2$ Pfund. Als Beispiel des Verhaltens Chorinsky's während des März mag folgende Stelle der Krankengeschichte dienen:

23.—24. Nachts hatte Chorinsky ziemlich starke Diarrhoe. Morgens ruhig; spielt Dambrett, vergisst aber oft zu schlagen, sagt man müsse spielen wie im Feldzuge — er habe schon viele Schlachten mitgemacht, so z. B. die Schlacht bei Leipzig. — Auf meine Entgegnung, das könne doch nicht möglich sein, er sei ja erst 36 Jahre alt, erwiderte er: o, ich bin ein alter Kerl, ich war Ludwig der XVI., ich bin enthauptet worden, — zeigte mir seinen Hals, da könnte ich sehen, dass er enthauptet worden sei. Endlich bat er um Arznei, da er so schrecklich Diarrhoe habe. Es wurde

zunächst die Diät regulirt. Chorinsky bekam aber im Laufe des Nachmittags wieder oft Durchfall — wurde sehr matt dadurch — Abends bat er mich um Aqua laurocerasorum. Das habe er immer genommen bei solcher Gelegenheit 30 Tropfen auf Zucker. Er bekam R. opii 15 Tropfen.

24.—25. Nacht ruhig. Diarrhoe 2 mal. Morgens bittet er nochmal um Arznei, spielt Lotto. Nimmt einem Kranken die Dose, und sagt, er wolle ihm 50 Dukaten dafür geben; später sagt er, er gebe gerne 1000 Dukaten dafür, wenn er die Dose behalten dürfe. — Nachmittag war er sehr unwirsch, sagte, ich hätte ihn vergiften wollen, ich solle machen, dass ich weiter komme.

25.—26. März. Nacht gut. Kein Durchfall mehr. Chorinsky aber Morgens sehr aufgeregt, will mir eine Ohrfeige geben, als ich mich nicht sogleich aus seiner Nähe entferne, sondern mit einem anderen Patienten plaudere. Er hatte sein Hemd nicht angezogen; als ihn nun der Wärter hinausführte und ihm das Hemd anzog, so forderte er denselben auf Säbel. Als ihm gleich darauf der Oberwärter eine Bretzel mitbrachte, so war er zufrieden, gab auch davon dem Hermann (einem Patienten), der ihn anbettelte. Im Laufe des Nachmittag war er ruhig. Er beschäftigte sich nun viele Zeit damit, Lottokarten mit den betreffenden Nummern zu setzen, — er gab wohl auch Anderen Karten, rief aber nie eine Zahl aus. Abends sehr laut, will gedoucht werden, ruht nicht eher, bis ihm der Wärter ein Glas Wasser über den Kopf giesst.

26.—27. Nacht ruhig, spielt Morgens Lotto, lässt sich nicht stören. Nachmittag liest er in den fliegenden Blättern, überhüpft Wörter und Zeilen, liest andere Wörter hinein, z. B. ich bin der Wilhelm König von Preussen. Sagte zum Direktor: er rücke mit den Preussen in Prag ein und wir seien alle Kriegsgefangene.

27.—28. Nacht ruhig. Liest Morgens in den fliegenden Blättern, lässt sich nicht stören, grüsst nur kurz. Nachmittag spielt er Lotto, aber nur für sich. Als er mit Wärter H. Damenbrett spielte, fragte er denselben, welcher von ihnen besser spiele. H. antwortete, er glaube, er spiele besser und Herr Graf werde glauben, er spiele besser. Auf diese Antwort hin warf Chorinsky dem Wärter Damensteine und ein Buch in's Gesicht, das Brett auf den Boden. Bald darauf bat er aber den Wärter um Verzeihung.

28.—29. Nachts war Chorinsky ruhig. Morgens blätterte er im »Daheim«, grüsste mich kurz, sagte, er müsse sich das »Herr Graf« verbitten, denn er sei König Wilhelm von Preussen. Er habe in verflossener Nacht Wien bombardirt. Nachmittag bekommt er eine Cigarre, geht Arm in Arm mit S. auf und ab, spricht per Du mit ihm, lässt ihn mitrauchen, ist äusserst vergnügt und lacht sehr viel, Abends ruhig.

Im Allgemeinen wurde Chorinsky von jetzt an allmälig umgänglicher und verträglicher; er spielte zuweilen mit Anderen Karten, freilich ohne sich dabei viel um die Regeln zu bekümmern, manchmal wurde sein Spiel zu einem blossen Zusammenwerfen der Karten. Er las auch, behielt und verarbeitete jedoch das Gelesene nicht; als er einmal eine Erzählung von Zschokke las und gefragt wurde, was er denn von diesem schon gelesen habe, erwiderte er: die illustrirte Zeitung. Noch immer war er dabei vielfach unrein und schlug beim geringsten Widerspruch zu, wobei sein Gesicht den Ausdruck äussersten Grimmes annahm. Als er einmal einen Streit mit einem andern Kranken gehabt hatte, äusserte er später mit zornfunkelndem Blick: wenn ich einen Dolch gehabt hätte, hätte ich den Menschen niedergestossen. Er war sehr essgierig, verlangte immer weit mehr als seine Portion, suchte auch zuweilen Andern das Essen wegzunehmen, und würde Speisen, namentlich Brod, in ungeheuren Massen verschlungen haben, wenn man ihn nicht daran gehindert hätte. Bei einer solchen Gelegenheit sagte er zu den Wärtern: Wisst ihr denn nicht, dass ich einen dreimal grössern Magen habe als ihr? Er nahm die Gewohnheit an, sich oft lange Zeit in eine Ecke des Zimmers oder Hofes zu stellen, die Augen zuzudrücken und vor sich hin zu brummen oder zu singen, dabei auch nach dem Tact mit dem Fuss zu stampfen. Oft sprang und raste er aber auch ganz nach Art eines galoppirenden Pferdes, ausgelassen im Hofraum. Um diese Zeit fing ihn die Prinzessin Dagmar viel zu beschäftigen an, er brachte ihren Namen in Selbstgesprächen oder eingebildeten Dialogen oft vor, erklärte Mägde, die er in der Ferne sah für sie und verlangte dringend nach ihr; die Tabakspfeife eines Wärters, deren Kopf das Bild eines Frauenzimmers trug, nannte er die Dagmarpfeife.

Am 15. Mai war eine Gerichtscommission zur Prüfung seines Zustandes wegen Einsetzung einer Curatel in der Anstalt. Cho-

rinsky, kaum in's Sprechzimmer eingetreten, legte sich sogleich der Länge nach aufs Sopha, drückte die Augen zu, faselte von Kaiser Nikolaus, von der Dagmar und sonst noch Allerlei und fuhr Jeden, der ihn durch Fragen aufstören wollte, heftig an. Als er wieder abgeführt werden sollte, ergriff er schnell einen einem der Herren gehörigen Stock und fuchtelte damit herum; da es schien, als ob er damit zuschlagen wollte, nahm man ihm denselben ab, nun griff er aber nach einem der Hüte. Nur mit Mühe war er fortzubringen. Eine Woche später war Hofrath von Solbrig von München hier, sah auch Chorinsky und fragte diesen: ob er den Rampacher kenne. Chorinsky erwiderte: ja wohl, das ist ein gemeiner Mensch. Als er später gefragt wurde, ob er den Herrn, der ihn besucht, erkannt habe, sagte er: das war der Bürgermeister von Salzburg.

Seine Stimmung war sehr wechselnd, bald zornig, wo er denn oft mit den Füssen stampfte und den Wärtern Stiefel und Schuhe an den Kopf warf, bald vergnügt und ruhig; wenn letzteres der Fall war, erschienen seine Gesichtszüge schlaff und der Blick matt. Um die Mitte Juni's wurden die ruhigen Zeiten länger und anhaltender, er hatte auch Nachts mehr Schlaf. Die Körperwägungen ergaben am 23. April $123^3/_4$ und am 1. Juni $128^1/_2$ Pfund.

Diese Besserung nahm während des Sommers noch mehr zu und dauerte bis in den Herbst hinein, womit natürlich nicht gesagt ist, dass sein Verhalten ein normales geworden sei, denn der Krankheitserscheinungen waren noch genug da. Er war zwar im Allgemeinen ruhig und freundlich, konnte aber doch noch sehr leicht in heftigen Zorn gerathen und gewaltthätig werden, so z. B. wenn man ihm Zeitungen oder Blätter, die er aus Büchern gerissen und eingesteckt hatte wieder abnehmen wollte. Nachts war er noch öfters unruhig, warf die Bettstücke und Bettstattbretter heraus und gegen den Herbst hin wurde er auch wieder öfters unreinlich und beschmierte mit seinem Koth das Bett und die Wände, schob dann aber die Schuld immer auf Andere, die angeblich zu ihm hereingekommen seien. Sein Vorstellen und Wahrnehmen ging langsam von Statten, er brauchte immer einige Zeit, bis er im Gespräche zur richtigen Antwort gelangte, auch seine Sprache war langsam, manchmal sogar schwerfällig, doch fand hierin grosser Wechsel statt und undeutlich, stammelnd war sie nicht. Er interessirte sich wenig für seine Umgebungen, kannte fast nur die

Aerzte und den Oberwärter mit Titel und Namen, die Wärter dagegen bezeichnete er mit beliebigen, theils mit Vornamen, theils mit Prädicaten und kannte keinen einzigen Kranken mit Namen. Die Erinnerung an Früheres war ziemlich treu; es zeigte sich diess, sobald es nur gelang, den Kranken eine Zeit lang bei einem Gegenstand festzuhalten und das Abschweifen seiner Gedanken zu verhindern. Er wusste dann aus seiner Jugend zu erzählen, von seiner Verwendung im geographischen Bureau, vom italienischen Feldzug, wusste von der Boccha und Cattaro, erinnerte sich des Rampacher und seines Prozesses, und dass ihn Dr. v. Schauss »glänzend« vertheidigt habe u. s. w. Allein lange war er nicht bei solchen Erinnerungen festzuhalten, er verfälschte sie sehr leicht, vermischte Wahrheit und Dichtung, schweifte dann in leere Phantastereien ab und wendete sich zornig ab, wenn man ihn wieder auf den wirklichen Zusammenhang zurückführen wollte. Den Oberarzt erkannte er, als dieser von vierwöchentlichem Urlaub zurückkehrte, sofort wieder und drückte seine Freude aus, ihn wieder zu sehen, setzte aber hinzu: Sie sind ja 2000 Jahre fortgewesen. Als derselbe ihm erzählte, dass er auf seiner Reise einen hohen eine Zeit lang in Wien gewesenen Adeligen getroffen, der sich nach ihm erkundigt habe, rief er bei der Nennung von dessen Namen mit freudestrahlendem Gesicht: »Ah, der Lump.«

Während mit Chorinsky, wenn er eben im Zeitunglesen vertieft war, oft kein Gespräch anzuknüpfen war und er auch dann allerlei untereinander brachte, so konnte er manchesmal ganz gut erzählen, aber sein Gedächtniss erwies sich je nach Zeit und Umständen sehr verschieden. Einmal kam der Direktor mit ihm auf den Suezkanal zu sprechen und fragte ihn, ob er wisse, welche Meere derselbe verbinde. Chorinsky antwortete, er gehe aus dem schwarzen Meer. Corrigirt antwortete er auf die Frage, in welches Meer er aus dem mittelländischen münde »in den stillen Ocean.« Man half ihm durch die Bemerkung auf die Spur, dass der Name schon im alten Testament vorkomme, worauf Chorinsky sofort sagte: »Ja, ja, das rothe Meer.« Als hierauf der Direktor sagte: man sehe, er habe doch noch sein Testament im Kopfe, lachte Chorinsky und sagte: »Ja, darinnen steht auch, die Guten kommen in den Himmel und die Bösen in die Hölle« und erwiderte auf die weitere Frage, wohin denn er komme, unter grossem

Gelächter: »er komme in die Hölle, er habe einen Bund mit dem Teufel gemacht.«

Die Zeitungen, welche er bekam, trug er Tage lang in der Tasche umher, bis sie in einzelnen Fetzen auseinanderfielen. Dann las er diese noch; auch wenn er neue Zeitungen bekam, suchte er noch die alten zu lesen. Hie und da wurde er sehr traurig gestimmt, weinte und schlug sich dann mit aller Gewalt in's Gesicht, gab aber nie den Grund dieses Gebahrens an. Einmal zeigte er auf die Frage, warum er so betrübt sei, einige Zeilen in der Zeitung, welche die Nachricht von den Aenderungen in den Appellationsgerichten in Preussen enthielten.

Von den Uebertreibungen und phantastischen Auschmückungen in seinen Erzählungen kam er leicht auf völlige Erdichtungen und ganz absurde Aufstellungen: er fahre eben auf einem Schiffe nach Petersburg, sei Kaiser von Russland, König von Spanien, Kaiser Joseph, König Wilhelm und könne als solcher mit 18 Pferden in Zeit von 13 Stunden nach Berlin fahren, kurz er war alles Mögliche, auch ein Frauenzimmer, verlangte in's Gebärhaus, um dort Abortus zu machen, er sei in der Nacht viel grösser geworden u. s. f. Diese und noch eine Menge andrer baroke Aeusserungen wurden ihm oft rein durch den Zufall an die Hand gegeben, was er las oder hörte, das war er auch oder hatte es auch gethan und erlebt; so bat er sich, als Gräfin Stom ihn besuchte, von dieser ihr Shawl aus, denn auch er sei ein Frauenzimmer, und ihre Lorgnette; und als jene erklärte, sie könne dieselbe nicht entbehren, da sie ohne solche fast blind sei, sagte er: er habe den schwarzen Staar. Beschäftigung war nicht möglich; statt zu zeichnen machte er Karrikaturen nach Art der kleinen Kinder und statt Briefe zu schreiben oder Sachen abzuschreiben, reihte er beliebige Worte ohne Zusammenhang aneinander, meist eben auch: Kaiser Nikolaus, Mathilde u. dergl.

Am meisten gab er sich mit Lesen ab, und zwar las er immer laut, aber langsam, die Wörter fast zusammenbuchstabirend wie Kinder, die kaum über die ersten Anfangsgründe des Lesens hinaus sind. Hie und da liess er Buchstaben und besonders Anfangsbuchstaben oder auch ganze Worte aus und ging über dieselben weg zum nächsten. Es verging dabei zuweilen eine kleine Zeit,

ehe er das betreffende Wort oder das nächste aussprach *). Manchmal übersprang er auch ganze Zeilen. Dabei nahm er auf den Sinn gar keine Rücksicht, wusste nie, was er gelesen hatte und war im Stande, ein und dasselbe vielmals immer wieder zu lesen, laut, monoton, mechanisch. Ein Versuch, ihn Clavier spielen zu lassen, schlug fehl, da er zu stark auf die Tasten schlug, aus dem Kopfe nichts spielen konnte und nach Noten diese oft nicht traf, überhüpfte, keinen Tact hielt; ebenso das Billardspiel, da er sich so ungeschickt stellte, dass er Löcher in das Tuch gestossen haben würde. Der Appetit war immer gut, die Pupillen für gewöhnlich gleich weit und nur zuweilen eine oder die andere weiter. Haltung gerade, Gang kräftig und nur beim Stiegen- auf- und absteigen etwas unsicher, die Handschrift fest, dagegen der Blick meist matt.

Da die Rekonvalescenz, auf welche man wegen der bedeutenden, mit dem physischen Aussehen zusammengehenden Besserung während des Sommers hoffen zu dürfen geglaubt hatte, nicht weiter schritt, sondern im Herbste das wieder häufigere Entfallen der Worte und ausser im Affect die Mattigkeit der Haltung und des Aussehens wieder auffälliger wurde, erhielt er um diese Zeit mehrere Monate hindurch Eisen in Gestalt der Bestuscheffschen Tinktur, welche er sehr gerne nahm. Die Gewichtsverhältnisse waren am 2. Juli 128, 23. August $134^1/_2$, 14. October 128, 18. November $127^3/_4$, 27. December 129.

So war der Zustand im Wesentlichen noch als am 9. Januar 1870 Vater und Bruder zum Besuch kamen. Er zeigte sich sehr erfreut, umarmte sie stürmisch und oft, ernannte aber sofort seinen Vater zum Fürsten Gortschakoff und sprach von seiner Heirath mit der Dagmar, sagte, er sei 7 Jahre todt gewesen und habe seinen rechten Arm verloren. Am 11. reisten sie wieder ab, ohne Abschied zu nehmen, er erwartete sie in den nächsten Tagen immer wieder und war weniger gut aufgelegt. Am 17. Januar wurde

*) Ein Häsitiren, kein Stottern, und auch nicht jene Ermüdung der Paralytiker, welche Marcé, traité S. 423, beschreibt; denn die Erscheinung trat nicht erst bei längerem Lesen, sondern gleich von Anfang ein. Es war vielmehr ein momentanes Unvermögen, mit dem Bild den entsprechenden Laut und Bewegungsdrang zu associiren; so trat eine momentane Gedankenleere ein, er kam nicht weiter und überhüpfte daher ohne Weiteres Buchstaben oder Worte.

er sehr unruhig, rannte heftig auf und ab, drängte hinaus, schlug an die Thüre und zertrümmerte Fensterscheiben, so dass er isolirt werden musste. Auf Bitten wieder aus der Zelle gelassen, fing er schon bald wieder an zu toben, so dass er wieder isolirt werden musste bis zum 26. Während dieses Zellenaufenthaltes fing er wieder an zu onaniren, was aber bei ihm eigentlich in einem imaginären Coitus bestand, als dessen Object er Leintuch und Decke benützte. Er wurde deshalb wieder in Gesellschaft und unter ständige Aufsicht gebracht.

Es kamen nun auch die früheren barocken Ideen wieder öfter zum Vorschein: er sei der Kaiser von Mexico gewesen und habe die Dagmar geheirathet; dann aber auch, er sei die Königin von England, die Erzherzogin Mathilde, Marie Antoinette. Als er mit einem Briefe seiner Mutter eine Photographie derselben erhielt, äusserte er keine Freude, und sagte, darüber beredet: das ist ja gar nicht meine Mutter, das ist die Erzherzogin Sophie. Eine Neigung zu einförmigen Bewegungen stellte sich nun ein; beim Lesen, das nun oft ein lautes Buchstabiren war, schlug er den Tact mit dem Fuss; dann hielt er auch gern irgend einen Gegenstand sehr fest, z. B. das Ofengeländer im Saal, gerade als ob er instinctartig nach einem Anhalt suchte. In der Regel wusste er kaum Patienten von Wärtern zu unterscheiden, doch erkannte er die Doktoren als solche immer wieder. Bald traten nun auch eigenthümliche Vorstellungen hypochondrischer Natur auf; er klagte viel über Schmerzen im rechten Arm und sagte, derselbe sei verbunden und man solle ihn doch nicht abnehmen, oder auch, man habe ihn schon abgenommen. Die Schlacht, in der diess geschehen, sei unmittelbar vorher gewesen. Man bemerkte aber in Wirklichkeit keine Veränderungen der Sensibilität oder Motilität an demselben. Oft wollte er nicht in den Hof, weil er da gekreuzigt werde. Auch erklärte er oft, er sei schon lange todt. »Ich bin 9981 Jahre todt, so todt, dass ich nicht mehr leben kann — es sind zwei Ewigkeiten vergangen — ich bin wieder angeschossen — ich bin todt — ich bin ein Teufel geworden — ich habe keine Zähne.«

Von seinem Verhalten zu Ende Februars und während des März 1870 mögen folgende Stellen aus der Krankengeschichte ein Bild geben.

23. Februar. Patient geht viel im Saale umher, besonders steht er häufig an den Fenstern und beobachtet die im Hof beschäftigten Kranken. Es scheint diess auch den Wunsch in ihm hervorgerufen zu haben, ebenfalls hinunterzukommen und äusserte er denselben so lebhaft und ungestüm, dass seinem Drängen vorgestern nachgegeben und er nach dem Mittagsessen mit dem Wärter in den Hof gelassen wurde, nachdem er versprochen hatte, wie die übrigen Kranken an der Holzarbeit sich zu betheiligen. Er zeigte auch dabei sehr guten Willen, stellte sich aber sehr ungeschickt, was durch die Ungewohntheit der Beschäftigung sich erklärt. Auch gestern wurde er wieder eine halbe Stunde mit Holzsägen beschäftigt und griff dabei wieder sehr willig zu; kaum war er in den Saal zurückgekehrt, so wollte er von Neuem hinunter und heute wiederholte sich diess Verlangen. Seine Cigarre raucht er Morgens mit grossem Behagen und gefällt sich sonst immer sehr gut, ein besonderes Verlangen hat er stets nach Bädern und macht ihm die Bewilligung dieses Wunsches stets grosse Freude. In gleicher Weise scheint ihn ein gestern eingelaufener Brief seines Vaters erfreut zu haben, er überreichte mir, als ich auf die Abtheilung kam, denselben, las mir sodann den ganzen Brief richtig vor und theilte mir mit, dass er in 8 Tagen antworten werde. Seine Sprache ist eine sehr langsame, fast mühsame, sein Appetit ein guter. Oft blättert er in den gerade auf der Abtheilung aufliegenden Blättern und liest mit scheinbarem Eifer, wobei er stets mit dem Finger unter dem zu lesenden Worte nachfährt, dabei passirt es ihm jedoch, dass er ganze Zeilen überspringt, wie er überhaupt das Gelesene nicht versteht und darum auch durchaus nicht wiedergeben kann. Das ihm Abends zukommende Bier leert er hastig in wenigen Zügen und kürzester Zeit, doch hätte er mir stets bereitwillig zugestanden, mit ihm zu trinken, wie sich auch seine Freigebigkeit darin äussert, dass er die Anwesenden sämmtlich frei halten will, »indem Papa diess schon zahle.«

Den 10. März. Seit meinem letzten Bericht ist Chorinsky nun täglich eine halbe Stunde auf dem Holzhof beschäftigt, was ihm immer grosse Freude macht, wenn schon sein Arbeiten nicht viel bedeuten will. Seit letzterer Zeit wird ihm auch das Stiegensteigen sehr beschwerlich, er klammert sich stets an den Wärter an, hält sich mit der andern Hand am Stiegengeländer und geht

so langsam hinab. Oft kommt er auch noch mit der Bitte ihn zu verbinden, da er angeschossen sei und stark blute. Er bezeichnet als die blutende Stelle immer einen Punkt der Lendenwirbelsäule, an dem er zu anderen Zeiten auch Schmerz zu empfinden angibt. Sonst ist er in seinem Benehmen sich gleich geblieben, geht viel im Zimmer auf und ab, unzusammenhängende Dinge halblaut vor sich hinplaudernd und dabei viel gestikulirend, oder er sitzt am Fenster und blättert in den fliegenden Blättern, versucht zu lesen, fährt mit dem Zeigefinger hinter den Worten her und überspringt dabei dann doch ganze Zeilen, so dass er von dem Gelesenen unmöglich einen Sinn haben kann. Er ist stets heiter, lacht oft grundlos gerade hinaus, lässt sich das Essen trefflich schmecken und behauptet, wenn man sich mit ihm unterhält, das verschiedenartigste Mögliche und Unmögliche. So wollte er gestern in der Schlacht ein Auge, das rechte, verloren haben und kam trotz aller Gegenbeweise stets auf seine Behauptung zurück. Seine Sprache ist etwas schwerfällig, lallend, seine Pupillen sind meist beiderseits gleich verengt, seine Zunge streckt er unter beträchtlichem Zittern hervor. Gestern bekam er Briefpapier, um an seinen Vater zu schreiben und schrieb dabei 2 Seiten ohne jeden Sinn, meistentheils einzelne Worte den fliegenden Blättern entlehnt. Seine Schrift hat in diesem Schreiben zum ersten Male ein beträchtliches Zittern, heute klagt er, dass er nicht mehr sprechen könne und wiederholte von Neuem seine Klage, dass er angeschossen sei.

27. März. In der letzten Zeit war Chorinsky wiederum einige Male sehr aufgeregt, verliess Nacht immer von neuem das Bett und lief in seiner Zelle herum unter den alten Klagen, dass er angeschossen sei. Bei Tag war er dann matt und schläfrig, wollte im Hofe bei der Arbeit gar nicht mehr angreifen, sondern sprang in demselben herum, so dass man ihn nicht mehr hinunterliess. Hie und da onanirte er auch wieder sehr stark. Vor 8 Tagen begann er plötzlich zu schreien und auf die Wärter loszuschlagen, so dass er isolirt werden musste. Auch in der Zelle hielt seine Unruhe an, er plauderte beständig, lief auf und ab, klopfte und rieb an den Wänden, war, wenn man eintrat, oft ganz ausgezogen und beschäftigte sich mit seinen Kleidern, die er dabei zerriss. In seinen Selbstgesprächen liess er sich nicht viel stören und beschäftigte er sich viel damit nachzudenken, ob er der Bismarckmörder oder

der Komarewsky (wie er ihn nannte) sei, der den Kaiser Alexander getödtet habe. Tage lang gab er keine richtige Antwort und war stets im Geiste anderswo. Als ich gestern eintrat, kam er mir mit der Frage entgegen: »Aber sagen Sie mir doch, ob ich nicht schon einmal gestorben bin? Die Meisten sind ja schon einmal gestorben.« Bald fragt er, ob ich Regimentsarzt sei oder Civilarzt, bald wundert er sich über meinen Besuch und fragt, was ich denn eigentlich bei ihm wolle. Ihm gehe es ganz gut, ausgezeichnet. Sein Appetit ist wie immer sehr gross, auch klagte er seither über lebhaften Durst. — Als er vor einigen Tagen wieder auf die Abtheilung kam, hatte er im Nu einige Fensterscheiben hinausgeschlagen und wurde daher wieder auf die Zelle geführt.

Die Wägungen ergaben am 27. Januar 1870 125½, 15. März 125 Pfund.

Im April nahm Chorinsky's Unreinlichkeit wieder zu, er pisste immer in die Hosen, zerriss aber nichts mehr. Zu seinem in dieses Monat fallenden Geburtstag erhielt er einen Brief von Hause. Er hatte schon im Februar angegeben, dass sein Geburtstag sei und behauptete, aufmerksam gemacht, damals habe er seinen Geburtstag auch schon gehabt. »Haben Sie denn zwei Geburtstage?« »Ah, das ist doch natürlich« antwortete er und ging unwillig weg. An manchen Tagen rannte er mit furchtbarem Geschrei auf und ab. Sein Appetit war ungeheuer, er suchte Anderen das Essen zu entreissen und läugnete unmittelbar nach der Mahlzeit, dass er gegessen habe. Das Gewicht war sowohl am 21. April als am 23. Mai 121 Pfund.

Auch im Sommer dauerte die grosse Essgier und die Unreinlichkeit fort; trotz häufigen Führens auf den Abtritt pisste er sehr oft in die Hosen und entleerte seinen Koth in dieselben und diess oft unmittelbar nach dem Wiederaufstehen vom Abtritt. Von Zeit zu Zeit machte er auch ganz plötzlich hohe Sprünge mit beiden Beinen, oder raste im Hofe herum oder zerschlug sich mit der Faust den Kopf. Die Weite der beiden Pupillen differirt immer noch von Zeit zu Zeit; es ist aber in diesem Falle jetzt die rechte gewöhnlich die weitere, nur noch selten die linke, und jene reagirt dann auch sehr träge. Die Handschrift verschlechtert sich jetzt noch entschiedener, sie wurde steif, zitternd, zackig, fast unleserlich. Gewicht am 20. Juni 128½, am 20. Juli 124½ Pfund.

Ende Septembers bemerkte man, dass sich am linken Ohr eine Blutgeschwulst gebildet hatte, die hoch und prall war. Ihre Entstehung war mit aller Wahrscheinlichkeit seinem häufigen furchtbaren Zerschlagen des Gesichtes zuzuschreiben. Sie wurde eingeschnitten und war nach einigen Wochen geheilt. Am 16. October Mittags unter dem Essen wurde er plötzlich blau im Gesicht und bekam keinen Athem mehr, so dass man Erstickung fürchtete, soll auch Zuckungen gehabt haben. Bald erbrach er aber und zwar so viel Fleisch, als er selbst von seiner Portion noch nicht gegessen haben konnte, so dass er offenbar, dem Wärter unbemerkt, einem andern Patienten das Seinige weggenommen und verschlungen hatte. Nach dem Erbrechen kam er sofort wieder zu sich. Seitdem liess man ihn immer allein essen, aber unter Aufsicht eines Wärters, weil er sonst viel zu grosse Massen rasch hintereinander in den Mund gesteckt und sie verschluckt hätte, ohne sie zu kauen. Seine Unreinlichkeit wurde immer grösser und unbezwinglicher, er musste oft 3 mal täglich die Kleider wechseln. Sein Blick war meistens matt und leer und er wusste schon seit Anfang des Herbstes fast von nichts mehr als von heissem Essen zu sprechen und gab einem auch auf vielfältig variirte Anreden keine andere Antwort, als: »Jetzt wollen wir ein heisses Essen, geben Sie mir ein heisses Essen«, alles in langsamer, tonloser Aussprache, aber doch in drängender Weise. Sein Gebahren dabei und Ausdrücke wie: wir sind eben alle beisammen, machten den Eindruck, als ob er sich auf der Reise, in einem Gasthof oder einer Bahnhof-Restauration zu befinden glaube.

Im November wechselte die Monotonie des Vorstellens wieder mit etwas grösserer Regsamkeit desselben, er plauderte und erzählte wieder Mancherlei, war aber auch Nachts oft unruhig, sprach von der französischen Armee, commandirte, trommelte, gab Trompetensignale, pisste aber auch alle Nacht in's Bett. Einmal behauptete er, er sei ein Ungar; auf die Erwiderung, dass er keiner sei, dass dagegen Jemand, den er gut gekannt habe, aus Ungarn sei, sagte er: ja die Ebergenyi, woran er sogleich die Worte: München, Schauss, knüpfte. Auf die Frage, wie er auf diesen komme, versetzte er: Ja, da war eine kleine Vergiftung mit der Mathilde Rueff — auch die Hotovy und die Stom seien dagewesen. Er läugnete, dass jene seine Frau gewesen, ging aber auf deren Tod und seine Verurtheilung nicht weiter ein, sondern führte nur

an: der Schauss hat zu mir gesagt, Sie sind der Leporello. Alles das brachte er in abgebrochenen, zusammenhangslosen Sätzen, mit monotoner, ausdrucksloser Stimme vor und verlor sich schon bald wieder von dem Gegenstande. Eine am 28. November vorgenommene Wägung ergab ein Gewicht von 122½ Pfund.

Im Anfang des Jahres 1871 war der Zustand noch wesentlich derselbe, charakterisirt durch dieselbe Gedankenarmuth, Schwerbesinnlichkeit, Unreinlichkeit. Gegen Andere war er nicht mehr so leicht gewaltthätig, ausser, wo es sich um's Essen handelte; wenn er irgendwie glaubte, dass man ihn daran hindern oder auch nur stören wollte, machte er ein furchtbares Gesicht und stellte sich sofort zum Angriff mit Stoss und Schlag. Doch gewöhnte er sich daran, dass ihm der Wärter die Hand mit dem Löffel hielt, wenn er rasch nach einander wieder Fleisch und Gemüse in den noch von Bissen vollen Mund stopfen wollte. Auch konnte er zu andern Zeiten sehr zutraulich sein und neigte oft sein Gesicht nach dem des Wärters, als ob er sich an diesem reiben wolle; sagte auch zu uns, wenn wir ihn freundlich begrüssten, öfters: Ich hab' Sie sehr gern. Man bemerkte jetzt auch, dass er einzelne Wärter und Patienten doch mit Namen kannte. Seine gewöhnliche Stellung war entweder die sitzende mit übereinander geschlagenen Beinen und gebückter Haltung, wobei er sich wohl auch den Kopf mit beiden Händen hielt, oder die stehende, wobei er gern mit beiden Armen den Rock oberhalb der Taille heraufschob als ob er denselben wie einen Ueberwurf zu halten hätte, und den Kopf einzog. Sein Gang war meist ein trippelnder, mehr mit den Vordertheilen des Fusses auftretender, daher den Eindruck des Tänzelns machender, überhaupt bei weitem mehr ein vorwärts schiebender als einen oder den andern Fuss nachschleppender. Auch jetzt noch kam es zuweilen vor, dass er herumhüpfte oder auch mit beiden Füssen in die Höhe sprang; zu andern Zeiten rannte er auf und ab und schlug sich mit den Händen in's Gesicht oder auf die beiden Seiten des Kopfes, mit grimmigem Gesicht und Ausdruck des höchsten Zornes; er schimpfte dabei so, als ob Derjenige, den er schlug, ein Anderer wäre; man konnte aber jetzt niemals mehr erfahren, wen er meinte. Einmal hatte er sich durch das heftige Schlagen die Stirne mit den Nägeln blutig gekratzt; auf die Frage, woher er diese Wunde habe, antwortete er: sie sei von Castelfidardo her. Noch immer

ist seine gewöhnliche Rede: jetzt wollen wir ein heisses Essen, besonders, wenn er die Vorbereitungen zum Aufdecken machen sieht aber auch manchmal schon kurze Zeit nach dem Essen; niemals weiss er die Speisen zu nennen, die er gegessen hat. Manchmal, wenn er etwas aufgeweckter ist, bewegen sich seine Aeusserungen in einem etwas grössern, wenn auch immerhin sehr beschränkten Kreise: ich bin der Gustav Chorinsky — wir sind französische Officiere — wir sind alle französische Officiere. Einmal, als man seine Erinnerung auf seinen Aufenthalt in Linz gelenkt und er gefragt wurde, welche Charge er damals bekleidet habe, sagte er: er sei Oberstlieutenant gewesen, später: Oberst, Regimentscommandant. Auch jetzt noch las er zuweilen alle Zeitungen, halblaut, aber ohne Sinn, und immer mit dem Finger an den Zeilen hin, aber sehr rasch; nur bei den gesperrt gedruckten (z. B. den Correspondenzorten) oder bei einzelnen Hauptwörtern (weil dieselben grosse Anfangsbuchstaben haben) blieb er haften, buchstabirte dieselben, namentlich die Anfangsworte der Sätze, unter Mühe zusammen und ging rasch weiter unter dem fortwährenden stereotypen: »und hernach wieder« oder: »und da war wieder«, ganz ähnlich, wie ein kleines Kind, das Bilder ansieht. Nur die geläufigeren Worte erkannte er gleich, ohne zu buchstabiren, über die andern ging er gleich weg wie ein Berauschter. Seine Gesichtsfarbe wechselte oft, sie war bald blass und die Gesichtshaut schlaff und eingefallen, bald roth und frisch, letzteres besonders während des Essens und unmittelbar darnach, dann auch nach dem Rasiren; ebenso waren die Hände bald kalt, bald warm, und der Puls bald klein und zusammengezogen, bald voll, niemals hart oder beschleunigt. Auf diesen Wechsel der genannten Symptome hatte die äussere Temperatur einigen, aber nicht alleinigen, Einfluss. Für Temperaturmessungen hatte Chorinsky auch jetzt noch nicht die nöthige Geduld, um die Temperatur bei jeder einzelnen Untersuchung hinreichend lange Zeit beobachten zu können. Noch immer fand ein Wechsel in der Differenz der Pupillen statt, doch war jetzt entschieden, wenn eine solche überhaupt vorhanden war, immer die rechte die weitere; Patient war denn auch stets ruhiger, gebeugter und unbesinnlicher, dagegen bei Gleichheit und relativer Verengung beider Pupillen psychisch aufgeregter. Er sang denn auch Nachts, schrie Juchhe, stand auf und stellte sich vor das Bett des Wärters (die-

ser schlief nun schon seit lange bei ihm im Zimmer); es wurde daher öfters Chloral mit Erfolg gegeben.

Die Körperwägungen ergaben am 3. Januar 1871 126, am 28. Februar 119, am 28. März 117 Pfund.

April — Juni. Chorinsky's Befinden wechselte im Frühjahr noch längere Zeit. Bald war er stumpf und geistig träg, und dann auch sehr schwach auf den Füssen, so dass er einigemal sogar umfiel, bald war er wieder regsamer und gab entweder richtige Antworten auf einfache Fragen oder sprach gewisse Sätze sehr oft hintereinander aus z. B.; mit allen Königen von Ungarn — muss ich — geben Sie mir Millionen und ein heisses Essen. Einmal sagte er, indem er des Arztes Notizbuch verlangte, ein solches habe er auch gehabt, und in dasselbe die Ordre geschrieben und wer den Tag auf die Hauptwache ziehe, dann alle Rapporte.

Man bemerkte nun auch, dass sein Puls immer sehr beschleunigt war; so zählte man zu Ende Aprils an verschiedenen Tagen bald 112 bald 118, im Mai sogar einmal 122 Schläge in der Minute. Nachmittags war derselbe in der Regel um 10—12 Schläge frequenter als Vormittags, dabei waren die Hände heiss, eine Temperaturmessung aber wegen der Unruhe und Ungeduld des Kranken auch jetzt nicht möglich.

Mit der Gemüthsstimmung und geistigen Fähigkeit standen die Pulsschwankungen in keinem deutlichen Zusammenhang; doch war er sehr zur Unreinlichkeit geneigt und Nachts oft unruhig; wesswegen er häufig Abend Chloral bekam. In der zweiten Hälfte des Mai bemerkte man eine auffallende Neigung auf die linke Körperseite; dies wurde gegen Ende Mai besonders im Sitzen so stark, dass man weil er öfters umfiel seine Wärter stets neben ihn stellen musste. Suchte man ihn aufzurichten, so wurde er unwillig und schlug nach einem; und da man die Möglichkeit annehmen musste, dass er sich im Fallen einen Rippenbruch zugezogen habe, eine bestimmte Diagnose aber wegen der Schwierigkeit der Untersuchung nicht gestellt werden konnte, so liess man ihn der Sicherheit wegen zu Bette legen. Chorinsky stand aber schon nach 2 Tagen wieder auf und ging ganz gerade und aufrecht. Er liess sich jetzt auch wieder viel reinlicher erhalten und ging sogar zuweilen von freien Stücken auf den Abtritt. So war das Befinden im Allgemeinen auch im Juni; doch war er im Laufe desselben

auch einmal sehr aufgeregt, sprang in grossen Sätzen im Garten auf und ab, warf seinen Hut herum und rief: ich verfluche sie, ich mag die Person nicht mehr.

Das Körpergewicht betrug am 2. Mai 118, am 2. Juni 115 Pfund *).

Vom Juli bis September wurde die Sprache wieder schwerfälliger, ebenso der Gang, und die Neigung nach der linken Seite wurde wieder auffälliger; den linken Arm hält er fast beständig in rechtwinkeliger Beugung an die Brustwand angedrückt, mit der Hand dieses Armes den Rock zusammenhaltend, den andern Arm bewegt er beständig gesticulirend hin und her, wie wenn er etwas dociren wollte. Die linke Hand ist von Zeit zu Zeit ödematös geschwollen von blaurother Färbung und bedeutend kühler wie die der anderen rechten Seite, manchmal sogar, besonders wenn die Lufttemperatur niedrig ist, eisig kalt; dabei sind die Streckmuskeln dieser Hand immer in vibrirender Bewegung, was am meisten auffällt, wenn man die linke Hand des Patienten in seine Hand nimmt und längere Zeit festhält; Patient wird auch immer unwillig, wenn man die linke Hand längere Zeit des Pulsfühlens wegen festhält und sucht dieselbe loszureissen. Der Puls ist immer noch häufig; am 8. Juli, an welchem Tage er sehr aufgeregt war, hatte er sogar 135. Während Chorinsky gewöhnlich erfreut ist, wenn man in seine Nähe kommt auch wohl von freien Stücken grüsst mit der Ansprache: »Lieber Doctor« und auch gesprächig ist, wiewohl nur einzelne Ausdrücke von ihm verständlich sind, ist er am andern Tage wieder schlechter Laune, was meistens mit Pupillenverengerung Hand in Hand geht; spricht man ihn dann an, so macht er zuerst eine abwehrende Bewegung mit der rechten Hand (die linke lässt er immer fest an der Seite angelehnt, und den Rock festhaltend), versucht man noch weiter mit ihm sich zu unterhalten, so geräth er in grossen Zorn, und macht bedeutende Sprünge, sich eilig entfernend, sagt auch wohl häufig: Lassen Sie mich,« das Wort lassen betonend und manchmal sogar kreischend; er macht auch darüber ein bitter böses Gesicht und würde, wenn man sich nicht entfernt, gewaltthätig werden. Dieser Unwille und mürrisches unzugängliches Wesen dauert nie länger als einen Tag, und am darauf folgenden ist er gewöhnlich im Gegentheil ausnehmend freundlich.

Er spricht im Garten herumgehend immer denselben Satz: »Ich bin der Gustav« oder »ich bin ein grosser Graf« oder »Wir sind alle französische Truppen.« Solch einen Ausdruck wiederholt er an einem Tag 2 bis 300 Mal und bringt denselben in jede Antwort hinein, z. B. wenn man ihn fragt, wie es ihm gehe: »Gut.

*) Ich bemerke hier noch nachträglich, dass hier überall bayerisches Gewicht gemeint ist, welches schwerer ist als das Zollgewicht; 100 Pfund bayerisch sind 110 Pfund Zollgewicht.

Aber ich bin doch der Gustav Chorinsky,« oder: »Aber ich weiss nicht.«

Nachts ist er schon seit längerer Zeit ruhig und reinlich, nur darf der Wärter nicht versäumen, ihn fleissig aus dem Bett zu nehmen. Während des Tages kommt eine Verunreinigung seiner Kleider höchst selten vor.

Wie hinfällig Patient manchmal ist, zeigt sich besonders, wenn er sich setzen will, indem er dabei immer förmlich auf die Bank hinplumpst, wie wenn seine Beine in gebeugter Stellung keinen Halt hätten, eben so beim Aufstehen, jedoch nicht immer. Wenn er sitzt, ist sein Gesichtsausdruck sehr matt. Wenn er so hinfällig ist, was jede Woche einigemale, in letzter Zeit fast jeden andern Tag vorkommt, vermag er auch nicht den Speichel im Mund zu halten, sondern derselbe tropft beständig in ganz dünnflüssiger, wasserheller Form zum Munde heraus.

Die Nachricht von dem Tode seiner Mutter berührte ihn anfangs gar nicht; er schien, in Gedankenlosigkeit versunken, sie nicht aufzufassen. Erst bei Wiederholung unter Betonung, dass sein Vater sehr betrübt sei, sagte er ziemlich gleichgültig und wie fragend: Nun, da ist er Wittwer?

Im September wurde die Neigung nach der rechten Seite ziemlich anhaltend, ebenso das Geifern aus dem Mund; ein Gespräch mit ihm (während er noch im Juli bei einem Besuch der Gräfin Stom auf deren Erzählungen eingegangen war und sein Verständniss durch eigene Fragen documentirt hatte) war nicht mehr möglich, weil er nichts auffasste. Wenn er sprach, waren es nur monotone fortwährende Wiederholungen derselben Sätze: »Wir sind alle Franzosen« oder »wir sind alle in der Festung.« Nur einmal war er lebhafter, und rief nach Aussage des Wärters: »Ich mag die Ebergenyi nicht mehr, die ist an all meinem Unglück schuld.« Trotz seiner matten Haltung und der Neigung nach rechts ist die grobe Muskelkraft der Arme noch sehr stark. Der Puls ist noch immer beschleunigt und manchmal sehr klein, kaum fühlbar, bei jetzt meist kühlen Händen. Das Gewicht betrug am 4. Juli 116, am 14. August $117^{3}/_{14}$, am 12. September $124^{1}/_{2}$ Pfund.

October — December. Im October ging es so ziemlich gut; das Geifern liess nach, nur hie und da pisste er noch in die Hosen oder Nachts in's Bett, der Puls ging auf 90 bis 100 herunter, das Hängen nach der Seite verschwand. Die Beugung der linken Hand nach innen blieb aber, auch war der Gang noch steif; die Sprache wurde immer schwerfälliger und meistens unverständlich. Er war jetzt so gewöhnt sich das Essen geben zu lassen, dass er nie von selbst anfing, sondern auf den Wärter schaute und dessen Initiative erwartete. Die Suppe ass er ziemlich langsam; liess man ihm aber das Brod in der Hand, so stopfte er unablässig den Mund immer voller. Auch ohne solche Mundanfüllung war er mit solcher Gier beim Essen, dass er dabei immer im Gesicht über und über roth wurde und die Stirnvenen anschwollen.

Am 5. November kam der Vater zu Besuch. Chorinsky erkannte

ihn, schien aber nicht sonderlich afficirt, auch nicht, als ihm derselbe Photographieen von der verstorbenen Mutter mitbrachte, obwohl er dieselben später nicht mehr hergeben wollte. An ein Gespräch war nicht zu denken; er brachte nur ein unartikulirtes Gemurmel hervor. Der Puls hatte während des Besuches wieder 134, wobei es indessen möglich ist, dass das Essen von Zuckerwaaren und die dabei sich entwickelnde Hast Einiges beitrug. Am andern Tage besuchte ihn der Vater nochmals, und nahm Abschied von ihm. Ch. war dabei wenig ergriffen; aber nachher redete er laut und viel davon, dass er nach Wien wolle. Nachts, als ihn der Wärter aus dem Bett nehmen wollte, um ihn auf den Nachtstuhl zu setzen, wollte er diess anfangs nicht geschehen lassen, sondern schrie immer, er müsse fort, er müsse nach Wien. Endlich wurde er ruhig.

Im Ganzen blieb sich von da an der Zustand den November hindurch gleich; er plauderte fortwährend für sich, indem er dieselben Worte immer wiederholte: »ich bin ein grosser Graf,« »ich bin das Gustele;« »wir sind alle Franzosen.« Dabei gesticulirte er heftig mit der rechten Hand, eigenthümlich deutend schleudernde Bewegungen machend, und das Taschentuch in derselben haltend und fest zusammenpressend, die linke Hand hielt er wie früher, immer noch in rechtwinklicher Beugung an die Brust angelehnt und mit derselben den Rock umklammernd. Fasste man die linke Hand, so zuckte sie einem beständig in der Hand; es durchfuhren dieselben förmliche Risse, so dass Patient derselben wahrscheinlich instinctmässig eine Stütze an den Kleidungsstücken bereiten wollte durch sein festes Anklammern. Auch schleifte er beim Gehen öfters, doch nicht immer, den linken Fuss etwas nach, bog ihn weniger in der Kniekehle und machte eigenthümlich steigende Schritte, wie Jemand der über einen Graben oder auf einen tieferen Boden hinabsteigt. Ausserdem hing auch zuweilen eine Zeit lang die Unterlippe schlaff herab, so dass sehr viel Speichel ablief. Seine Haltung, welche einige Zeit lang wieder eine ziemlich aufrecht kräftige gewesen war, wurde allmälig wieder schlaffer und es trat von Zeit zu Zeit jetzt wieder eine auffällige Neigung nach der linken Seite hervor. Dann und wann fiel er auf den Boden, doch nicht gerade an den Tagen wo sein Gang besonders schleppend und schwerfällig zu sein schien, denn an solchen passten die Wärter schon ängstlicher auf ihn auf und führten ihn sorgfältig (sie hatten ihn wegen seiner Gutmüthigkeit und seines kindlichen Wesens, trotz zeitweiliger aber jetzt mehr komisch erscheinender Heftigkeit, sehr lieb gewonnen und hätschelten ihn wie ein Schosskind), sondern er fiel manchmal plötzlich zu Boden, wenn er ganz gut marschirte und auch sonst gut aufgelegt war; denn Letzteres ging mit der Gehfähigkeit Hand in Hand.

Während die bisher geschilderten Symptome einer zeitweisen Besserung und Verschlimmerung unterlagen, nahm die Schwerfälligkeit der Sprache ziemlich gleichmässig zu, und die Handschrift wurde

ganz unleserlich, ja bei einem am 18. November angestellten Versuch konnte Chorinsky keinen einzigen erkennbaren Buchstaben mehr zusammenbringen. Weniger häufig als früher schlug er sich in sein Gesicht, und auch hinsichtlich der Unreinlichkeit wurde es besser, jedoch wohl nur in Folge der grossen Sorgfalt des Wartpersonals, welches ihn oft auf den Nachtstuhl setzte und immer ihn dabei stehend lange darauf erhielt.

Gegen die Mitte des November hin stellte sich nun auch nächtliche Unruhe ein. Er plauderte die halbe aber gar oft auch die ganze Nacht hindurch, eben so wie am Tage: »Gustele, wir sind alle Franzosen — aber ich weiss nicht« u. s. f. Dabei krümmte er sich zusammen und zog die Decke, um welche er die eine Hand fest klammerte, bis an die Nase hinauf; mit der andern Hand presste er sehr häufig entweder seinen Hals zusammen oder schnürte mit dem Hemdkragen denselben so fest zu, dass er oft im Gesicht blauroth wurde. Am 14. November erhielt er Abends 2 Grammen Chloralhydrat, wodurch die Nacht ruhig verlief. Die nächste Nacht erhielt er keines und schlief von Mitternacht an nicht mehr. Der Wärter setzte ihn auf den Nachtstuhl; nachdem er eine Viertelstunde lang gesessen hatte, stand er plötzlich rasch auf, legte sich unter Schreien auf den Boden und wälzte sich herum. Ins Bett zurückgekehrt, ruhte er erst recht nicht, machte eine Masse breiigen Kothes ins Bett und wälzte sich mit Behagen in demselben; darauf sprang er während derselben Nacht noch einige Male aus dem Bett und legte sich auf den Boden. Am ganzen 15. November war er dann sehr aufgeregt und keinem Gespräch zugänglich und zerschlug sich das Gesicht so, dass die linke Backe schwoll. Tags darauf zeigte er das schon früher einige Male beobachtete Symptom, dass er plötzlich ganz kreideweiss im Gesicht wurde und einige Secunden lang starr und gläsern vor sich hin starrte, ohne sich zu regen. Auch einige Zeit, nachdem dieser kurz nach dem Biertrinken eingetretene Anfall vorüber war, blieb er noch stille. Er erhielt nun wieder Abends Chloralhydrat, 2 Grammen bis zum 25. November, und war darauf Nachts stets ruhig. Nun wurde ausgesetzt; eine Nacht war er auch ohne Chloral ruhig; da er aber die beiden folgenden Nächte wieder sehr unruhig war, so erhielt er das Schlafmittel wieder vom 29. November bis 6. December. An manchen Tagen war er inzwischen wieder psychisch geweckter, las wieder richtig, wenn auch nur Ueberschriften und einzelne Sätze und erzählte, freilich in kurzer, abgebrochener Weise, Manches aus seinem Leben, z. B. dass er bei Königsgrätz Oberlieutenant gewesen. Nach solchen relativ guten Tagen kam aber immer wieder ein um so schlechterer, und meistens erschien er stumpf, theilnahmlos, schlaff und abgespannt und liess sich stark nach der linken Seite hängen. Am 30. November, einem seiner bessern Tage, war er sehr gut aufgelegt, redete von seiner Frau und sprach auf die Frage, wie dieselbe geheissen, deutlich den Namen Ebergenyi aus, kam auch auf Doloplas zu reden, und erwähnte bei dieser Gelegenheit den Obersten Trenk, der bei den Panduren gewesen und auf Spielberg gefangen

gehalten worden sei. Auf Befragen, ob er in Doloplas vergnügt gewesen sei, lachte er herzlich und sagte: Ja und mit Damen.

Am 6. December war er ohne Pulver ruhig, aber am 7. wieder sehr unruhig, daher von 9. December an wieder Pulver von Chloralhydrat Am 12. December antwortete Patient auf die Frage, wen er früher am liebsten gehabt habe, obgleich des weiblichen Geschlechts mit keinem Worte Erwähnung gethan wurde, unter herzlichem Lachen und komischem Mundverziehen: »Alle die Damen hab' ich lieb'» Auch am 13. December war er sehr lebhaft und begrüsste den eintretenden Arzt schon von weitem: Ach, da kommt der Herr Doctor, wie geht es Ihnen? An solchen Tagen des Wohlbefindens und lustiger Laune war sowohl der Puls sehr rasch (immer noch 130) und kaum zu fühlen, als auch die Pupillendifferenz am ausgesprochensten, während andere Symptome, das Geifern und überhaupt die Lähmungserscheinungen am wenigsten hervortraten, auch die Sprache relativ gut war. Indessen musste er doch jetzt stets beim Gehen geführt werden, um fallen zu verhüten. Der Appetit blieb stets gut, er ass nicht mehr so gierig wie früher und man konnte ihn jetzt, was man früher nicht wagen durfte, im Gemeinschaft mit anderen Kranken speisen lassen, freilich musste ihm das Essen immer noch gegeben werden. Nur im Trinken zeigte er noch grosse Gier, und wollte das Glas Bier immer auf einmal austrinken.

Mit dem Chloralhydrat wurde noch ein paar Mal ausgesetzt, um etwaige durch den längeren anhaltenden Gebrauch entstehende nachtheilige Wirkungen zu verhüten; aber die nächtliche Unruhe (er plauderte dann die ganze Nacht hindurch) zwang immer wieder zu ihm zurückzukehren, weil die Schlaflosigkeit die Kräfte noch schneller aufreiben musste. Man konnte auch nicht finden, dass er sich an den Tagen, nachdem er mittelst Chloralhydrat geschlafen, schlechter befand; im Gegentheil war er nach einer durchschlafenen Nacht immer frischer.

Um den 17.—18. December äusserte er viel Durst, trank viel Wasser und hatte heisse Hände, aber weder eine genauere Untersuchung der Brust noch der Temperatur war möglich, weil er bei jedem solchen Versuch, der ihn längere Zeit zum Stillhalten nöthigte, sogleich höchst ungeduldig und unruhig wurde; selbst beim Pulsfühlen war die Hand immer nur $^1/_3$ bis höchstens $^1/_2$ Minute festzuhalten, manchmal nicht einmal so lang. In diesen Tagen sprach er wieder etwas deutlicher, erzählte von Rom und schimpfte auf seine dumme Frau. Am 20. December Nachmittags knickte er im Sitzen sehr zusammen und sah schlecht aus, so dass man ihn zu Bette legen und am 21. Morgens noch liegen liess; er sah auch sehr stupid aus; allein schon am 22. December war er wieder munter, wollte nicht mehr im Bette bleiben, sondern verlangte vielmehr unablässig und heftig nach seinen Hosen. Man liess ihn Mittags wieder aufstehen, und er verhielt sich leidlich gut und blieb aufrecht sitzen, soll aber doch nach Aussage eines Wärters öfters gesagt haben: »der Gustele is a kranks Bubele.« Am 23. Vormittags liess man

ihn wieder bis gegen Mittag im Bett; er hatte diese Nachts vorher verunreinigt und lag nun im Bett mit auf der Brust gekreuzten Armen und gegen das Kinn heraufgezogenen Händen; den Kopf nicht auf das Kissen legend, sondern steifhaltend, und liess jenen auch nicht niederdrücken. Nachmittags stand er wieder auf; sass aber grossentheils, indem er die Stirne, mit der Hand umfasst, auf den Arm stützte; am 24. dagegen hielt er sich ziemlich den ganzen Tag gut aufrecht.

Die Körpergewichte hatten am 16. October 126, am 21. November 131 Pfd. betragen.

Am 24. December war in der Anstalt allgemeine Christbescheerung, welcher Chorinsky auf einer der Abtheilungen beiwohnte, wobei er in gewohnter Weise hastig nach den Lebkuchen und Zuckerstücken griff und sich den Mund damit möglichst vollstopfte. Noch in diesen letzten Tagen wurde an ihm zuweilen Hitze der Hände bemerkt, und er verlangte oft Wasser zu trinken; der Puls war dabei wie gewöhnlich frequent. Aber jene Erscheinungen verschwanden wieder, Percussion war bei der Unruhe des Kranken nur unvollständig (und schien hier rechts matteren Ton zu ergeben), Auscultation aber gar nicht möglich. Der Appetit blieb dabei eben so stark wie zuvor, und der Kranke fühlte kein Bedürfniss zu Bett zu liegen.

Am 29. December früh 4 Uhr hörte der Wärter ein Klopfen an die Wand, und als er sich umsah, gewahrte er, dass dasselbe von den in convulsivischen Bewegungen befindlichen Gliedmassen Chorinsky's herrührte. Diese Convulsionen betrafen hauptsächlich die linke obere und untere Extremität, zuweilen aber auch die rechte und die linke obere Thoraxhälfte und Schulter, wodurch der Oberkörper oft in die Höhe geschnellt wurde. Sie währten, mit zeitweisen Unterbrechungen von 3—4 Minuten Dauer, fort bis zum 30. December Morgens halb vier Uhr, wo dann unter Nachlass derselben und unter starkem Röcheln der Tod erfolgte. Bewusstsein war seit dem Beginne der Convulsionen keins mehr vorhanden gewesen, auch nicht in den Pausen. Die Augen waren immer offen gestanden und ihre Bindehaut hatte sich während des 29. Decembers stark injicirt.

Die Leichenöffnung wurde durch Herrn Professor Zenker unter Assistenz des Herrn Privatdocenten Dr. Heller vorgenommen, und ergab Folgendes:

Leichendiagnose: Hochgradige chronische Pachymeningitis interna — Hirnatrophie — Verknöcherung des linken Ohrknorpels (geheiltes Othämatom) — Rechtseitige crupöse Pneumonie (rothe Hepatisation) — Hyperämie beider Lungen — Vereinzelte Miliartuberkel der Pleura und linken Lunge — Starke Ecchymosirung der Trachea und Bronchialschleimhaut — Residuen von Endocarditis der Mitralis. — Cyste der linken Niere — Umschriebene Obliteration des Processus vermiformis — Ascaris lum-

bricoides. — Oxyuris vermicularis. — Trichocephalus dispar.

Männliche Leiche, lang, kräftig gebaut, gut genährt, Haut etwas schlaff, von gelblich grauem Colorit mit mässig entwickelten bläulichen Todtenflecken. Am Kreuzbein ein etwa kreuzergrosser oberflächlicher Decubitus, mässige Starre, Unterhautgewebe sehr fettreich, Musculatur sehr gut entwickelt, blass grau-röthlich, stark von Fett durchwachsen. Das untere Ende des Brustbeins tief nach einwärts gebogen, so dass dadurch eine vier Centimeter tiefe Grube gebildet wird.

Rechtes Ohr normal.

Linkes Ohr: Ohrmuschel sehr stark höckerig, gewulstet, der ausgeschälte Ohrknorpel sehr stark verdickt und in ganzer Dicke verknöchert, auf der Sägefläche äusserst dicht (mikroscopisch reines Knochengewebe mit Knochenkörperchen und zahlreichen Havers'schen Kanälchen zeigend.)

Schädel. Decke sehr leicht, dünn, meist nur 2—3 Millimeter dick, nur am Stirnbein $4^1/_2$ Mm., durchaus sehr blutreich, fein roth punktirt und gestrichelt; Innenfläche glatt; alle Nähte grösstentheils verstrichen, nur an der Coronarnaht noch einzelne Zacken sichtbar. Die Aussenfläche zeigt keine merkliche Difformität oder Asymmetrie.

Dura mater durchaus sehr stark hellroth injicirt und sehr schlaff. Längssinus (es war viel Blut beim Oeffnen des Schädels abgeflossen) leer. Innenfläche der Dura über den Hemisphären ganz gleichmässig überkleidet von einer sehr dicken, die Dura selbst zum Theil an Dicke übertreffenden, sehr festen, mehrfach geschichteten Pseudomembran, welche stark aber sehr ungleichmässig vascularisirt ist und besonders zahlreiche büschel- und sternförmige injicirte Gefässgruppen zeigt; Innenfläche der Pseudomembran sehr ungleichmässig mit zahlreichen stärker vorspringenden weisslichen Plaques besetzt. Der grösste Theil dieser Pseudomembran gar nicht pigmentirt, nur nach vorn, besonders links, eine leichte diffuse braune Pigmentirung. Die Innenfläche der Pseudomembran beiderseits in grosser Ausdehnung fest mit der Arachnoidea cerebri verwachsen, besonders dem Verlaufe der grösseren Venen entsprechend. Die Falx cerebri bildet in ganzer Länge nur eine sehr niedrige Leiste; dieselbe ist im vordersten Theil nur 1—2, weiter hinten 4—5 Mm. hoch.

Die Innenhäute mässig injicirt, in den Sulcis grossentheils mit stark entwickelten milchweissen sehnigen Streifen, nach hinten mit geringem Oedem, von der Rinde überall völlig glatt lösbar. Die beiden Hemisphären in der Längsspalte grösstentheils sehr fest mit einander verwachsen.

Gehirn. Seitenvertrikel nur mässig erweitert, jederseits nur beiläufig 3—4 Grammen Serums enthaltend. Das Ependym beider Ventrikel grösstentheils völlig glatt; nur stellenweise, besonders über den Sehhügeln, mit äusserst feinen nur eben sichtbaren Granulationen. Substanz der Centralganglien mässig blutreich, etwas weicher, sonst normal. Das linke Hinterhorn ganz offen, das rechte im hintersten Theil eine kurze Strecke obliterirt. Das Ependym des vierten Ventrikels ziemlich dicht mit äusserst feinen Granulationen besetzt. Hirnsubstanz ziemlich blutarm, etwas weicher, Rinde blass röthlich grau, etwa 2 Mm. breit. Substanz des Kleinhirns mässig blutreich, etwas weich. Die beiden bulbi olfactorii auffällig bräunlich gefärbt.

Die Arterien der Basis sämmtlich sehr eng, die Basilaris nur von 2 Mm. Durchmesser, ziemlich stark gefüllt.

An der Schädelbasis in allen Schädelgruben, am wenigsten in der hinteren, die Dura von einer zarten dicht braun punktirten Pseudo-

membran überkleidet. Der Rand der kleinen Keilbeinflügel beiderseits sehr wenig vorspringend, die Sinus an der Basis auch grösstentheils leer.

Ich wog, nach Hinwegnahme der Hirnhäute, die einzelnen Theile des Gehirnes und fand folgende Gewichte:

Vierhügel	1,6	Gramme	
Brücke	22,5	»	
Verläng-Mark	5,2	»	(am Obex abgeschnitten).
Kleines Gehirn	162,—	»	
Linke Hemisphäre	499,5	»	mit den Grosshirnstämmen
Rechte Hemisphäre	486,--	»	
Im Ganzen	1176,8	»	

Rückgrat. Dura wenig injicirt, Arachnoidea zart, an der hinteren Fläche nur an einer Stelle in der Mitte mit einem ganz feinen Knorpelplättchen. Pia sehr wenig injicirt.

Das Mark auf dem Querschnitt etwas locker, graue Substanz sehr blass, nicht scharf gezeichnet. Länge 45 Centimeter.

Brust. In der linken Pleurahöhle circa 10 Cubikcentimeter klaren Serums, in der rechten Pleurahöhle etwas reichlichere leicht flockig getrübte Flüssigkeit. Die Lungen frei. An der Pleura über der linken sechsten Rippe seitlich ein flachrundlicher weicher Tumor von 1 Centimeter Durchmesser mit locker markiger gelblich trüber Schnittfläche; die Pleura in der Umgebung stärker vascularisirt und stark sugillirt. Beide Lungen sehr wenig collabirend, besonders die rechte stärker ausgedehnt. Ueber die Pleura pulmonalis ausgestreut, besonders links eine Anzahl ganz feiner durchscheinender miliarer Knötchen.

Linke Lunge. Beide Lappen fast durchaus lufthaltig, sehr blutreich, zum Theil, besonders im obern Lappen ziemlich stark ödematös; nahe unterhalb der Spitze mitten im Gewebe einzelne bis nadelkopfgrosse graue Knötchen (Tuberkel). An der hintern Fläche des untern Lappens stellenweise eine dünne luftleere collabirte Schicht.

Rechte Lunge. Zwischen oberen und unteren Lappen die pleura pulmonalis mit dünner fibrinöser Schicht überkleidet; der obere Lappen grösstentheils lufthaltig, äusserst blutreich, etwas ödematös, seine hinteren Partieen in grösserem Umfang luftleer, auf dem Durchschnitt dunkelgrauroth, etwas fleckig, sehr mürbe (frisch hepatisirt). Mittlerer Lappen grösstentheils lufthaltig, von einigen nicht scharf begränzten dunkelroth hepatisirten Stellen durchsetzt; nach vorn eine grössere derber infiltrirte, auf dem Durchschnitt blassgraurötliche Partie. Unterer Lappen zur grösseren Hälfte luftleer, dunkelroth hepatisirt, mit kleinen blassröthlichgrauen Stellen durchsetzt, das übrige Gewebe durchaus äusserst blutreich, nur wenig lufthaltig, meist eine trübe, graurothe Flüssigkeit ergiessend.

In den Fettlappen an der äussern Fläche des Pericards nach links einige Gruppen grauer Miliartuberkel in stärker vascularisirtem Bindegewebe.

Im Herzbeutel eine mässige Menge Serum.

Das Herz etwa normalgross (Gewicht 366 Gramme), $9^1/_2$ Cm. breit, 10 Cm. lang. Im rechten Herzen dünne zähe Fibrinstränge mit etwas lockerem Cruor, Musculatur des rechten Ventrikels normal dick, im Conus 3—4 Mm. schlaff, Klappen ganz normal. Linker Ventrikel contrahirt, Musculatur normal dick; im Atrium sinistrum reichlicher ockerer Cruor. Vorderer Zipfel der Mitralis in seiner einen Hälfte sehr stark wulstig verdickt und von injicirten Gefässzweigen durchzogen, der hintere Zipfel nur mässig verdickt. Aortentasche bis auf leichte

Verdickung der Bögen normal, Aorta leicht erweitert (über den Klappen aufgeschnitten, 7 Cm. weit), Innenfläche besonders im Arcus mit zahlreichen sclerotischen Buckeln. Im Arcus zeigen sich nur zwei Arterienostien, die linke Carotis entspringt gemeinsam mit der Anonyma.

Hals. Schilddrüse in beiden Lappen doppelt vergrössert, Substanz röthlichbraun, grobkörnig, etwas stärker glänzend. Schlund- und Speiseröhrenschleimhaut etwas stärker venös injicirt, letztere mit vereinzelten warzigen Erhebungen. Kehlkopf und Luftröhre enthalten etwas lockeren Schaum; Schleimhaut des Kehlkopfs blass, in der untern Hälfte besonders nach rechts mit Ecchymosen besetzt. Luftröhrenschleimhaut in ganzer Länge und nach unten zunehmend, vorwiegend nach rechts dicht ecchymosirt; diese Ecchymosirung zum Theil zu grösseren Sugillaten zusammenfliessend, noch stärker im rechten Bronchus und seinen Zweigen. Am Nervus vagus keine Veränderungen nachzuweisen.

Bauch. Decke flach, gespannt, Höhle leer. Leber normal gross, Oberfläche glatt, Substanz mässig blutreich, rothbraun, wenig marmorirt; Gallenblase enthält reichliche zähflüssige dunkelbraune Galle. Milz normal gross, schlaff, Substanz ziemlich blass violett, mit einigen dunkelblaurothen Stellen, durchaus mürbe. Linke Niere etwas grösser, Kapsel leicht lösbar, Oberfläche durchaus glatt, dunkelblauroth und grau fleckig, auf dem Durchschnitt Corticalis normal dick, etwas fleckig, Pyramiden im Ganzen normal, nur in einer derselben eine fast haselnussgrosse Cyste mit dunkelbraunem dickflüssig-trübem Inhalte; das Nierenbecken etwas dilatirt und stärker venös injicirt. Rechte Niere mässig blutreich, ganz normal. Harnblase ziemlich stark ausgedehnt, mit klarem, mässig dunklem Urin gefüllt, Schleimhaut wenig injicirt, Muscularis etwas stärker entwickelt. Hoden-Substanz schlaff, mässig blutreich, normal.

Magen mässig ausgedehnt, etwas stark gallig gefärbte dicke Flüssigkeit enthaltend, Schleimhaut wenig injicirt, normal. Dünndarm mässig ausgedehnt, wenig intensiv gallig gefärbten lockeren Chymus enthaltend und einen Spulwurm, Schleimhaut von obenher mässig injicirt, an einer Stelle der Submucosa ein etwa nadelkopfgrosser Varix, sonst Schleimhaut normal. Dickdarm im Ganzen eng, sehr wenig bröckliche Faeces enthaltend, nur im Colon reichliche diarrhöische braune Masse mit zahlreichen Oxyuren und einem Trichocephalus. Processus vermiformis nach seiner Spitze hin rechtwinklig geknickt, vor der Knickungsstelle sehr verdünnt, durchscheinend, das Lumen obliterirt. Dickdarmschleimhaut blass. Im Rectum sehr zahlreiche Oxyuren in dünner schleimiger etwas schaumiger Lage (etwa gleich zahlreich als im Coecum). Im Colon nur ganz vereinzelte Oxyuren.

Mikroskopische Untersuchung des Gehirns und Rückenmarks. Die Elemente der Hinrinde lassen an frischen wie in Alcohol- und doppel-chromsaurem Kali erhärteten Präparaten keinerlei Abweichung weder in ihrer Grösse und Färbung noch in ihrer Anordnung erkennen. Die Ganglienzellen von normaler Grösse, theils sehr wenig, theils gar nicht pigmentirt. Die Gefässe durchaus zart, ohne Verdickung ihrer Wandungen, fast durchaus mit Blut gefüllt. Auch die Marksubstanz normal. — Die sehnigen Streifen der inneren Häute bestehen aus fibrillärem Bindegewebe ohne zellige Einlagerungen. Die Gefässe derselben, bis auf geringe bräunliche Pigmentablagerung in den Wandungen einzelner, zart und normal. — Im Rückenmark finden sich durch alle Stränge ziemlich gleichmässig vertheilt Fettkörnchenkugeln in nicht sehr erheblicher Menge, sowie ziemlich zahlreiche corpora amylacea. Im Uebrigen das Rückenmark normal.

II. Gutachten.

Durch die vorausgegangene Berichterstattung ist es ausser Zweifel gestellt, dass Chorinsky seit dem Herbst 1868 geisteskrank war. An Simulation konnte von Anfang an keinem Sachverständigen auch nur der Gedanke kommen. Zu allem Ueberfluss möge nur erinnert werden an die Unmöglichkeit, bei mittelmässiger Begabung und Willensstärke und geringen Kenntnissen von den psychischen Krankheiten eine Geisteskrankheit so lange Zeit anhaltend durch alle ihre Phasen hindurch bis zum völligen Blödsinn zu simuliren, an die häufige und lange Schlaflosigkeit, die unbezwingliche Unreinlichkeit, deren unmittelbare Wirkungen einem Gesunden in so hohem Grade unbehaglich sein müssen, die Ungleichheit der Pupillen und deren später constantes Zusammenfallen mit den geistigen Aufregungen und Verschlimmerungen, der Wechsel im Stand der Körperernährung, durchaus nicht congruent mit dem Stand des Appetits. Was aber durchschlagender ist als alle diese verstandesmässigen Beweise, ist der unmittelbare natürliche Eindruck, welchen Chorinsky's Gebahren auf jeden Beobachter machte; wesshalb auch alle Irrenärzte, die ihn sahen, darunter auch jene, welche seiner Zeit sich für Zurechnungsfähigkeit aussprachen, an der Thatsache der Geistesstörung in keiner Weise zweifelten.

Es fragt sich nun weiter, welche Krankheitsspecies vorlag. Die Bestimmung derselben ist desshalb wichtig, weil wir, um den Gesammtzustand Chorinsky's in gerichtlicher Beziehung zu würdigen, jene wo möglich in genetischen Zusammenhang mit den ihr vorangegangenen Zuständen bringen müssen.

Wir müssen zu diesem Zwecke die verschiedenen Perioden der Krankheit unterscheiden, denn die Form derselben hat während ihres Verlaufes gewechselt. Wir müssen ferner uns darüber klar werden, was hier mit einer Diagnose eigentlich bezweckt wird und welcherlei Art diese zu sein hat. Dieselbe kann nämlich eine zweifache sein, eine psychologische und eine pathogenetische (physiologisch-anatomische). Beide sind von einander verschieden *). Jene

*) Die Ursache davon ist die doppelseitige Natur der psychischen Krankheiten. Man würde sich viel Streit über die Classification der

befasst sich lediglich mit den Abweichungen psychischer Thätigkeiten als solchen und fasst die am häufigsten zusammen vorkommenden Symptome psychischer Störung in gewisse Gruppen zusammen, welche die Elementarformen derselben darstellen, wie wir sie als Melancholie, Manie u. s. f. seit alten Zeiten kennen. Diese sucht die organischen Störungen nachzuweisen, welche als die nächste Ursache von jenen anzusehen sind, als das physische Substrat, durch dessen Hereinwirken in die psychischen Vorgänge diese alterirt werden. Die erste kann auch dem Nichtarzte, dem Juristen, verständlich sein und muss ihm verständlich gemacht werden; ihre sichere Begründung kann für die gerichtliche Psychologie auch ausreichen, wenn die zweite nicht möglich sein sollte. Diese zweite ist die eigentlich ärztliche, für welche zwar auch die erste durchaus nicht gleichgültig ist, aber doch nicht hinreicht; sie ist zwar für die Mehrzahl der Fälle von Geisteskrankheit erst ein Postulat, und die Erkenntniss, welche ihr zu Grunde liegen müsste, noch ein Ideal; aber eben desshalb ist auf ihre Gewinnung die Forschung vorzüglich zu richten, da nur auf sie eine sichere Prognose und Therapie zu gründen ist. Dass diese pathogenetische Diagnose auch auf die erste, die psychologische, zurückwirken und ihr eine sicherere Unterlage geben wird, liegt am Tage; aber eben so gewiss ist, dass wir für sie in vielen Fällen, wo es sich, wie in rechtlichen Dingen, um bestimmte Aussprüche handelt, noch zu wenig sichere Anhaltspunkte besitzen nnd dass wir uns in solchen Fällen vorläufig mit der psychologischen begnügen müssen.

Fragen wir also zuerst nach den Elementarformen psychischer Krankheit, den Symptomcomplexen in psychologischer Hinsicht, welche Chorinsky's Geistesstörung während ihres Verlaufes durchgemacht hat, so finden wir beim Ausbruch und eine lange Zeit hindurch alle Erscheinungen der Manie, der Tollheit. Diess ausführlich zu beweisen, ist für Jeden, der die Krankheitsschilderung (S. 61 ff. und S. 64 ff.) sich noch einmal ansehen will, eine über-

---

psychischen Krankheiten erspart haben, wenn man sich immer vergegenwärtigt hätte, dass es eben kein einziges und einfaches Eintheilungsprincip gibt, sondern mehrere gleichberechtigte. Man vergleiche hierüber Kahlbaum, die Gruppirung der psychischen Krankheiten und die Eintheilung der Seelenstörungen. Danzig 1863.

flüssige Sache. Ob nicht beim Ausbruche dieser Manie auch Elemente der Melancholie, namentlich Angst, beigemischt waren, wage ich nicht zu behaupten. Die längere Nahrungsverweigerung könnte dafür sprechen; sonst haben wir jedoch keine Anhaltspuncte dafür, und jedenfalls war die Krankheit dahier im ersten Halbjahre und noch länger eine Manie. Indessen ist nicht zu verkennen, dass das Bild derselben kein reines war. Wir fanden weder den sich so häufig durch Witz und Beredsamkeit äussernden Gedankenreichthum, welcher in den mildern Graden der Manie beobachtet wird, noch die eigentliche Gedankenjagd, welche in den höheren Graden der Tollheit vorkommt. Dagegen fiel schon bald die Verkennung der Umgebungen auf. Patient glaubte noch auf der Festung zu sein, benannte die mit ihm Umgehenden mit beliebigen Namen, ernannte sie zu allerlei Stellen, machte sich selbst zum Kaiser und zu sonst noch Allerlei, und legte sich auch wunderbare Eigenschaften bei, z. B. von sehr hohem Alter u. dgl. Wenn auch dazu Reminiscenzen verschiedener Art aus früherer Zeit nöthig waren, so war doch die Erinnerung im Ganzen eine untreue und schwankende, die an das nächst Vergangene aber äusserst schwach, der Zusammenhang abgebrochen. Nur zuweilen, oft nur aus Veranlassung, tauchten Bilder aus dem verhängnissvollen Theil seiner Lebensgeschichte auf. Sein Unterscheidungsvermögen war ein geringes. Es war eine Art halb traumhaften Zustandes, in welchen Patient, wie es die Art des Traumes ist, gern immer wieder auf dieselben Gedanken zurückkam und sich mit Behagen darin erging. Diese Ideen mit dem fixen Wahne der gewöhnlichen Verrückten gleichzustellen, erlaubt schon Chorinsky's Allgemeinverhalten nicht; dann aber machte die kindische Art des Aussprechens dieser Aeusserungen und ein gewisses schalkhaftes Mienenspiel dabei den Eindruck, dass es ihm damit nicht Ernst war, sondern er zuerst nur seine Freude daran hatte, damit zu spielen, sich dann aber auch so leicht wie ein Kind in die Rolle hinein dachte. Oft war es im Anfang auch halbbewusste Aufschneiderei, welche unter dem Einfluss der krankhaften Gehirnstörung zu abentheuerlichem Lügen wurde und zugleich dann auch selbst geglaubt wurde. Viel ernster war ihm jedenfalls zu Muthe, als ihn eine Zeit lang widrige Sensationen quälten, er angeschossen zu sein, gekreuzigt zu werden behauptete u. dgl., wobei er denn auch oft sehr ängstlich that. Doch waren diese

Empfindungen niemals von langer Dauer. Eine verständige Unterhaltung mit ihm über seine früheren Lebensverhältnisse oder Gegenstände von gewöhnlichem und allgemeinem Interesse war um diese Zeit nicht möglich, da seine Aufmerksamkeit nicht gehörig festzuhalten war; dagegen ein grosser Eigensinn bemerklich, wenn er gerade etwas durchsetzen wollte; er konnte, wenn etwas nicht nach seinem Willen ging, grosse Gewaltthätigkeit mit blinder Angriffslust ausüben. Ein geistiger Schwächezustand war nach allem Diesem in dieser ersten Zeit neben den Aufregungssymptomen nicht zu verkennen.

Als die Manie nachliess (Sommer 1869) und gleichzeitig die Ernährung wieder einen Aufschwung nahm, wurde die Erinnerung wieder leichter und geläufiger, man konnte oft einige Zeit lang Episoden aus seinem Leben berichtet erhalten. Hiedurch erschien die Hoffnung auf eine beginnende Reconvalescenz als eine nicht ganz grundlose. Aber sehr leicht, und je länger er erzählte, desto mehr mischten sich Ausschmückungen ein, Abentheuerlichkeiten, selbst handgreifliche und ganz widersinnige Lügen, wobei es kaum auseinanderzuhalten war, wann er an diese glaubte und wann nicht. Hang zu monotonem und gedankenlosem lautem Lesen in Büchern und Zeitungen wurden wahrgenommen und von Zeit zu Zeit heftige Zornesausbrüche mit Neigung zu rücksichtsloser Gewaltthat.

Allmälig, unter öfteren tobsüchtigen Aufregungen, nahmen nun aber die geistigen Fähigkeiten immer mehr ab. Der Gedankenkreis verengerte sich immer mehr, stereotyp wurden einzelne Phrasen immer wiederholt, und das Einleiten und Fortführen von Gesprächen wurde mehr und mehr und zuletzt ganz unmöglich, sowohl wegen der mangelnden Auffassungskraft Chorinsky's als auch weil jede seiner Aeusserungen immer nur eine Wiederholung derselben tausendfach wiederholten Worte war. Zwar wurden einzelne Personen, Aerzte, Wärter nach Namen und Titeln, auch einzelne Kranke, noch eine Zeit lang gemerkt; aber im Allgemeinen machte der Aufenthalt auf ihn nur einen unklaren, verschwommenen Eindruck. Sein Interesse schrumpfte mehr und mehr zusammen auf Essen und Trinken. Man durfte ihn nicht mit Andern essen lassen, weil er diesen das Essen wegnahm; schon wenn er die Vorbereitungen zum Aufdecken sah, gerieth er in ungeduldige Erregung und beim Essen selbst äusserte er die heftigste Gier, so

dass lange Zeit hindurch die äusserste Vorsicht aufgeboten werden musste, um das Ersticken zu verhindern. Auch kam er hauptsächlich bei dieser Gelegenheit sehr leicht in Zorn, wenn er beim Essen irgendwie gestört wurde oder glaubte, man wolle es ihm nehmen. Flammende Blicke, die er dann auf den seitwärts Stehenden warf, belehrten diesen immer, dass er auf der Hut sein müsse, um nicht einen wuchtigen Schlag oder Stoss zu erhalten. Unter Umständen gerieth er aber auch bei andern Gelegenheiten in Zorn. Seine Unreinlichkeit wurde gross; er pisste bei Tag in die Hosen und Nachts in's Bett, deponirte wohl auch den Koth in dieses; doch war dieses längere Zeit hindurch noch durch häufiges Herausnehmen aus dem Bett zu verhüten. Versuche, ihn bei seinem Ehrgeiz und seinem Anstandsgefühl als Officier zu packen (da noch in seinem tiefen Blödsinn eine seiner ständigen Redensarten war: wir sind alle österreichische Officiere — wir sind alle französische Officiere) machten nicht den geringsten Eindruck mehr, er vermochte sie nicht mehr aufzufassen. Ausser dem auf's Essen gerichteten Streben und der steten Wiederholung derselben Phrasen war seine Willensthätigkeit auch sonst noch gerne wie krampfhaft auf einen gewissen Punkt gerichtet, z. B. den Rock mit beiden übereinander geschlungenen Armen fassend und am Rumpf gegen den Hals in die Höhe hebend herumzugehen, als ob der Rock ein Mantel wäre, der herabzufallen drohe, wenn er ihn nicht fest um sich zusammen halte; oder er hielt sonst einen Gegenstand fest. Ausserdem liess er sich doch wieder von seinen Wärtern wie ein Kind leiten.

Es ist überflüssig, die Symtome noch weiter durchzumustern und zu recapituliren; ein Blick in die letzten Seiten der Krankengeschichte genügt zum Beweis, dass Chorinsky zuletzt blödsinnig geworden war. Doch konnte man nicht gerade sagen, dass dieser Blödsinn völliger Stumpfsinn war. Es war noch bis zuletzt ein Rest psychischer Energie in ihm, welcher aber nur darauf verwendet wurde, Vorstellungen von materiellem Genuss (Essen und Trinken) zu reproduciren und gewisse einförmige Haltungen zu beobachten und Bewegungen mit den Armen vorzunehmen.

Ueberschauen wir nun noch einmal den Verlauf der Krankheit Chorinsky's im Ganzen, so erkennen wir sie als eine, ohne ein melancholisches Vorstadium ausbrechende, Manie mit dem endlichen Ausgang in Blödsinn.

Hiemit wäre Chorinsky's Geistesstörung in psychischer Hinsicht nach ihren verschiedenen Phasen in den entsprechenden Gattungen untergebracht. Dem Arzt genügt dies jedoch nicht; ihm liegt weiter noch behufs der allseitigen Erkenntniss seines Gegenstandes an der genetischen Ableitung und Erklärung des vorliegenden Zustandes. Ohne eine solche würden wir uns keine Rechenschaft darüber geben können, wesshalb die Manie nicht in Genesung überging. Ausserdem verlangt aber auch die gerichtlich psychologische Würdigung gerade dieses Falles ganz besonders, dass man sich auch über seine Genese klar werde.

Es lag hier um so mehr nahe, an eine eigenthümliche specifische Beschaffenheit des zu Grunde liegenden Gehirn- und Nervenzustandes zu denken, als solche in der Verhandlung selbst ganz besonders betont wurde. Morel hat bekanntlich die Vorhersage ausgesprochen, dass Chorinsky im Laufe weniger Jahre paralytisch oder epileptisch sein würde. Diese Ansicht haben wir also vor Allem zu erörtern.

Wir waren nun hier allerdings lange in Zweifel, ob wir einen Paralytiker vor uns hätten oder nicht. Der Umstände, welche für diese Annahme sprachen, waren nicht wenige. Schon die Zeitungsnachrichten über seinen Zustand in der ersten Woche nach dem Ausbruch seiner Geistesstörung auf der Festung Rosenberg, wonach eine hochgradige Schwäche, namentlich auch in den Gliedmassen, mit Unvermögen sich reinlich zu halten, eingetreten sein sollte, liessen eine solche Präsumtion zu. Nun kam hiezu noch die Schwerfälligkeit und Tonlosigkeit seiner Aussprache, die Ungleichheit der Pupillen, die schon bald auftretenden Grössenwahnvorstellungen (Kaiser Nicolaus, Attila, tausendjähriges Alter, Gewachsensein u. s. f.). In späterer Zeit nahm seine Handschrift auch den paralytischen Charakter, die ungelenke Steifigkeit an, und es wurde kaum mehr ein Buchstabe gehörig fertig gebracht; endlich wurden, aber erst während des Jahres 1871, öftere kürzere oder längere Perioden des Ueberhängens nach einer, anfangs der rechten, zuletzt der linken Seite bemerkt. Indessen waren auch wieder eine Anzahl anderer Umstände vorhanden, welche, in den ersten Jahren wenigstens, den Abschluss einer solchen Diagnose nicht zuliessen. Ungleichheit der Pupillen kommt auch bei Geistesgesunden vor und war überdiess bei Chorinsky schon zur Zeit seiner Untersuchungshaft vorhanden, wo je-

denfalls noch keine Spur einer sonstigen Lähmung nachzuweisen war. Die Sprache hatte weder in der anfänglichen Manie noch auch später den eigenthümlichen Charakter, wie wir ihn bei der Dementia paralytica zu finden gewohnt sind; es war kein Häsitiren, kein Stocken in der Bildung und Pronunciation des einzelnen Wortes, kein Kleben an den Lippenbuchstaben und Wiederholung derselben, kein langgestrecktes Protrahiren einzelner Vocale, keine Schwierigkeit der Zungenbewegung, sondern mehr nur Langsamkeit, Trägheit und meistens auch Accentlosigkeit, wie man solche zuweilen auch als Angewohnheit oder als Ausdruck vornehmer Bequemheit oder Vermeidung zu plebejisch laut zu sprechen findet. Die Wahnideen waren allerdings sehr verdächtig, namentlich auch die vom Gewachsensein, vom Besitz eines grossen Magens, und regten um ihrer kindischen Uebertriebenheit willen den Gedanken an Paralyse immer mächtig an. Allein dass sie wirkliche Wahnvorstellungen im Sinne der Symbolisirung eines überschwenglichen Seligkeits-, Glücks- und Machtgefühles waren, unterlag manchem Zweifel. Der Gesichtsausdruck und das sonstige Gebahren waren dabei nicht gerade von der Art, dass sie grosse Wonne ausdrückten, im Gegentheil schien ein gewisser schelmischer Zug alle diese Aeusserungen zu begleiten. Nimmt man dazu, dass nach den Aeusserungen seiner eigenen Angehörigen Chorinsky das Uebertreiben von jeher gewöhnt war, so konnten die fraglichen Aeusserungen sehr wohl in einem anderen Lichte erscheinen, nämlich als dieselbe Aufschneiderei, dasselbe Wohlgefallen an Lügensagen, nur modificirt und gesteigert durch die Krankheit. Ein gewisser Kitzel drängte ihn auch jetzt dazu den Leuten etwas weiss zu machen; während aber sonst doch wenigstens noch einige Möglichkeit des Vorgebrachten den Reiz desselben, auch wenn es gleich als Lüge erkannt wird, bedingt, fällt in der Krankheit mit dem Mangel der Ueberlegung und unter dem Einfluss des krankhaften Dranges jene Feinheit in der Einhaltung der Gränzlinie weg, die Lüge wird plump. Zugleich mag Chorinsky immerhin sich spielend wie ein Kind an dem Gedanken belustigt haben, das, wofür er sich ausgab, auch wirklich jetzt zu sein oder wenigstens dafür eine Zeit lang gelten zu wollen. Diese Auffassung war nach dem Gesammteindruck, welchen Chorinsky machte, mindestens eben so berechtigt als jene, welche hier schlechthin den gewöhnlichen paralytischen Grössen-

wahn sieht. Fast eben so viel als die Grössenwahnvorstellungen fallen in's Gewicht die abentheuerlich hypochondrischen Vorstellungen während eines Theils des Krankheitsverlaufes von Angeschossensein, Verlust des Armes, der Zähne, des Todtseins u. s. w., Einbildungen, welche in dieser Weise, wie Baillarger zuerst hervorgehoben hat *), ganz besonders oft bei der paralytischen Psychose vorkommen. Allein dass sie für diese specifisch seien, ist vielfach bestritten worden **). Erwägt man sodann noch, dass bei Chorinsky die Kraft der Extremitäten noch nach mehreren Jahren ungeschwächt war — nur die Handschrift, die im Anfang noch den fahrigen Charakter der Manie überhaupt trug, wurde später unbeholfen und unleserlich — dass namentlich im Gang in den ersten Jahren keine Spur von Lähmung zu entdecken, sondern im Gegentheil sogar grosse Beweglichkeit und Gelenkigkeit vorhanden war ***); endlich, dass bis unmittelbar vor dem Tod niemals apoplektische oder convulsivische Anfälle beobachtet wurden, so wird man zugeben, dass Chorinsky's Krankheit nicht so ohne Weiteres unter den gewöhnlichen Schulbegriff der Dementia paralytica zu stellen war.

Nun haben wir aber zu bedenken, dass eben dieser Begriff der Dementia paralytica in neuerer Zeit überhaupt ein problematischer geworden ist. Man hat gefunden, dass ähnliche Symptomencomplexe bei verschiedenen organischen Gehirnleiden vorkommen, und dass nicht immer die sämmtlichen Symptome, welche überhaupt coëxistiren können, zugleich gegeben sein müssen. Man findet in der Erfahrung immer mehr Fälle, welche man zur Dementia paralytica rechnen oder nicht rechnen kann, je nachdem man deren Begriff und Umfang mehr oder weniger elastisch nimmt. Wie dieser Name auf der einen Seite als symptomatische Bezeichnung ein Collectivbegriff ist, in welchem sich mehrfache anatomisch verschiedene Gehirnzustände vereinigen lassen †), so ist er andrerseits

*) Ann. med. psychol. 1860. T. VI. p. 509 ff.

**) Ausser französischen Aerzten u. A. auch besonders von Westphal in Griesinger's Archiv für Psychiatrie I. 48.

***) Sensibilitätsprüfungen waren bei der grossen Gemüthsreizbarkeit und Ungeduld Chorinsky's schwer anzustellen und unzuverlässig.

†) Man vergleiche hierüber Simon, die Gehirnerweichung der Irren (Dementia paralytica). Hamburg 1871, besonders S. 79 ff. und S. 94; und Schüle, über die pathologisch-anatomische Grundlage der

doch auch wieder nicht weit genug, weil es anatomisch sehr verwandte Zustände gibt, welche das klinische Symptomenbild der Dementia paralytica nur in Bruchstücken darbieten. Man wird mehr und mehr genöthigt sein, an Stelle dieser Krankheitsgattung den Namen der vegetativen Gehirnkrankheit überhaupt zu setzen, deren Wesen Anomalie der Ernährung und der Plastik ist, es dann der Zukunft überlassend, die Gattung mehr zu specialisiren und nach ihren Modalitäten klinisch erkennbar zu machen.

Von diesem Standpunct aus mussten wir es nun für das Wahrscheinlichste erachten, dass Chorinsky, wenn auch nicht an paralytischer Psychose in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes, doch jedenfalls an einer Ernährungskrankheit des Gehirnes oder seiner Hüllen leide, welche mit jener verwandt sei. Die Anklänge von Lähmung, während diese doch nicht ausgesprochen war, in den ersten Perioden, die deutlichen öfter wiederkehrenden hemiparetischen, sich durch Ueberhängen äussernden Erscheinungen später, das bei aller Heftigkeit und allem Jähzorn doch kindische Gebahren, endlich aber der Umstand, dass, als die Manie bedeutend abgenommen hatte und zwar bis auf einen solchen Grad, dass Reconvalescenz erwartet werden durfte, diese doch nicht eintrat, ohne dass doch die Erinnerung an seine That als Ursache beschuldigt werden könnte, wiesen darauf hin, dass das Hinderniss der Wiedergenesung in einer irreparabeln materiellen Gehirnabnormität beruhe.

Welcher Art diese sei, war kaum möglich mit Sicherheit zu bestimmen. Es ist selbstverständlich, dass an eine chronische Entzündung der weichen Hirnhäute und der Hirnrinde gedacht wurde; aber diese konnte jedenfalls nicht in sehr hohem Grade vorhanden sein, es hätten in diesem Falle wenigstens früher längere Zeit hindurch die Pupillen stark verengt gewesen sein müssen und es hätte nicht eine so bedeutende Remission eintreten, die Krankheit überhaupt nicht einen so langen Verlauf nehmen können. Gehirnatrophie war wenigstens in den ersten $2^1/_2$ Jahren der Krankheit noch nicht ausgesprochen vorhanden, in den letzten 8 Monaten erlaubte die Zunahme der Geistesschwäche sie anzunehmen. Es lag aber auch eine Anzahl Symptome vor, aus welchen sich schliessen

---

allgemeinen Paralyse. Allg. Ztschr. für Psych. Bd. XXIV S. 699 ff., besonders von S. 706—710.

liess, dass mit der vorhandenen vegetativen Gehirnstörung auch ein Leiden der harten Hirnhaut verbunden sei. Der Kranke hatte so oft in seinem Leben heftigen Kopfschmerz, öfters mit Fieber und Congestionen und ebenso auch oft sehr starkes Nasenbluten. In der ersten Zeit seines Hierseins (S. 72) hatte er einen fieberhaften Zustand, in welchem er öfter fragte, ob er nicht eine Hirnentzündung bekomme; er hielt sich in späterer Zeit oft den Kopf mit beiden Händen oder er zerschlug sich denselben auch mit den Fäusten, (was auf unangenehme Empfindungen in demselben wenigstens deuten konnte). Er hatte eine Zeit lang sichtlich beim Stiegensteigen Schwindel und hielt sich im Zimmer an allerlei Gegenständen an. Oft und in verschiedenen Zeiten kamen Aeusserungen vor, als ob er sich auf einem Schiffe befinde. Endlich zog er sich auch eine Ohrblutgeschwulst zu. Pachymeningitis interna mit Intermeningalhämorrhagie wird aber bei Sectionen Derjenigen, welche im Leben ein Othaematom gehabt hatten, sehr häufig gefunden *). Es lag der Gedanke nahe, dass Entzündungen der harten Hirnhaut bei ihm öfters stattgefunden haben mögen, deren Producte sich in früheren Jahren wieder resorbirten, später aber neue Membranen bildeten, welche bei der Neigung seiner Gefässe zur Blutung wohl auch zeitenweise einen Bluterguss zur Folge hatten. Wenn derselbe mässig war und allmälig erfolgte, so konnten wohl die Druckerscheinungen gering sein oder wohl auch zuweilen ganz ausbleiben, während gleichwohl durch die häufigen Wiederholungen derselben das Gehirn eine dauernde Beeinträchtigung seines Lebens erlitten haben kann oder jene selbst schon eine Folge von Congestionen zum Gehirn waren. Ist ja doch zwischen dem Gehirn und seinen Hüllen, ausserdem dass in ihrem Wachsthum eine Correlation stattfindet, eine Wechselwirkung auch in der Weise durchaus wahrscheinlich, dass selbst Entzündung der Dura mater oft nur Reflex und Spiegelbild von anomalen Vorgängen in der Gehirnsubstanz ist. Die Section erwies, dass diese Annahme richtig war **).

*) Nach Kindt, über das Vorkommen der Ohrblutgeschwulst in der k. Landes-Heil- und Verpfleg-Irrenanstalt Colditz. Inaugural-Dissertation. Leipzig 1867 liessen bei den binnen 6 Jahren vorgekommenen Sectionen 4/5 der Fälle, welche eine Ohrblutgeschwulst darboten, gleichzeitig auch Haematome der Dura mater wahrnehmen.

**) Ich kann hierbei nicht umhin, den Verdacht abzuwehren, als

Zwar war keine frische Hämorrhagie vorhanden, aber auf der Basis des Schädels waren noch die Residuen in Gestalt rostfarbener Anflüge auf der Dura zu sehen, und die Hauptsache, ziemlich derbe Pseudomembranen zwischen der Dura und der Convexität der Hemisphären, fanden sich in grosser Ausdehnung.

Wodurch die tödtlich endenden Convulsionen bedingt waren, ist nicht mit Sicherheit zu sagen. Der Befund des Gehirns selbst gab darüber keinen Aufschluss. Der nächstliegende Erklärungsgrund wäre daher die Lungenentzündung, welche auch sonst zuweilen in Beziehung zu den apoplektischen und convulsivischen Anfällen der Paralytiker steht. Da Gehirn und Häute nicht hyperämisch waren und auch kein frischer entzündlicher oder Eiterungsprocess gefunden wurde, so könnte die Wirkung nur eine chemische, durch den veränderten Gasgehalt des Blutes bedingt gewesen sein. Allein es ist sehr zu zweifeln, ob hierin die ganze, die einzige Ursache zu suchen war. Convulsionen entstehen oft genug ohne Pneumonieen und diese entstehen vielfach erst im Gefolge jener; auch wurde an Chorinsky Convulsibilität der linken Hand und Neigung zur Contractur derselben schon viele Monate vor dem tödtlichen Ausgang beobachtet, und die Pneumonie war keine sehr ausgedehnte. Die Hauptsache war also doch wohl der Zustand der Centralnervenorgane, und in Folge derselben eine allmälig derartig gewachsene Labilität der Function und Convulsibilität, dass irgend eine, wenn auch an sich nicht sehr bedeutende Gehirnnoxe heftige Wirkungen hervorrufen musste. An denjenigen Gehirntheilen, welche nach neueren physiologischen Untersuchungen eine besondere Beziehung zu Krämpfen haben sollen, Brücke und verlängertem Mark, war ausser Anämie eine pathologische Affection anatomisch nicht nachzuweisen.

Noch könnte die Frage erhoben werden, ob nicht durch den

---

hätte ich die Diagnose erst nach der Section fertig gemacht. Man wird mir die kleine Eitelkeit als eine verzeihliche zu Gute halten, wenn ich versichere, dass ich die Diagnose auf Pachymeningitis haemorrhagica schon vorher gegen meine Assistenten ausgesprochen und unmittelbar vor der Section den obducirenden Herren, auf obige Gründe gestützt, mitgetheilt habe. Auch Herr Dr. Huber in Memmingen, welcher im Sommer 1871 mich besuchte, wird sich erinnern, dass ich mich in diesem Sinne über Chorinsky's Zustand gegen ihn ausgesprochen habe.

Chloralgebrauch entweder die Lungenentzündung herbeigeführt worden sei (durch Gefässlähmung) oder die sonstwie entstandene Lungenentzündung keine Convulsionen bewirkt haben würde, ohne das auch noch vor der Nacht, in der sie ausbrachen, angewendete Chloral. Allein Chorinsky hatte dieselbe Dosis bereits seit dem 14. November, also seit 6 Wochen mit geringen Unterbrechungen allnächtlich erhalten ohne nachtheilige, ja selbst mit sichtlich günstiger Wirkung auf das Befinden am folgenden Tag, und niemals war der Schüle'sche Rash an ihm beobachtet worden, obgleich er Nachmittags und Abends ein Glas Bier erhielt; und Pneumonieen und Convulsionen sind bei Paralytikern schon lange vor der Einführung des Chlorhydrats in dem Arzneischatz ein so bekanntes und häufiges Vorkommniss gewesen, dass es höchst gezwungen wäre, gerade hier einen Zusammenhang zwischen ihm und jenen annehmen zu wollen *).

Die weichen Hirnhäute waren in ziemlicher Ausdehnung stellenweise getrübt und verdickt, aber nirgends mit der Hirnrinde verwachsen und zeigten auch keine Abnormitäten an ihren Gefässen. Die Hirnrinde selbst bot keine Veränderung der Farbe und Consistenz dar, auch bei mikroskopischer Untersuchung keine Veränderung an den Hirnzellen, war jedoch sichtlich verschmälert, also atrophisch. Diese Atrophie scheint nicht allein sie, sondern die ganze Gehirnmasse betroffen zu haben; denn die Dura mater lag nach Eröffnung des Schädels schlaff über den vorderen Theilen des zurückgesunkenen Gehirns, einige kleine Stellen an der Convexität der Hemisphäre waren grubig eingesunken; und an anderen die Sulci etwas weiter. Allein bedeutend war der Hirnschwund nicht; das Klaffen der Sulci war weder ein allgemeines noch ein weites, und an vielen Stellen berührten sich die Windungen sogar vollkommen; auch waren die Ventrikel fast gar nicht erweitert. Um den Grad der Atrophie abzuschätzen, wendete ich die Methode an, die ich in meinem Buche über den goldenen Schnitt beschrieben und seitdem auch ferner mit Vortheil benützt habe **). Ich schliesse

---

*) Simon l. c. S. 104 hat bei Monate lang fortgesetztem ausgiebigem täglichem Gebrauch des Chlorals niemals eine schädliche Nebenwirkung gesehen.

**) Der goldene Schnitt in seiner Anwendung auf Kopf- und Ge-

nämlich aus den Kopfmaassen auf das dem Individuum im gesunden Zustande kommende Gehirngewicht; die Differenz zwischen diesem und dem bei der Wägung gefundenen gibt dann die Grösse des Substanzverlustes an. Wie in der Krankengeschichte (S. 68) mitgetheilt wurde, betrug der kleine Längenbogen bei Chorinsky 31,5; der Scheitel (Queer-) bogen 31, der Kopfumfang 56; diese zusammengezählt geben das von mir so genannte Gesammtbogenmaass zu 118,5. Diesem entspricht nach der von mir entworfenen Tabelle (goldener Schnitt S. 155) ein Hirngewicht von 45 Unzen, 4 Drachmen mit einem Schwankungsraum von 43 Unzen 3 Drachmen bis 47 Unzen 4 Drachmen; eine Hemisphäre des Grosshirns würde dabei im Mittel 9607 Gran, also 600,5 Grammen wiegen. Nun wog aber in Wirklichkeit die eine Hemisphäre 499,5, die andere 486 Grammen, es fand also ein Gewichtsverlust von 100, resp. 113 Grm. jederseits, zusammen also des Grosshirns von 223 Grm. oder $7^1/_2$ Unzen statt; ja wenn wir in Betracht, dass die Schädelknochen dünn waren, annehmen, dass das Gehirngewicht ein verhältnissmässig grösseres gewesen sein musste, dass also der Schwankungsraum nach dem höheren Gewicht hin in Betracht zu ziehen ist, so wäre der Gewichtsverlust ein noch grösserer gewesen und hätte noch 40, im Ganzen 80 Grammen mehr betragen. Indessen ist auch wieder zu erwägen, dass bei dem starken Haarwuchs Chorinsky's den Maassen etwas abzuziehen gewesen sein dürfte; wodurch das obige Mittelgewicht und der daraus berechnete Substanzverlust von 223 Grammen als der wahrscheinlichste sich darstellt. Ein solcher gehört bei den Paralytikern (bei solchen, wo die Krankheit längere Zeit als Blödsinn bestanden hat) zu den noch nicht bedeutenden *). Das kleine Gehirn und die Brücke hatten sehr hohe Gewichte, waren also schwerlich atrophisch.

---

hirnbau, Psychologie und Pathologie von Dr. F. W. Hagen. Leipzig 1857. S. 140 ff. S. auch meinen Vortrag auf der Naturforscherversammlung in Frankfurt 1867. Allg. Zeitschr. für Psychiatrie Bd. XXIV S. 723.

*) Dass die Sulci weniger klafften, als es sonst bei einer etwas stärkeren Atrophie der Fall ist, ist wohl aus der gleichmässigen Umschliessung und Zusammendrückung der Hemisphäre von den panchymeningitischen Pseudomembranen zu erklären, wodurch die Windungen wieder einander genähert würden. Um eben so viel, als die Hirnhäute an Dicke zunahmen, musste das Gehirn an Masse abnehmen. Da nun

Es hiesse der Entwickelung der Wissenschaft vorgreifen, wenn ich bei der Verschiedenheit der Ansichten, die über das Wesen der mit paralytischen Erscheinungen verbundenen Geistesstörungen bestehen und bei dem Dunkel, das trotz zahlreicher, vielfach höchst werthvoller Arbeiten über dieselben noch herrscht, mir ein bestimmtes Urtheil über das Wesen von Chorinsky's Gehirnleiden erlauben wollte. Die Krankheit mag allerdings bei ihrem Ausbruch im November 1868 gleich von Anfang an eine Manie paralytischer Natur gewesen sein. Da aber, wie wir sahen, ihr längere Zeit so manche Züge fehlten, welche nicht gestatteten, diese Diagnose sofort mit völliger Sicherheit zu stellen, so ist auch eine andere Ansicht nicht unberechtigt, die nämlich: dass es sich hier zwar um eine gewöhnliche Manie gehandelt habe, welche aber unter ungünstigen Bedingungen auftrat und verlief. Diese bestanden in der Entzündung der harten Hirnhaut und den durch sie gebildeten Pseudomembranen, wodurch, zugleich in Verbindung mit den getrübten und verdickten weichen Häuten, nicht allein ein Druck auf das Gehirn ausgeübt wurde, sondern, indem dabei nothwendig die Circulationsverhältnisse in diesem gestört wurden, auch dessen Ernährungsstand beeinträchtigt werden und dasselbe ausser Stand gesetzt werden musste, jene mehr functionelle Affection seiner selbst, welche dem maniakalischen Process zu Grunde liegt, siegreich zu überwinden. Gegenüber der herrschend gewordenen (für die grosse Mehrzahl der Fälle auch gewiss richtigen) Ansicht, dass die paralytischen Psychosen diesen ihren specifischen Charakter schon von Anfang an haben, muss man doch auch der Thatsache ihr Recht lassen, dass diess in manchen Fällen nicht so ist und man in diesen den in früherer Zeit gebräuchlichen und schon fast veralteten Ausdruck gebrauchen kann, die Lähmung sei zur Psychose hinzugetreten *).

---

die Pseudomembranen sehr dick, zum grossen Theile dicker als die harte Hirnhaut selbst waren, so kann man sie zu 100 bis 120 und das Mehrgewicht der weichen Häute in Folge ihrer Verdickung zu 30 bis 40 Grammen berechnen; so dass daraus allein schon ein Substanzverlust des grossen Gehirns von beiläufig 150 Grammen (5 Unzen) ihre Erklärung findet. Dazu kommt noch, dass die Ventrikel, wenn auch mässig, doch etwas erweitert waren.

*) Der Einwand, dass in diesen Fällen die Diagnose eben von

Es ist im höchsten Grade wahrscheinlich, dass schon in Chorinsky's früheren Lebensjahren öftere entzündliche Affectionen der harten Hirnhaut, zum Theil vielleicht auch der weichen, statthatten, dass dann unter dem Einfluss ihrer Producte die Manie schon bald einen besonderen, in einem gewissen Grad an die Dementia paralytica mahnenden Charakter annahm, dass während des Verlaufes der Psychose neue Nachschübe erfolgten, und bei einem, wie wir noch sehen werden, ebenfalls krankhaften Zustand des vasomotorischen Nervensystems das Gehirnleben immer mehr beeinträchtigt wurde. Blödsinn und durch Fortsetzung des Processes vom Gehirn auf das Rückenmark Parese waren die Folge.

Diese Anschauung ist eine vollkommen berechtigte; ich will aber damit nicht gesagt haben, dass Chorinsky nicht auch hätte unheilbar werden können ohne diese Complication mit Pachymeningitis. Ferner handelt es sich auch in der That nicht lediglich um eine zufällige Complication, sondern die Hirnhautentzündung stand auch ohne Zweifel in einem gewissen ursächlichen Zusammenhang mit der Geisteskrankheit. Nicht direct, und so dass dieser Zusammenhang mit den Formeln von Druck oder Reiz abzufertigen wäre, sondern mittelbar. Aus derselben organischen Disposition heraus, welcher die Manie entsprang, waren auch schon die Hirnhautentzündungen als Wirkungen geflossen. Das irritable Gehirn war bei dem reizbaren Gefässnervensystem häufigen Congestionen ausgesetzt. Nun ist es wohl ziemlich gewiss, dass die in den häutigen Umhüllungen des Gehirnes und so auch in der harten Hirnhaut verlaufenden Gefässe auch die Bestimmung haben, als Ableitungsorgane zu dienen, um das Gehirn vor übermässiger Blutbelastung, die durch irgendwelche Ursache veranlasst wird, zu schützen. Werden solche Ansprüche sehr häufig und in bedeutendem Maasse gemacht, so können die Gefässe der Häute selbst darüber erkranken

---

Anfang an keine richtige gewesen sei, ist ein wohlfeiler; der Erfahrene lächelt über die Selbsüberschätzung, welche sich vermisst, in jedem Fall sofort eine unfehlbare Diagnose, selbst für die Zukunft, zu stellen. Er weiss (mit Nasse Irrenfreund Nr. 7 S. 99 ff.) wie oft es schon vorgekommen ist, dass die auf paralytische Manie gestellte Diagnose sich durch den weiteren Verlauf der Krankheit und den Ausgang derselben als eine unrichtige erwies.

und eine Entzündung derselben wird eine häufige Folge davon sein. Nach meiner Erfahrung, die auch durch Vergleichung fremder Fälle bestätigt wird, ist ein ziemlicher Theil der Individuen, bei welchen sich diese Pachymeningitis findet, im Leben sehr jähzorniger Natur gewesen. Doch wird von den Symptomen der Disposition erst später die Rede sein; und ich will hier nur noch erwähnen, dass der starke Blutreichthum der Schädelknochen Chorinsky's wohl auch in dem Gesagten seine Erklärung findet.

Nach dem bisher Erörterten brauchen wir bei der oben erwähnten andern Alternative, der nämlich, dass Chorinsky's Geistesstörung eine larvirte Epilepsie gewesen sei, nicht lange mehr aufzuhalten. Um mit einiger Wahrscheinlichkeit eine psychische Störung für eine solche von wesentlich epileptischer Natur zu erklären, auch wenn noch keine eigentlichen epileptischen Zufälle beobachtet worden waren, ist doch vor Allem wenigstens diess nothwendig, dass die Anfälle von Verwirrtheit und Tobsucht periodisch kommen, kurz dauern, höchstens 8 oder 14 Tage, und dass dann freie Zwischenzeiten eintreten, während welcher der Patient durchaus keine Erinnerung an den Anfall hat; meistens erst nach und nach wird der Kranke auch in den Intervallen geistig unfähiger (wenn er nämlich, wie diess auch vorkommt, nicht ohnehin zugleich Idiot ist). Trotzdem bleibt die Diagnose meistens immer noch unsicher; sie wird erst gewiss, wenn, was in den allermeisten Fällen schliesslich geschieht, wirkliche epileptische Anfälle eintreten. Bei Chorinsky aber ist weder vor seiner Geisteskrankheit ein epileptischer Anfall constatirt noch auch während seiner Anwesenheit hier; derselbe hätte, da die meiste Zeit Nachts ein Wärter bei ihm schlief, nicht unbemerkt bleiben können. Die Convulsionen kurz vor dem Tod aber waren ohne Zweifel nicht epileptischer sondern paralytischer Natur. Eine so anhaltende 8 Monate dauernde Manie mit allmäliger Abnahme wie bei ihm, kommt bei der epileptischen Psychose nicht vor. Der Jähzorn, welcher ihm von jeher eigen war, wird zwar auch bei Epileptikern vielfach beobachtet, findet sich aber auch bei andern Arten psychischer Störung, bei den geschlechtlich Erschöpften, den Onanisten, den Trinkern, dann sehr häufig bei den geisteskranken Weibern. Endlich habe ich soeben erst erwähnt, dass häufige Jähzornsanfälle eine der entfernteren

Ursachen der Pachymeningitis werden können; sie haben daher für Chorinsky's Geisteskrankheit (von der Anlage ist hier noch nicht die Rede) keine symptomatische sondern eine causale Bedeutung.

Für andere im Organismus selbst liegende ätiologische Momente, wie Syphilis, Rheumatismus, Herz-, Lungen- und Unterleibskrankheiten ergeben sich gar keine Anhaltspuncte. Nur einen Punkt müssen wir noch hervorheben. Chorinsky hatte offenbar ein sehr reizbares Gefässnervensystem. In seiner Lebensgeschichte finden sich manche Andeutungen hiefür; besonders aber möchte das so häufige Nasenbluten hiemit in Zusammenhang stehen und vielleicht auch der Umstand, dass schon zur Zeit der Untersuchungshaft meistens die eine Pupille erweitert war. Deutlicher wurde aber die grosse Erregbarkeit des Sympathicus um die Zeit der Zunahme der psychischen Schwäche, also des allmäligen Erlahmens des Hirnlebens. Zuerst im Frühjahr 1871 wurde die ungemeine Pulsfrequenz beobachtet, welche dann, mit einigen Schwankungen allerdings, anhielt und mit keinem fieberhaften Zustand in Verbindung zu bringen war. Zuweilen trat auf kurze Zeit Blässe ein, häufiger aber Röthe des Gesichts, so namentlich unmittelbar nach dem Rasiren, besonders aber im zornigen Affect und unter der Gier des Essens, wobei oft die Stirnvenen schwollen und das Gesicht schwitzte. Wenn ich auch nun keineswegs der Ansicht beipflichten kann, dass die Dementia paralytica in Wesentlichen auf einem Leiden des sympathischen Nerven beruhe*), so bin ich doch vollkommen der Ueberzeugung, dass, wie das Gehirn, so auch das sympathische Nervensystem in dieser Krankheit, wo nicht degenerirt, so doch alterirt sei, und dass ein Theil der im Verlaufe der Krankheit auftretenden Erscheinungen von den vasomotorischen Nerven ausgehe. Sie machen nicht das ganze Wesen aus, sondern sind Theilerscheinungen des gesammten Symptomencomplexes, welche allerdings wieder durch Rückwirkung auch die übrigen Symptome verschlimmern können. Aber freilich kann man nicht sagen, dass bei Chorinsky alle hieher zu beziehenden Symptome auf Lähmung der vasomotori-

*) Den stärksten Ausdruck hat diese Ansicht in einer Abhandlung von Poincaré und Bonet über die pathol. Anatomie und das Wesen der allg. Paralyse in den Ann. médic.-psych. von 1868 t. I. gefunden. Sie wurde bereits widerlegt von Foville in der Sitzung der Société médico-psychologique vom 27. April 1868. l. c. II. Bd. von 1868 (4. Serie 11. Bd.) S. 254 ff.

schen Nerven beruhten, vielmehr sind ebensoviele und vielleicht mehrere auf eine reizbare Schwäche derselben zu beziehen. Diese Reizbarkeit zeigte sich schon in dem Vorleben des Chorinsky an der leichten Entstehung von Blutwallungen und an der Leichtigkeit, womit Uebelkeiten bei ihm auftraten.

Wir halten uns jedoch bei dem Nachweise, dass Chorinsky zuletzt wirklich geisteskrank war, und welcher Form diese Geisteskrankheit angehörte, fast schon zu lange auf. Derselbe war zwar nothwendig, aber für die Hauptfrage, um welche es sich hier handelt, ist es noch wichtiger zu wissen, wann diese Geistesstörung auftrat, ob sie im Wesentlichen schon zur Zeit der That wie auch noch der gerichtlichen Verhandlung vorhanden war, so dass die spätere Geistesstörung nur als die Fortsetzung und weitere Entwicklung derselben anzusehen wäre, oder ob sie erst nach jenen durch irgend welche Ursachen entstand. Da Chorinsky anderen Schädlichkeiten während seiner Untersuchungshaft nicht ausgesetzt war, so würde nur übrig bleiben, diese selbst nebst der vorausgegangenen Verhaftung und den Aufregungen bei der Verhandlung, sowie die Festungshaft als Ursache anzusehen.

Es ist nun wohl keinem Zweifel unterworfen, dass einsame Haft zur Ursache von Geistesstörung werden kann, so sehr auch die Häufigkeit dieser in den Zellengefängnissen früher übertrieben worden sein mag. Dieselbe ist aber in der weit überwiegenden Mehrzahl der Fälle transitorischer Natur und hat meistens den Charakter der Melancholie, häufig mit Gehörshallucinationen; durch Versetzung in andere Verhältnisse schwindet sie meist rasch wieder. Wo dies nicht der Fall ist und sich ein chronischer Prozess ausbildet, da wird man immer finden, dass entweder Geistesstörung schon bei der Begehung des Verbrechens stattgefunden hatte, oder dass schon vor der Untersuchung, vielleicht das ganze Leben hindurch, innere und äussere schädliche Momente wirksam gewesen waren, welche den Keim zum Irresein legten.*)

*) Die Literatur über den Einfluss der einsamen Haft ist bereits eine ziemlich grosse. In unserm Falle, wo gewiss die lange Untersuchungshaft weit mehr in Betracht käme als der Festungsaufenhalt, sind von besonderer Wichtigkeit die Ergebnisse, welche Reich gewonnen hat (über acute Seelenstörung in Gefangenhaft. Allg. Zeitschrift für Psychatrie. Bd. XXVII. S. 405 ff.)

In unserem Falle passt nichts auf die Erklärung der Geisteskrankheit aus dieser Ursache allein. So aufregend die Tage der Begehung des Verbrechens und seiner Entdeckung für Chorinsky gewesen sein mussten, so ganz geeignet, durch heftige Gemüthserschütterung einen acuten psychischen Krankheitsanfall, selbst mit Delirium, herbeizuführen, so ist doch von einer solchen Wirkung keine Spur wahrzunehmen gewesen. Der Untersuchungsrichter, der Eisenmeister und Gefängnisswärter, der Gerichtsarzt bemerkten niemals etwas, was eine Geistesstörung bekundet hätte. Zwar fanden sie alle in dem Benehmen des Grafen manche Eigenheiten, besonders einen grossen Wechsel der Launen, stürmisches Aeussern der Affekte, aber dieses Gebahren war offenbar kein anderes, als was andere Zeugen als dem Chorinsky von jeher eigenthümlich angegeben hatten. Zwar hat die Untersuchung allerdings auf sein Gemüth gewirkt, er machte vielfache Versuche seine Befreiung zu erwirken, dachte sogar an Selbstmord; alles das ist aber natürlich, ja es wäre für seine Lage unnatürlich gewesen, wenn es nicht so gekommen wäre und jedenfalls drang die Wirkung nicht so tief in sein Nervensystem ein, dass sie psychische Krankheitserscheinungen hervorgerufen hätte. Die langdauernden Verhöre griffen ihn selbstverständlich an, er konnte sich über sie und über die Gerichtsverhandlungen gründlich ärgern; dabei blieb es aber. Hat nun die lange 8monatliche Untersuchungshaft keine krankmachende Wirkung geäussert, so konnte diese auch nicht mehr durch die Festungshaft gesetzt werden, um so mehr, als durch letztere ein Wechsel in seinen Verhältnissen und eine relativ freiere Bewegung gegeben war. Dass die Verurtheilung selbst, sowie die Aussicht auf Veränderung seiner Lage und etwa damit verbundene Unruhe ebenfalls von keiner durchschlagenden ursächlichen Bedeutung waren, geht aus der Erklärung des kgl. Bezirksgerichts hervor, wornach in dem Verhalten Chorinsky's zur Zeit der Abreise von München und während der Reise eine Verschiedenheit von seinem Benehmen während der Untersuchungshaft nicht zu bemerken war. Er war während der Reise bald gleichgültig, bald heiter.

Die Form der Geisteskrankheit endlich, welche von Anfang an so nahe verwandt mit der paralytischen war, und schliesslich wirklich zu dieser wurde, spricht entschieden gegen die Entstehung aus dem Einflusse der Haft; denn eine Dementia paralytica wie

überhaupt eine vegetative Gehirnkrankheit ist wohl kaum jemals durch Untersuchungshaft oder Festungsaufenthalt allein entstanden.

Mit allem Diesem soll nun zwar nicht gesagt werden, dass Untersuchung und Haft von gar keinem Einfluss auf den Ausbruch seiner Geisteskrankheit gewesen seien. Die gegen früher so sehr geänderte Lebensweise und die Gemüthsbewegung, dann der Mangel an Schlaf müssen irgend eine Wirkung denn doch ausgeübt haben. Da aber dieselben Momente in so vielen anderen Fällen keine Geisteskrankheit bewirken und eine solche (im strengeren Sinne des Wortes) während eines ganzen Jahres der Haft nicht zu bemerken gewesen war, da ferner, was gerade hier sehr wichtig, die spätere wirkliche Krankheit nicht wie so oft mit Melancholie anfing, so haben wir jedenfalls kein Recht auf die Haft alle oder auch nur den grösseren Theil der Schuld an seiner Erkrankung zu schieben.

Wir werden also durch unsere Ueberlegungen zu dem Schlusse geführt, dass Chorinsky's Geisteskrankheit, so wie sie sich in der Festung und dann später in der Irrenanstalt darstellte, keineswegs blos durch die Haft oder die mit der Untersuchung und Verhandlung verbundenen Gemüthserschütterung bedingt waren, wenn auch diese Momente vielleicht Mitursachen oder wahrscheinlich bloss beschleunigende Ursachen waren. Die wesentlichen Ursachen müssen tiefer liegen und von weiter her bedingt sein.

Hier liegt nun am nächsten, das Vorleben des Chorinsky heranzuziehen. Alle Nachrichten, die wir in dieser Beziehung haben, stimmen, auch wenn sie ihn sonst als einen im Grunde guten Menschen bezeichnen, doch darin überein, dass er ein liederlicher gewesen sei. Schon als Knabe unlenksam, entzieht er sich frühzeitig der Zucht des elterlichen Hauses, ist beim Militär wenig glücklich und avancirt langsam, theils weil er sich nicht recht in den Dienst zu schicken versteht, theils weil er keinen wahren Ehrgeiz hat, sondern alle seine Interessen seinen Liebeshändeln zuwendet. Deren hat er, wie es scheint, eine Menge gehabt. Trinker scheint er nicht gewesen zu sein; wenigstens würde ihn der notorische Umstand, dass er geistige Getränke nur in geringem Maass vertragen konnte, nicht dazu haben werden lassen. Eher war er vielleicht Spieler. Aber die meisten seiner Schulden, welche sein Vater öfters für ihn bezahlen musste, und welche muthmasslich zu seiner Ausstossung aus der Armee (im Jahr 1858) führten, waren durch

Maitressen verursacht, welche ihn immer so unter ihre Gewalt bekamen, dass er ihren Anforderungen nicht widerstehen konnte, sondern ihnen blind Alles opferte, was er hatte. Aber diess Alles, so wichtig es auch für die Charakteristik Chorinky's ist, ist doch noch nicht das, was als disponirendes Moment vorzugsweise in Betracht kommt. Die Beschimpfung, welche in der Ausstossung lag, war durch den Wiedereintritt in die Armee und durch die Anerkennung seiner Haltung im Kriege längst wieder gut gemacht und bei seinem Naturel sicherlich längst vergessen. Seine Schulden waren bezahlt, und er hatte keine neuen. Die schon seit Jahren eingetretene Erkältung des Verhältnisses zu seiner Frau, welche rasch bis zur Antipathie, ja zum Hasse stieg (wobei der von ihm als Grund angegebene üble Geruch seiner Frau dahin gestellt bleiben mag), hätte wohl unter andern Verhältnissen eine Ursache psychischer Erkrankung werden können; denn wir wissen, von welcher Macht die ehelichen Dissidien in dieser Hinsicht sind. Dieselben haben aber eine solche Wirkung doch eben nur dann wenn die beiden Eheleute, die nicht mehr zusammenpassen, gleichwohl gezwungen sind bei einander zu leben und sich bei unzähligen Gelegenheiten wie durch zahllose Nadelstiche und durch die immer erneuten Beweise gegenseitigen Widerwillens das Leben verbittern. Chorinsky nun war es zwar widerwärtig und lästig genug, dass er eine Frau hatte, allein er hatte nicht mit ihr zu leben, sie war bei den Aeltern untergebracht, und er hatte sich in sexueller Beziehung längst schon bei Andern schadlos gehalten. Von unheilvoller Wirkung war dieses Missverhältniss erst von dem Zeitpunkte an, wo es noch obendrein als Hinderniss für eine beabsichtigte und ihm sehr nahe gelegte anderweitige Verbindung erschien. Bei seinem jähzornigen und ungeduldigen Temperament musste ihm die vorhandene eheliche Schranke, an welche er in seinen phantastischen Liebesträumen immer wieder anstiess, höchlich erbittern und sehr unglücklich machen. Die Frage ist nur, ob solcher Liebesgram und solcher Ingrimm über das Schicksal, das ihn an ein anderes Wesen band, wirklich diejenige psychische Krankheit erzeugte an welcher er zur Zeit seiner Aufnahme in die Irrenanstalt und während seines Aufenhaltes in derselben litt.

Wir werden diese Frage verneinend beantworten müssen. Eine solche psychische Krankheit wohl charakterisirter Form war

eben zu der Zeit, als Chorinsky sein Verhältniss mit der Ebergenyi einging und pflog, noch nicht vorhanden, ebenso wenig zur Zeit der Untersuchung und auch noch nicht zur Zeit der Verhandlung; es hätten sonst unmöglich Zweifel an der Existenz eines krankhaften Zustandes bestehen, ja Chorinsky hätte vielleicht gar nicht vernommen werden können. Und wenn der späterhin unzweifelhaften Manie etwa eine andere Krankheitsform vorausgegangen wäre, so hätte diese doch wohl in nichts Anderm bestehen können, als in einem melancholischen Stadium, welches aber dann das Gepräge tiefer Depression, des Kleinmuths oder selbst der Stumpfheit oder zum allerwenigsten sehr bedeutender hypochondrischer Verstimmung hätte tragen müssen. Von alle Dem ist aber nichts bekannt. Wie wenig tief überhaupt die Liebe zur Ebergenyi ging, zeigte sich daran, dass, als er bei der Verhandlung die Hotovy erblickte, sogleich wieder für diese Feuer und Flamme war.

Wir mögen die Sache drehen und wenden wie wir wollen — in den Ereignissen und ihrem Verlaufe, in äussern Momenten überhaupt, finden wir keine genügende Erklärung für die Entstehung der spätern Geisteskrankheit. Wir sind daher zu der Annahme gezwungen, entweder: dass alle diese verschiedenen Momente von gar keiner Bedeutung sind, und dass in diesem so gearteten Individuum mit solchem Lebensgang die Entwickelung seiner gesammten Geistes- und Gemüthsverfassung zur vollen Geisteskrankheit schon von langer Hand her angelegt war und dieser Endausgang auch eingetreten wäre bei ganz anderen Verhältnissen, also auch wenn er das Verbrechen nicht begangen oder wenn dieses einen glücklichen Ausgang genommen hätte — oder dass die fraglichen Momente (Aerger und Wuth über das Ehehinderniss und Hass gegen die Frau, Aufregung während der That, Untersuchungshaft und gerichtliche Verhandlung) zwar bedeutende Mithülfen waren, ohne welche es vielleicht nicht zur Geisteskrankheit gekommen wäre, dass sie selbst aber weder hätten diese Wirkung haben noch überhaupt hätten eine Existenz erlangen können, wenn Chorinsky nicht schon ein mehr oder weniger abnormes Individuum gewesen wäre.

Welche von diesen beiden Möglichkeiten hier statt hatte, ist kaum mit Sicherheit zu sagen. Es wäre vermessen, uns einen so tiefen Blick in Chorinsky's Inneres und seinen ganzen psychischen und

physischen Lebensprocess zuzutrauen, dass wir es unternehmen dürften, seine gesammte moralische Entwickelung und seine Handlungsweise gewissermassen aus ihm selbst heraus zu construiren. Ob der Endausgang in Geisteskrankheit auch stattgefunden hätte, wenn gewisse Ereignisse in Leben Chorinsky's, z. B. seine Heirath, nicht eingetreten gewesen wären, diess entscheiden zu wollen, wäre gewiss eine reine Klügelei. Jene Ereignisse waren eben einmal da und ihre Mitwirkung, ihr Einfluss lässt sich aus der Summe der gegebenen Thatsachen nicht eliminiren, unsere Betrachtungen werden also die beiden Fälle gleichmässig im Auge behalten müssen.

Versuchen wir es nun zuerst Chorinsky's Character, Gemüthsart und geistiges Thun und Verhalten während seines Gesammtlebens vor der verhängnissvollen That zu zeichnen.

Wir wissen, dass Chorinsky von den Kindern der Familie dasjenige war, das derselben von jeher die meiste Sorge und Leid bereitete. Ob daran und wie viel eine zu nachsichtige Erziehung Schuld hatte, möge dahin gestellt bleiben. Sie hatte jedenfalls bei seinen Brüdern nicht dieselbe Wirkung und andererseits wissen wir, dass er schon als Knabe ein höchst reizbares, unbändiges Naturel hatte und der Erziehung mehr Schwierigkeiten als andere in den Weg legte. Seine Anlagen waren sehr mässig; er hatte niemals Freude am Studiren und erwarb sich wenig Kenntnisse, obwohl immerhin genug, dass er auf der untern Stufenleiter militärischer Hierarchie sich erhalten haben würde, wenn ihm nicht die moralischen Schwächen hinderlich gewesen wären. Schon als Kind erwies er sich immer als höchst ungeduldig und ungeberdig, wenn etwas nicht nach seinem Kopfe ging; irgend etwas, einen Mangel, eine Entbehrung, einen Abschlag auch geringfügigster Art ertragen zu sollen, erschien ihm als etwas Unbegreifliches, Unmögliches, es war ihm gleich, als ob es ihm an's Leben ginge, er schrie Zeter und geberdete sich wie toll. Wie in so vielen Fällen glaubte er irrthümlich, den lästigen Schranken die ihm die väterliche Zucht des Hauses doch wohl noch auflegen mochte, dadurch zu entgehen, dass er frühzeitig zum Militär ging. Es ist sehr wahrscheinlich, dass er sich bald enttäuscht fühlte, und die militärische Disciplin ihm viele Qual und Missmuth verursachte. Aus den Briefen an seinen Vater, die voll Klagen sind und stellenweise den Eindruck machen, wie wenn ein in der Schule gezüchtigtes Kind heulend nach Hause

kommt, um den Lehrer bei der Mutter zu verklagen, geht diess zweifellos hervor. Nur die Furcht vor Vater und Brüdern sowie die Hoffnung, es im Dienste doch noch zu einem höheren Rang und dadurch auch besserem Einkommen zu bringen, endlich wohl nicht zum Wenigsten auch der Umstand, dass er als Offizier beim weiblichen Geschlecht immer noch mehr Glück zu machen hoffen durfte, wie als Civilist, mögen ihn bestimmt haben, auszuhalten. In Wirklichkeit war aber sein Herz nicht bei dem Kriegshandwerk, sondern bei den Werken der Liebe. Hiemit ist nicht gerade gemeint, dass er dem physischen Geschlechtsgenuss im Uebermass gehuldigt habe. Aus Aeusserungen, die bei den Verhandlungen gefallen sind, könnte man zwar den Schluss ziehen wollen, dass er durch den excessiven Abusus veneris, wohl auch etwa noch in Verbindung mit Ansteckung, sein Nervensystem zerrüttet habe. So zweifellos es aber auch sein mag, dass er in dieser Beziehung reichlich und ohne Scrupel und sonderliche Rücksicht auf seine Gesundheit genossen habe, so erfordert die Richtigstellung der Thatsachen doch auch, den Umstand hervorzuheben, dass es ihm im Grunde doch nicht lediglich um die physische Lustbefriedigung zu thun war. Nicht die blosse und nackte Wollust war es, auf die er ausging, es war doch etwas Besseres noch dabei, er suchte und pflog vor Allem Liebeshändel. Dass diese nicht platonischer Natur waren, versteht sich, aber sie hielten ihn doch wahrscheinlich, solange sie dauerten, davon ab, sich der Venus vulgivaga zu ergeben, denn seinem ganzen Naturel nach hatte er vom Moment des Verliebens an sofort gar keine anderen Gedanken mehr. Er musste das Weib haben und geberdete sich, solange er es nicht erlangen konnte, wie ein kleines Kind. Eben deswegen war er aber auch diesen Weibern vollkommen Preis gegeben. Sie waren sein Alles, sein einziges Glück, seine Gottheit, die er in Wort und Stellung in überschwänglichster Weise verehrte. Die Meisten, mit welchen er zu thun hatte, wussten diess gut zu benützen, sie konnten ihm Opfer auflegen, soviel sie wollten, er gab ihnen wehrlos Alles hin, er wurde ein Sklave der Weiber.

Es ist wohl schon vorgekommen, dass solche leichte Entzündlichkeit in Hinsicht auf Frauen, solche vielfältige Verliebtheit und Wuchern der Sinnenliebe, sich mit grosser geistiger Energie und Regsamkeit verband; wir finden, wenn auch wohl kaum Philosophen

und Gesetzgeber, doch Staatsmänner, Feldherren und Dichter, welche in dieser Beziehung Möglichstes leisteten. Aber nicht jede Natur ist dergleichen vielfachen Ansprüchen gewachsen. Nicht wenige von den desfallsigen Berühmtheiten sind eben deswegen schon in der Blüthe ihrer Jahre vom Tod dahingerafft worden und wer zählt die Namen, welche auf diesem Wege zu Grunde gingen, ehe sie es zum Ruhme bringen konnten, der ihnen, wenn sie sich gemässigt und beschränkt hätten, sicher gewesen wäre. Nur die auserlesensten, mit einem gewissermassen unerschöpflichen Fond der Naturkraft ausgestatteten Geister vermögen ungestraft sich so zu theilen, dass die ernsten Geschäfte und die Werke der Liebe mit gleicher Intensität Energie und Erfolg getrieben werden. Chorinsky gehörte nicht zu diesen, sondern im Gegentheil zu den schwachen Naturen, welche nicht nach einer Seite hin sich Ausschreitungen erlauben dürfen, ohne nach andern hin schwer einzubüssen. Er ging in dieser Richtung ganz auf. Hatte er schon von Haus aus wenig Sinn für Ideales, Höheres, so wurde das Wenige, was er hatte (und ganz geht es ja keinem Menschen ab, besonders noch, wenn er eine bessere Erziehung genossen hat) lediglich dazu verbraucht, den Gegenstand seines Feuers mit Reizen der Phantasie noch weiter auszuschmücken und stets im imaginären Vorgenuss des noch bevorstehenden Glückes zu schwelgen. Für etwas Anderes, Höheres blieb ihm weder Empfänglichkeit noch Schwung mehr übrig. Sein Beruf als Offizier war ihm niemals Anlass, die Kriegskunst wissenschaftlich zu studiren oder wenigstens nahe liegende Hülfswissenschaften, Mathematik, Physik, Geographie oder Geschichte mit einiger Vorliebe zu treiben; und obgleich unter den Bestandtheilen seiner Erziehung auch Zeichnen und Clavierunterricht sich befanden, so ist er doch niemals in einem von diesen ein leidenschaftlicher Dilettant geworden und man hat nicht erfahren, dass er jemals für Kunstwerke als solche schwärmte oder ein Verständniss für sie hatte.

Man wird dem nicht entgegenhalten wollen, dass er sich ja in eine Schauspielerin verliebte, hingerissen, wie er sagte, von ihrem schönen Spiel. Mag vielleicht auch bei manch' anderen Sängerinnen und Schauspielerinnen, die so zu Gräfinnen und Fürstinnen wurden, ein solch ästhetisches Element, Verehrung für Seelenschönheit und den künstlerischen Genius, ein Hauptfactor gewesen sein, bei ihm jedenfalls, wenn überhaupt, nur sehr schwach, und seine Flamme

war qualitativ keine andere als die bekannte für Theaterprinzessinnen überhaupt, wenn auch gerade bei ihm mit der besonderen Hartnäckigkeit, die seinem Naturell eigen, gepflegt und gegen Dämpfungsmittel vertheidigt. Während bei Anderen durch die reine Liebe auch alle andern Saiten ihres Herzens höher erklingen und sie sich zu allem Guten und Schönen durch den allgemeinen Schwung, der ihre ganze Seele durchbebt, angefeuert fühlen, hat Chorinsky wohl dergleichen niemals empfunden. Sein Enthusiasmus erschöpfte sich in bombastischen übertriebenen Liebesversicherungen einerseits und andererseits seiner Dame gegenüber in emphatischen Beschwörungen, ihn heirathen zu wollen und in eigensinnigem Festhalten daran. Rechten Ehrgeiz kannte er nicht. Begreiflicher Weise war er doch nicht so tief gesunken, dass es ihn nicht geschmerzt hätte, bei Avancements so und so oft präterirt zu werden; ein Offizier, besonders ein jüngerer, dem das gleichgültig wäre, wäre schon an sich blödsinnig oder ein Unding, und so konnte er sich denn darüber recht gründlich ärgern und wohl auch manchmal härmen. Aber dieses Rudiment von Ehrgeiz hielt niemals lange an und hatte nicht die Kraft, ihn länger als einige Tage nach der stattgehabten Enttäuschung in Bewegung zu erhalten. In den Armen seiner Schönen verlor die Kränkung bald wieder ihren Stachel und es war nun kein Reizmittel für ihn mehr da. Denn ein rechtes Ehrgefühl, was ihn getrieben hätte, um der Sache selbst willen oder auch nur um sich persönlich doch etwas auszuzeichnen, etwas besonders Tüchtiges zu leisten, hatte er nicht. Er that als Soldat nicht mehr, als er musste, alles Weitere war ihm lästig, war Scherere i und nach seiner Meinung musste er nach einer gewissen Dienstzeit, namentlich bei seinem Stand, von selbst avanciren, ohne sich das schöne Garnisonsleben durch penible Anstrengung und hässliche Arbeit zu versauern. Dass bei solchen Prinzipien, wo bald auch die gewöhnlichsten Anforderungen als pedantische oder böswillige Schindereien aufgefasst werden und alles Bestreben nur darauf ausgeht, sich möglichst wenig aufhalsen zu lassen, wo kindisch gejammert wird, wenn auch der leise Schein von Härte sich fühlbar macht, die Leistungen bald auch unter dem gewöhnlichen Niveau blieben und wahrscheinlich oft genug Rügen wegen Nachlässigkeit im Dienste erfolgten, ist erklärlich genug. Zwar im Kriege hielt er sich gut, aber doch eben nur soweit, dass

er nicht davonlief, sondern mit den Andern auf seinem Posten blieb und daher von Kugeln getroffen wurde; was von einem Offizier, der überdiess zugleich Cavalier ist, eben doch gerade nur das Wenigste ist, was man verlangen kann. Von eigentlicher Kampfbegier oder einem Bestreben, sich durch ausserordentliche Leistungen auszuzeichnen, hat man bei ihm weder bei Castelfidardo noch bei Königsgrätz etwas gehört. So alles höheren Schwunges bar und ohne edleren Lebenszweck, wusste Chorinsky die Zeit, welche ihm der Soldaten- und der Frauendienst übrig liess, zu nichts Anderem zu verwenden, als eben wieder zum Genuss. Die Schlaffheit, welche sich der moralischen Seite seines Wesens immer mehr bemächtigte, liess ihn möglichst alle Gelegenheiten vermeiden, wo er sich irgendwie zusammennehmen musste und er suchte daher mit Vorliebe solche Gesellschaft auf, wo er weniger genöthigt war, diess zu thun, sondern sich gehen lassen konnte. Da konnte es nicht fehlen, dass er bald selbst von dem Charakter dieser Gesellen noch mehr imprägnirt wurde. Es war nicht blos eine Gesellschaft unter seinem Stande und von einem geringeren Vermögen, welche es etwa schmarotzend auf seinen Beutel abgesehen hatte, sondern auch sonst von inferiorem sittlichen Character, wohl von jener Sorte, welche mit Bewusstsein auf jedes höhere Streben resignirend rein auf den mehr oder weniger raffinirten sinnlichen Lebensgenuss aus ist und, da sie doch nicht alles Geistes bar zu sein vermag, ihr an und für sich bald schal und ecklig werdendes Treiben dadurch würzt, dass sie ihm den Anstrich der Genialität gibt. Sie rechnet es sich als Klugheit, Weisheit und Geist an, dass sie sich von den gewöhnlichen mit der Muttermilch eingesogenen Rücksichten anderer Menschenkinder nicht mehr binden lässt und es gilt in ihrem Kreise als Ehre, möglichst viele Handlungen recht exemplarischer Liederlichkeit aufweisen zu können. Sie geben sich selbst unter einander den Titel Lump als Ausdruck herzlicher Freundschaft und Anerkennung, ja wonniger kitzelnder Bewunderung des Verdienstes in dieser Hinsicht. Es ist für Chorinsky charakteristisch, dass er diesen Ausdruck sehr gern im Munde führte. Man sollte ihm zu gewissen Zwecken einmal „einen Lumpen von Deutschmeister“ verschaffen, und als ich ihm hier einmal von einem seiner Bekannten erzählte, den ich auf einer Reise getroffen, rief er, wie im Ausdruck selig freudiger Erinnerung: „Ah, der Lump.“ Er selbst war eben

auch einer gewesen und hatte sich ohne Zweifel im Kreise gewisser Gesellen gern und mit Vorliebe einen solchen nennen hören. Manche Andere thaten diess wohl auch, aber nur intra muros, nach aussen wussten sie das Decorum zu wahren und thaten wohl auch vor der Welt, als ob sie jene Lumpenfreunde gar nicht kennten. Chorinsky gelang dies nicht, er hatte viel zu viel Sorglosigkeit und zu wenig Umsicht, um zu merken, dass er durch sein Leben und seinen Umgang allmälig in Missachtung fiel. Dazu kam der zunehmende Mangel an Geldmitteln. Seine Schulden, wie schon bemerkt, verdankte er wohl zum Theile dem Spiel, grösseren Theils aber den Maitressen. Auch diess charakterisirt Chorinsky. Er war ein Don Juan, aber so zu sagen, ein negativer; statt anzuziehen, wurde er an- und dann ausgezogen, und insoferne Don Juan etwas Diabolisches hat, war auch Chorinsky ein kleiner Teufel, aber ein dummer. Andere hatten vielleicht ebenfalls ihre nicht sonderlich sittlichen Liebschaften, sie waren aber klüger als er, vermochten sich durch Erwägungen zur rechten Zeit abzukühlen, liessen sich nicht so weit ein und sich nicht ausziehen. Chorinsky ging immer blind darauf an, und es gingen ihm über die Eine die Augen nicht eher auf, als bis er sich in eine Andere verliebte.

Es ist nothwendig, diese Gemüths- und Geistesverfassung Chorinsky's noch etwas tiefer in ihrem Wesen zu erfassen, weil hier der Ausgangspunkt ist, von welchem aus wir die Frage seiner Zurechnungsfähigkeit werden in Angriff nehmen müssen. Wir sahen, und es war diess so ziemlich das allgemeine Urtheil, das überall zu hören war: Chorinsky war ein Lump geworden. Dieser Ausdruck ist etwas schroff und vielleicht für den Ernst einer wissenschaftlichen Schrift nicht recht passend. Aber eben weil die ganze Welt, so weit sie deutsch spricht, ihn in diesem Falle gebrauchte und diese Ueberzeugung hegte, ist es unmöglich, ihm aus dem Wege zu gehen, sondern im Gegentheil geboten, den Begriff gründlich durchzusprechen. Was ist ein Lump? Lump ist ein Schimpfwort, welches zunächst im Allgemeinen ausdrückt, dass der Betreffende auf einer tiefen Stufe der Werthschätzung steht. Die Schätzung eines Andern kann sich aber auf sehr verschiedenartige Vorzüge oder Mängel beziehen. Wer sich durch Mangel an Urtheilskraft, an Einsicht, an Wissen so auszeichnet, dass er ein Schimpfwort verdient, der

wird nicht ein Lump, sondern ein Dummkopf, ein Esel, vielleicht auch noch ein Fex genannt; wer einem eingebildeten Glücke nachjagt und thörichte Massstäbe an dieses anlegt, ist ein Narr. Von Beiden liegt nichts in dem Begriffe Lump, sie sind demselben sogar völlig heterogen. Offenbar gehört er unter die ethischen Begriffe. Ist er aber identisch mit Schuft und Schurke? Manchmal mag wohl ein und dasselbe Individuum beide Bezeichnungen zugleich verdienen, aber offenbar drücken wir mit Schuft und Schurke einen weit höheren Grad sittlicher Entrüstung aus und zugleich liegt in ihnen die Vorstellung des Schädlichen und Gefährlichen. Ein Lump ist aber Einer zunächst nur auf eigne Hand und für eigne Rechnung; er kann es zwar nach und nach auch recht wohl noch zum Schuften bringen, aber es kann einer ein grosser Schurke sein, ohne jemals vorher die Bezeichnung eines Lumpen auf sich gezogen zu haben. Andrerseits streift letzterer Begriff im Gebrauch des Volkes nahe an den des blossen Armen hin; Alles, was bettelt oder in seiner äusseren Erscheinung einen schäbigen heruntergekommenen Eindruck macht, wird Lumpenwaare, Lumpengesindel genannt. Es ist dabei keineswegs etwa immer die innere Beschränkung und Motivirung im Spiel, dass die Armuth in diesem Falle lediglich die Folge von Liederlichkeit oder Faulheit sei; dies beweist der häufige Gebrauch des Wortes als ein Raufereien einleitendes, herausforderndes Schimpfwort bei Bauern- und Handwerksburschen, bei welchen es die Stelle des „dummen Jungen“ vertritt. Die sich gegenseitig so schimpfen, wollen mit dem Wort dem Andern keineswegs irgendwie einen Vorwurf daraus machen, dass er liederlich, trunksüchtig, verschwenderisch sei und gerne blaue Montage mache; das thun sie Alles selber und rechnen sichs wohl zuweilen sogar zur Ehre. Das Wort bezeichnet vielmehr eine Inferiorität an Kraft und Besitz, es wird von den Anderen gesagt, dass sie nichts aufzuwenden haben, kein Geld, keine Stärke, kurz nichts, wodurch man in der Welt Ansehen erlangt, dass sie Leute seien, die in der Welt keine Geltung hätten und haben könnten, die daher für nichts zu achten seien. Ein Lump ist in den Augen dieser Leute Jeder, der nichts hat und sich nicht gefürchtet machen kann. Zwar bezieht sich bei ihnen der Begriff zuweilen selbst auf das Ertragen oder Nichtertragen von Schmerzen, genau besehen kommt es aber dabei weniger auf den Willen an als auf den Besitz der dazu nöthigen Kraft,

so wie auch beim Raufen überhaupt und es ergibt sich auch hieraus wieder die zu denken gebende Thatsache, dass auf diesen Standpunkten weniger Werth darauf gelegt wird auf das, was der Mensch erstrebt, als auf das, was er hat und besitzt. Den Bauern gilt physische Stärke als Beweis guten Lebens, so viel wie ein Stück Vermögen, und einem solchen Kraftprotzen erscheint der Schwächere ebenso als ein Lump, wie dem bäuerischen Geldprotzen Jeder, der weniger hat als er. Gleichwohl ist es andrerseits wieder durchaus nicht blos und immer ein natürlicher Kraftmangel, welcher zur Anwendung des fraglichen Prädicates auffordert; einen Cretinen, wenn er noch so schlotterig und unflätig einhergeht, kann man keinen Lumpen nennen. So ist es auch mit dem Besitz; es gehört schon ein hoher Grad von rohem und dummen Stolz auf ererbtes Vermögen dazu, einen Kaufmann, der durch üble politische Conjuncturen, durch fremde Schuld, um sein ganzes Vermögen gekommen ist, von da an als einen Proletarier über die Achsel anzusehen. Auf die Ehre geht doch zuletzt Alles hinaus, aber auch hier noch je nach den Verhältnissen und unserem Standpunkt in beschränktem Umfang. Auf die militärische Ehre z. B. geht der Begriff Lump nicht. Fallstaff allerdings ist ein solcher und zugleich feig; er ist aber nicht deshalb Lump, weil er feig ist; denn es gibt Lumpen, die sehr tapfere Soldaten sind. Während „Schuft" und „Schurke" einen rein ethischen Makel bedeutet, einen aufs Böse gerichteten, gewissenlosen, Treu und Glauben verhöhnenden Character bezeichnet, ist ein Lump einfach der, der nicht im Stande ist, oder sich nicht anstrengt, seine äussere Ehre zu behaupten. Es ist daher durchaus nicht jeder Lump ein Schurke; im Gegentheil kann der Lump der gutmüthigste, gefühlvollste Kerl von der Welt sein, und der grösste Schurke ist in den Augen der Welt oft alles Andere eher als ein Lump.

Also, wer aus Mangel an Kraft nicht im Stande ist, sich in dem ihm gebührenden oder von ihm beanspruchten äusseren Ansehen, Rang und Vermögen zu erhalten ist ein Lump, weil es ihm an der rechten Ehre gebricht, wobei je nach unserem hohen oder niederen Standpunkt der Ehrenpunkt bald tiefer, bald höher anfangen kann. Auf niederen Standpunkten kann immer noch als sehr respectabel gelten, wer von höherem aus schon ein Lump ist. Diese Kraft kann nun auf verschiedene Weise verloren gehen. Am häu-

figsten und für gewöhnlich wird der Name Lump angewendet auf arbeitsscheue, bettelnde Vagabunden, welche sich des Bettelns, des häufigen Einsperrens, Bestrafens etc. schon längst zu schämen aufgehört haben. Solche sind diess grossentheils durch schlechte Erziehung geworden; die Faulheit ist ihnen ein Genuss, dem sie um den Preis ihrer Ehre fröhnen; es liegt ihnen nichts am Sparen, sie verliedern Alles gleich wieder, weil sie stumpf sind für die Ehre des Besitzes. — Andere werden Lumpen durch das Trinken. Das Trinken kostet erstens Geld, und dadurch allein ist schon Mancher, weil sein Durst nicht im Verhältniss zu seinen Mitteln stand, er aber nicht die Kraft hatte, sich abzubrechen, an den Bettelstab gekommen. Zweitens kostet es, da ihm meist in den Wirthshäusern gefröhnt wird und leichte Unterhaltung angenehmer ist als Arbeit, Zeit, die dieser entzogen wird. Drittens wird durch den fortgesetzten Missbrauch der Spirituosen, wenn auch nicht immer eine grosse bis zur Wildheit sich steigernde Reizbarkeit entsteht, doch das feinere Gefühl abgestumpft, so dass das Individuum den Sinn für die Achtung seiner Standesgenossen mehr und mehr verliert und die feinere Fühlung und den Tact, sich zu rehabilitiren, nicht mehr finden kann. Etwas Aehnliches gilt von dem excessiven Geschlechtsgenuss; wenn auch manche Onanisten eine grosse Heftigkeit und Jähzorn an den Tag legen, so ist dies doch nur eben bei wenigen der Fall und selbst bei diesen ist es mehr ein momentanes Aufflackern namentlich bei unwillkommenen Störungen oder Ansprüchen an sie; im Allgemeinen leidet bei ihnen das Selbstgefühl, so wie es die Form der Ehre annimmt, sehr Noth. Zwar tragen sich manche auch mit grossen Plänen und führen hohe Worte im Mund; aber ihr sonstiges Auftreten und Gebahren flösst keine Achtung ein, weil sie sich nicht selbst achten, es kostet ihnen nichts, in der Kleidung schlapp und nachlässig zu erscheinen und in allen Stücken sich gehen zu lassen. Weniger in die Augen fallend, aber nicht minder schädigend für den Charakter ist ein sonst wollüstiges Leben. Allerdings nur bei begünstigenden Umständen. Wir wissen, dass grosse Männer, Genies, Feldherrn regen Geschlechtstrieb und viele uneheliche Kinder hatten und dennoch in Verfolgung ihrer hohen Aufgabe sich von bewundernswerther Spannkraft und äusserst streng in den Anforderungen an sich selbst erwiesen. Aber eben durch ihr Genie und die Höhe ihrer Aufgabe und ihre

Begeisterung für diese waren sie vor nachtheiligen Excessen, vor einem Ueberwuchern der Geschlechtssphäre behütet. Diese nahmen sie nur vorübergehend in Anspruch, sie entspannten sich im Genuss und wenn dieser vorüber war, so hatten sie der Natur ihren Tribut gezollt und dachten eine Zeit lang nicht weiter daran. Nicht so der mässig oder gering Begabte und der überdiess von Natur nicht nach hohen Dingen trachtet. Ihm, der keinen andern Sporn kennt, ist die Wollust das Höchste, sie ist daher auch sein steter Gedanke, sein geistiges Leben wird von ihr überjocht, geht in ihr auf, es wird ihm auch das noch genommen, was er hatte, es versiegt der Sinn und Geschmack für Anderes, er wird nicht blos für das Schöne und Hohe matt und blasirt, sondern überhaupt träg, faul und unbrauchbar. Glücklicherweise ist die Häufigkeit solchen Verkommens nicht so gross, als sie im Allgemeinen sein könnte, wenigstens in neuerer Zeit. Trotz Allem, was über die Mängel der Erziehung auch jetzt noch und zum Theil mit Recht geklagt wird, ist diese doch wohl im Ganzen eine bessere als früher und was sie zu wünschen übrig lässt, das thut die Zucht des Lebens selbst, welche Jeden zwingt, seine Kraft zusammenzunehmen, damit er mit fortkomme, und den Weichling in eine rauhe Schule nimmt. Nicht das Wenigste leistet die allgemeine Wehrpflicht.

Geringeren Gefahren unterliegt in dieser Hinsicht das weibliche Geschlecht; die natürliche Befriedigung des Geschlechtstriebes steht ja bei weitem weniger in seiner Willkühr und die natürliche Scham und Sittsamkeit ist hier von viel grösserer behütender Kraft als beim Mann. Aber wo einmal die Schranken überschritten sind und das Weib sich ohne Scheu preisgibt, da treten auch unausbleiblich wenn auch nicht sofort, doch jedenfalls mit der Abnahme der Blüthe und des natürlichen Lebensturgors alle Folgen für den Charakter auf: moralische Stumpfheit, Ehrlosigkeit, schliesslich selbst, wenn eingesehen wird, dass kein Putz mehr die verwelkten Züge zu verschönern vermag, Verzicht auf den günstigen Eindruck der äusseren Erscheinung, lumpiger Aufzug. Fügen wir zu diesem Allen noch hinzu, dass mancher zum Lumpen auch durch das Spiel wird, so haben wir die wesentlichen Ursachen, wodurch diese Art psychischer Entartung des Menschen zu Stande kommt, beisammen.

Rücken wir nun nach dieser allgemeinen Characterisirung der-

selben unserem eigentlichen Gegenstand, der gerichtlichen Psychologie, etwas näher, so hat für unseren Zweck besondere Bedeutung das Verhalten des Lumpen gegen andere Menschen. Was wir bisher vorbrachten, geht denselben nur mehr für sich an; was er durch sein Gebahren sich selbst, sei es materiell oder in der Achtung Anderer schadet, darum haben sich die Gerichte nicht zu bekümmern. Gleichwohl war die allgemeine psychologische Zeichnung des Lumpen nothwendig um auch sein Wirken auf Andere zu beurtheilen, weil dieses doch auch wieder nur aus dem innern Schacht, aus dem Kern des Menschen herausquillt. Im Allgemeinen gibt der Lump an sich wenig Veranlassung zu gerichtlicher Einschreitung, weil sein Charakter als Sinnenmensch ihm eine gewisse Passivität aufdrückt und sein Wahlspruch ist „Leben und Leben lassen." Seine Sünden sind mehr Unterlassungssünden und Fahrlässigkeiten, er kommt im Allgemeinen mehr mit der Polizei als mit dem Criminalrecht in Berührung. Der Lump kann gutmüthig, gefühlvoll sein (Säufer sind oft leicht zu rühren und Puellae publicae höheren Styls sind nicht selten wohlthätig gegen Arme gewesen), er ist zufrieden, wenn man ihn nicht stört und nichts von ihm will, namentlich keinen Kraftaufwand. Dass diese Gemüthlichkeit des Lumpen aber keine tiefgehende und wahre ist, beweist sein Nichtbezahlen. Von manchen Standpunkten aus ist Lump sogar = Nichtbezahler. In einem Gasthof wird oft ein Fremder, solange er ernsthaft für einen Grafen, einen englischen oder amerikanischen Kapitän gilt, sehr honorirt, weil man viel Aufwand von ihm erwartet, auch Ehre für den Gasthof; von dem Augenblick an, wo man sicher weiss, dass er nicht bezahlt, ist eben derselbe ein Lump. In Geldsachen hört die Gemüthlichkeit auf. Dieser Spruch wird oft missverstanden, als ob es hauptsächlich oder gar allein der Gläubiger wäre, der dadurch, dass er sein Geld verlangt, ungemüthlich wird. Die wahre Ungemüthlichkeit, das Verläugnen aller Rücksicht, die Unbekümmertheit darum, ob man den Andern an seinem Vermögen schädige oder nicht, ihm Kummer und Sorge bereite oder nicht (denn die Gläubiger sind keineswegs immer Capitalisten, sondern oft unbemittelte Handwerker, kleine Wirthe, selbst arme Studenten) ist die des Schuldners, der, wenn ihm das Nichtzahlen können gar keine Sorge und Scrupel macht, ein Lump ist. Obgleich ein Mensch solchen Schlages jeweilig, in dem Moment

einer Enttäuschung oder bei recht directen und grellen Beleidigungen unmuthig bis zur Heftigkeit werden kann, so ist ihm doch wahrer Ehrgeiz fremd. Da er mit Bewusstsein auf höhere Ziele verzichtet und das Ringen darum ihm eine Thorheit ist, so verzichtet er auch auf Ruhm und Auszeichnung, Lumpe sind bescheiden. Sie machen sich wenig daraus, wenn Andere neben ihnen emporsteigen und entschädigen sich nur hie und da, wenn sich doch der Neid regt, durch Ausheckung und Weiterverbreitung von persönlichem Klatsch. Durch das Herunterziehen in den Staub sucht der Lump Andere sich gleich zu stellen und den Funken von Ehrgefühl, der sich in ihm regt und sich ihm peinlich fühlbar macht, mittelst des Gedankens zu ersticken, dass die Andern auch nicht besser sind. Sie fallen daher einander selbst an, wenn sich einer von ihnen hervorthun will: „jeder dieser Lumpenhunde wird vom Andern abgethan."

Man würde überhaupt irren, wenn man aus der vorstehenden Schilderung dieser Charaktere den Schluss ziehen wollte, dass mit ihnen eine Geltendmachung der Persönlichkeit nach aussen unvereinbar sei. Dieselbe gab nur den Typus des Begriffs an. Leute solchen Schlages, welche dem reinen Gattungsbegriff entsprechen, und damit eigentlich die Extreme darstellen, sind aber selten; die Individuen in der Wirklichkeit sind meist Mischungen, wie auch Metalle nur selten solid, sondern in der Regel vererzt in der Natur vorkommen. Und so ist es auch in unserem Fall. Nur der Lump des höchsten Grades ist es auch durch und durch. Ausser ihm gibt es aber zahlreiche Mittelstufen, welche erlauben, dass sich auch andere Charakterzüge daneben ausbilden können. Wir haben schon gesehen, dass der Lump wohl auch tapfer sein kann und ebenso hindert nichts, dass er ein leidenschaftlicher Duellant ist. Wirklichen Ehrgefühles baar und ohne den moralischen Muth, welcher zur anhaltenden Anstrengung und zum Verzicht auf Genüsse gehört, sucht er dem Bedürfniss nach Ehre und Anerkennung gewissermassen durch einen Terrorismus zu genügen und schiebt dabei gewisse Ehre-Surrogate unter, die die wirkliche vertreten müssen und deren Verletzung er mit Strafe des Duells bedroht. Sein Muth ist nur ein animalischer und dessen Besitz muss ihm alle übrige Ehre vertreten*). Wir kennen ferner

*) Vgl. Lazarus, Leben der Seele I. S. 131 ff.

die Neigung vieler liederlicher Wirthshauskumpane zum Prahlen und Lügen. Auf etwas höherer Stufe kann der Lump sodann auch Schwindler sein. An und für sich, auf niedrigerer Stufe und jeder im Extrem genommen, haben beide nichts mit einander gemein und sind einander entgegengesetzt. Der Lump macht nichts aus sich, dagegen sucht der Schwindler und der Charlatan so viel wie möglich aus sich zu machen; und für die tiefsten Stufen der Lumperei ist selbst die geringe Anstrengung, welche die Erhaltung des äussern Scheins verlangt, zu viel. Anders jedoch, wenn der Mangel des Ehrgefühls sich mehr auf die innere als äussere Ehre bezieht. Es gibt eine innere Lumpenhaftigkeit, welche darin besteht, nicht nur, dass man sich nicht vor sich selber schämt (was im Grund auch von dem Gewissenlosen, dem Spitzbuben, dem Verbrecher gesagt werden kann), sondern welcher es nichts kostet, um ihres lieben Selbst und dessen Poussirung willen Leuten, welche im Besitz von Macht und Einfluss sind, auch gegen die eigene Ueberzeugung in einer Weise zu schmeicheln, die Andere vor sich selbst erröthen machen würde; oder Solchen, die wegen ihres Ansehens in der Gesellschaft oder Litteratur einem schaden oder helfen können, den Hof zu machen, auch wenn man ihre Richtung nicht theilt oder sogar unbequem findet, und die dann eben dieselben, wenn sie aus der Hof- oder der öffentlichen Gunst gefallen sind, sofort ihre kühle Missachtung fühlen lässt; eine Lumpenhaftigkeit, welche, um sich aus irgend einer Verwicklung zu helfen, mit Leichtigkeit zu Lügen ihre Zuflucht nimmt, sich bestechen lässt u. s. f., und die doch zugleich auf's Aeusserste beflissen ist, nach aussen einen Nimbus um sich zu verbreiten, durch welchen es ihr gelingt, sich wirklich in einem gewissen Ansehen zu erhalten, von sich reden zu machen und immer oben auf zu schwimmen. Hier sind Schwindelei und Charlatanerie die Mittel, zu äusserer Ehre zu gelangen, während die innere fehlt.

Noch nach einer anderen Beziehung hin kann die in Rede stehende Charakterverschlechterung mit äusserer Thatkraft zusammenbestehen, dann nämlich, wenn der Lump zum Schuften oder Schurken wird. Es ist im Grunde genommen derselbe Fall, wie der eben besprochene, nur um eine sittliche Stufe tiefer, mit mehr Rohheit und viel weniger Klugheit, wenn auch mehr Schlauheit verbunden. Viele Diebe, Raub- und Giftmörder sind diess gewor-

den, nachdem sie vorher Lumpen gewesen waren. Das Lumpenleben aus eigenen Mitteln fortzuführen, ist nicht immer möglich, und nach deren Versiegen plötzlich solid und arbeitsam zu werden, ist, wenn es auch vermöge einer inneren Ein- und Umkehr nicht selten geschieht, doch nicht Jedermanns Sache. Die Mittel müssen anderweitig beschafft werden, auf eine wo möglich leichtere, wenigstens nur eine kurze Anstrengung erheischende, Weise. So verfällt man denn auf ein Verbrechen. Bleibt das erste unentdeckt und straflos, so fügen sich weitere daran, und schliesslich wird eine ganze verbrecherische Laufbahn daraus. Dass diese dann sehr oft mit vielen Sorgen, Strapazen und Aengsten verbunden ist, wird der Betreffende allmälig zu seinem Schrecken selbst gewahr; aber des stillen anhaltenden Arbeitens ist er entwöhnt und andrerseits das leichtfertige Leben zu sehr gewöhnt, auch umklammern ihn die Verbindungen mit seinen Spiessgesellen und so geht er unausweichlich seinem endlichen Schicksal entgegen.

Und nun sind wir an dem Punkte angelangt, um dessen willen die bisherigen Erörterungen gepflogen wurden. Auch Chorinsky war zu der Zeit, als der Giftmord bekannt und gerichtlich verhandelt wurde, vor der öffentlichen Meinung ein zum Schurken gewordener Lump, den die wollüstige Gier nach einem Weib zum Mitschuldigen eines Verbrechens gemacht hatte.

Dergleichen ist allerdings schon öfter dagewesen. Wegräumen verhasster Ehemänner oder Ehefrauen um eines Buhlen oder einer Buhlerin willen durch Gift oder Meuchelmord kommt noch jetzt unter den Criminalprocessen häufig genug vor. Meistens spielen dergleichen Gräuel auf Bauernhöfen oder ländlichen Mühlen, und der Helfer, so weit er nicht rein um Geld gedungen ist, sondern durch die Hoffnung auf Heirath, hat bei dieser oft nicht einmal blos Liebesglück, sondern recht materiell das Vermögen seiner Mitschuldigen im Auge. Der Process Demme und ähnliche haben aber gezeigt, dass dergleichen auch in höheren Kreisen vorkommen kann. Und von diesen Erfahrungen aus angesehen, scheint der Chorinsky'sche Fall, wenn man lediglich die Absichten der Thäter dabei in's Auge fasst, ganz derselben Gattung anzugehören.

Aber er unterscheidet sich von den gewöhnlichen Fällen dieser Art durch die Zweifelhaftigkeit des Geisteszustandes des einen der

Schuldigen. Derselbe ist einige Zeit nach der That in zweifellose Geisteskrankheit verfallen, und — jetzt kehren wir wieder auf unsern Ausgangspunkt zurück, — wir haben gefunden, dass die Geisteszerrüttung, welche den Lebensgang Chorinsky's beschloss, in ihm schon längst vorbereitet sein musste und nicht erst in Folge des Verbrechens entstand. Wenn nun weiter gefragt wird, in welchem Verhältniss das Verbrechen zu jener bereits angelegten Geisteskrankheit gestanden sei, so gibt es für die Beantwortung nur drei Möglichkeiten. Entweder war die abnorme psycho-physische Verfassung, welche als der Keim oder glühende nur des Anfachens bedürftige Funke für die spätere vollendete Geisteskrankheit angesehen werden muss, ausser allem Zusammenhang mit seinem unsittlichen Verhalten, und beide liefen in demselben Individuum ganz unabhängig neben einander her, so dass das Verbrechen auch dann stattgefunden haben würde, wenn Chorinsky kein krankhaft gestimmter Mensch gewesen wäre; oder jene krankhafte Diathese war das Erzeugniss unsittlichen liederlichen Lebenswandels; oder endlich die moralische Selbstmissleitung stand unter dem Einfluss jener Abnormität, jener krankhaften Seelenentwickelung, so dass auch das Verbrechen unter diesem Einfluss vollzogen wurde.

Was die erste dieser drei Möglichkeiten betrifft, so wird heut zu Tage Niemand mehr an eine solche glauben. Sie würde voraussetzen sowohl, dass sittliches und unsittliches Denken und Thun diejenigen Seelenthätigkeiten, welche bei psychischem Kranksein betheiligt sind oder sein können, überhaupt nicht nöthig habe, als auch dass die psychische Krankheit auf die bei jedem sittlichen oder unsittlichen Verhalten irgendwie in Wirksamkeit befindlichen Seelenkräfte ohne allen Einfluss sei. Vom abstracten Standpunct, wo man mit blossen Begriffen hantirt, mag sich wohl ein Vorgang zusammenstellen und erklügeln lassen, bei welchem die beiden Arten von Abweichung, die sittliche und die psycho-physische unabhängig neben einander herlaufen, wie ich denn auch ein Gemälde vom Lumpen entworfen habe, ohne dabei krankhafte Einflüsse auch nur zu erwähnen. Aber was man sich so im Allgemeinen denken kann, ist desshalb noch lange nicht das concret Wirkliche. Der Mensch ist nun einmal eine Einheit, und selbst die Moral vermag nicht, Tugend und Laster im Detail weiter zu verfolgen, ohne jene im Kampfe mit niederen oder sinnlichen An-

trieben darzustellen. Wir müssen den concreten Menschen nehmen, in welchem alle Seelenacte unter einander in mannichfaltigster Weise auf und gegeneinander wirken.

Wir werden daher nur die beiden anderen Möglichkeiten ins Auge zu fassen haben. Was die eine derselben anlangt, so lässt sich denken, dass die schliessliche wirkliche Geisteskrankheit das Erzeugniss eines unmoralischen, lasterhaften Lebens gewesen sei. Genusssucht, mangelhafte Selbstzucht, schlechte Gesellschaft, in die Chorinsky gerieth und die er dann vorzugsweise liebte, vor Allem aber Ausschweifung in geschlechtlicher Hinsicht, konnte eine zerrüttende Wirkung auf sein Seelen- besonders aber auf sein Gehirn- und Nervenleben ausüben, wodurch dann in diesem die neuro- oder psychopathische Constitution erzeugt wurde. Ich erkenne die Möglichkeit eines solchen Sachverhältnisses vollkommen an, und gebe auch zu, dass diese verschiedenen Momente auf die Gesundheit Chorinsky's einen schädlichen Einfluss ausübten. Wir müssen aber auch eben so sehr in Erwägung ziehen, einerseits, dass nur bei einem sehr geringen Theil der Geisteskranken unsittliches Leben nachweisbar einzige Ursache ihrer Störung ist, und andererseits, dass von den Lasterhaften, Liederlichen und Verbrechern nur ein kleiner Theil schliesslich geisteskrank wird. Soll es dazu kommen, so wirken nachweislich gar oft noch anderweitige Umstände mit. Endlich ist aber auch diese Herleitung der Geisteskrankheit im speciellen Fall nur dann gerechtfertigt, wenn anderweitige Momente zur Erzeugung der Seelenstörung nicht vorhanden sind. Finden sich solche, so sind sie mit jenen zum Mindesten gleichberechtigt; besonders aber dann, wenn sie in angeborenen oder erworbenen Anomalien des Gehirn- und Nervenlebens bestehen; denn bei solchen abnormen Zuständen wirkt die Physis noch viel stärker und in dem Individuum noch viel weniger zum Bewusstsein kommender Weise, als bei Dem, was man gemeinhin in ethischer Hinsicht Sinnlichkeit nennt. Dieses dritte der hier möglichen Verhältnisse wird nun der Natur der Sache nach gar oft mit dem zweiten in vielfach verschlungener Weise zusammenwirken, und unsere Aufgabe wird sein, zu ermitteln, ob es bei Chorinsky gegeben war und, wenn wir es als vorhanden gefunden haben, weiter zu untersuchen, wie sich aus dieser Wechselwirkung schliesslich das Endergebniss herausgestaltet hat.

Es ist viel schwerer, als man gemeinhin denkt, sich eine leben-

dige Vorstellung von dem Entwicklungsgang eines Menschen zu machen und die Bedingungen und inneren und äusseren Momente nachzuweisen, durch welche er gerade der geworden ist, als den wir ihn in einem bestimmten Zeitpunkte vor uns haben. Man darf sich hier von der poëtischen Leichtigkeit nicht täuschen lassen, mit welcher nicht selten Romancharaktere entworfen und durchgeführt werden. Der Romandichter kann sich seine Persönlichkeit beliebig schaffen, ihre verschiedenen Eigenschaften nach Gefallen kombiniren und den Lebensgang derselben nach Haupt- und Seitenwegen zeichnen, wie er mag; die Hauptsache ist, dass der Charakter sammt seinen Aeusserungen nicht ein ganz unmöglicher oder allzu unwahrscheinlicher ist, weil dadurch die Wirkung des schönen Scheins beeinträchtigt wird. Ist die Characterentwicklung auch eine unwahrscheinliche, so schadet sie doch Niemand, ausser vielleicht dem Rufe des Autors. Anders schon beim Historiker, noch mehr aber beim psychischen Arzt und gerichtlichen Psychologen. Ihm liegt eine gegebene Handlung oder eine bestimmte Art geistiger Existenz vor, von welcher er aussagen oder durch seine Darstellung eine gewisse Ueberzeugung herbeiführen soll, ob durch sie die freie Willensbestimmung aufgehoben werden konnte oder musste. Hier darf nicht mehr bloss von Möglichkeiten die Rede sein, wir dürfen uns nicht damit begnügen, dass die Beurtheilung und darauf begründete Schilderung der geistigen Verfassung im Allgemeinen keinen inneren Widerspruch involvirt, sondern sie muss sich ganz und gar mit der individuellen Wirklichkeit in Uebereinstimmung befinden. Da aber nur ein kleiner Theil der psychischen Vorgänge bei einem Individuum sich in Worten oder Handlungen äussert und von diesen wiederum nur ein kleiner Theil zu unserer Kenntniss gelangt, da ferner diejenigen körperlichen Vorgänge, welche eine verhängnissvolle Wirkung auf die geistigen ausüben, der Beobachtung so schwer zugänglich sind und vielfach nur erschlossen werden können und gerade bei den entscheidensten dieser inneren Begebenheiten in der Regel ein äusserer Zeuge, der Beobachtungen anstellen könnte, nicht zugegen ist, und da es endlich überhaupt viel schwerer ist, als man so obenhin gewöhnlich denkt, sich aus sich selbst heraus in eine andere Persönlichkeit hinein zu versetzen, namentlich wenn diese eine ganz andere Lebensgeschichte gehabt hat, so ergibt sich die ungeheuere Schwierigkeit der gründlichen

psychologischen Beurtheilung eines Menschen und seiner Handlungen von selbst; denn es soll sich nicht blos eine deutliche Anschauung von den gesammten inneren Lebensvorgängen desselben gebildet, sondern auch nachgewiesen werden, dass dieselbe wahr sei, dass also keiner von diesen mit jener in Widerspruch stehe. Schon deshalb, weil hiezu gehören würde, dass keiner derselben überhaupt unbekannt geblieben wäre, aber auch aus allgemeinen Gründen erscheint die Lösung der Aufgabe fast als eine unmögliche. Wir werden uns immer mit Stückwerk begnügen müssen. Und es ist gut, sich dessen recht lebhaft bewusst zu werden. Leidet darunter auch unsere (der Aerzte) hohe Meinung von unserem Wissen etwas, so muss doch bei einiger Bescheidenheit noch mehr die Meinung der Nichtärzte von sich selber gemässigt werden, welchen es sogar offiziell erlaubt ist, sich als Geschworene noch ein besseres Wissen als die Aerzte selbst zuzutrauen. Wir werden also auch bei Chorinsky uns nicht anmassen, eine erschöpfende Geschichte seines Lebensganges nach allen seinen Details geben zu wollen, so dass alle Winkel des Labyrinths vollständig beleuchtet wären und wir in jeder kleinsten Phase desselben auszusagen in den Stand gesetzt wären, wie viel von diesen Mosaiksteinchen sein freier Wille und wie viel die Krankheit hinzugethan habe. Wir können nicht mehr thun, als erforschen, ob pathologische Zustände früher bei ihm vorhanden und ob diese solche waren, welche nach allgemeinen Erfahrungen die geistige, besonders aber die sittliche Entwicklung zu stören oder zu hindern geeignet sind.

Vor Allem tritt uns hier die Frage der Erblichkeit entgegen. Die Ererbung einer Anlage zu Geisteskrankheit wurde bei der gerichtlichen Verhandlung zwar erwähnt und behauptet, aber der Verneinung derselben gegenüber nicht näher nachgewiesen. Was uns bekannt geworden ist, ist nur die Angabe der Mutter, dass sie an Somnambulismus gelitten habe und ihr Grossvater frühzeitig durch Melancholie gestorben sei. Aus Mangel an weiterer Zeugschaft müssen wir den Umstand der erblichen Anlage einstweilen dahingestellt sein lassen. Immerhin ist aber, wie wir bald sehen werden, nicht zu verkennen, dass Chorinsky's Leben und ganzes Verhalten viele Züge trägt, welche der erblichen Diathese eigen zu sein pflegen.

Der Sachverständige Professor Meyer von Göttingen betonte

den Umstand, dass Chorinsky's Geburt durch die Zange erfolgte und fügte hinzu, die Einflüsse einer solchen Geburt auf den Geborenen seien von der Art, dass fünfmal häufiger Blödsinnige, Irrsinnige resultiren, als bei regelmässiger Geburt. Ich bin nicht in der Lage, über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Angabe von der Häufigkeit des nachtheiligen Einflusses der Zangengeburt auf die psychische Entwicklung urtheilen zu können, weil anderweitige Erfahrungen hierüber in der Literatur nicht existiren und meine eigenen Forschungen sich noch nicht auf diesen speziellen Gegenstand erstreckt haben. Ich halte verlässige Resultate in dieser Beziehung für sehr schwer zu erlangen; man müsste von allen Zangengeburten, welche in einem gewissen längeren Zeitraum in einer gegebenen Bevölkerung vorkamen, Kenntniss erlangen und ebenso von sämmtlichen in einem gleichen Zeitraum in der Bevölkerung sich ergebenden Fällen von Idiotismus und Irrsinn und bei allen diesen müssten die näheren Umstände bei der Geburt zu erheben sein. Diess ist nun wohl zumeist bei idiotischen Kindern der Fall; bei erwachsenen Irren wird man aber grossentheils keine Auskunft hierüber mehr zu erlangen vermögen. Nur in Bezug auf Idiotismus auch ist so viel mir bekannt, ein statistischer Nachweis über sein relativ häufiges Zusammentreffen mit Zangengeburten geliefert worden, aber auch nur durch Mitchell, weitere Bestätigungen bleiben noch abzuwarten. Bis hierüber die Wissenschaft endgültig entschieden haben wird, können wir daher hier, wo es sich nicht um angeborenen Blödsinn, sondern um die Anlage zu Geisteskrankheit handelt, den fraglichen Zusammenhang nicht verwerthen, sondern müssen es dahingestellt sein lassen, ob ein solcher hier vorhanden ist oder nicht.

Ueberhaupt vermag ich in unserem Falle nicht, dem Einflusse der Kopfbildung eine grössere Ausschlag gebende Bedeutung zuzuschreiben. Schon Gudden führte in der Gerichtsverhandlung aus, dass zwar die kleinen Abnormitäten der Schädelbildung des Angeklagten von einer Zangengeburt herrühren können, dass aber im vorliegenden Falle nicht die mindeste Einwirkung auf die Ausbildung des Gehirns vorliege. Ich selbst konnte mich eben so wenig als Gudden, Martin und Solbrig von einer auffallenderen abnormen Schädelgestaltung Chorinsky's überzeugen. Die Section vollends wies nach, dass eine solche ganz bestimmt nicht vorhanden

war, und dass sogar ich selbst (S. 86) mich hinsichtlich einiger kleinen Unebenheiten getäuscht hatte. Ich halte aber diess überhaupt für keinen entscheidenden Umstand. Sonderbare Schädelgestaltungen kommen auch bei Geistesgesunden oft genug vor, und andrerseits ist das aus theoretischen Voraussetzungen hervorgegangene Bemühen, bei Geisteskranken nach Schädelanomalieen zu suchen, bisher nur in geringem Umfange von Ergiebigkeit gewesen. Nur der Idiotismus lässt sich in vielen Fällen darauf zurückführen. Man darf aber nur durch ein paar Erziehungsinstitute für blödsinnige Kinder durchgehen, so findet man, dass auch hier das Bestreben, den Blödsinn ausschliesslich oder auch nur vorzugsweise aus Anomalieen der Schädelbildung zu erklären, ein ungerechtfertigtes ist. Wahr ist indessen jedenfalls, dass mit einer unter ein gewisses Maass heruntergehenden Kleinheit des Kopfes immer Beschränktheit verbunden ist. Auch Chorinsky's Oberkopf war im Verhältniss zu seiner Körpergrösse etwas zu klein, aber keineswegs in auffallender, ungewöhnlicher Weise.

Dasselbe gilt vom Gehirnbau. Ich habe in meinem oben angeführten Werke dargethan, dass beim gesunden Menschen, speciell beim gesunden erwachsenen Mann, die Maasse sowohl als das Volumen resp. das Gewicht gewisser Hirntheile zu einander im Verhältniss des goldenen Schnittes stehen *). Bei den Maassen ist dieses Verhältniss das einfache, bei den Gewichten stehen die Kubikwurzeln in diesem Verhältniss. Ich ziehe hier blos die Proportion zwischen kleinem und grossem Gehirn an, bei welchem das gefundene Gesetz lautet: die Kubikwurzel aus dem Gewichte des kleinen Gehirns verhält sich zur Kubikwurzel aus dem Gewichte einer Grosshirnhemisphäre wie der Minor zum Major. So ist z. B. das mittlere Gewicht des kleinen Gehirns beim erwachsenen Mann 2371 Gran; davon ist die Kubikwurzel 13,334. Der Major hiezu wird gefunden durch die Berechnung $618{,}03 : 1000 = 13{,}334 = 21{,}575$. Der Kubus von 21,575 aber ist 10043 Gran (627,7 Gramme). Zur bequemern und leichteren Rechnungsmanipulation kann man auch

*) Was man unter goldenem Schnitt versteht, auseinanderzusetzen ist hier nicht der Ort. Ich verweise desshalb auf mein erwähntes Werk S. 18 und: Zeising neue Lehre von der Proportion des menschlichen Körpers. Leipzig 1854 und desselben Verfassers: Das Normalverhältniss der chemischen und morphologischen Proportionen. Leipzig 1856.

einfach, um zu dem Minor den kubischen Major zu finden, den erstern mit 4,236 multipliciren, demnach erhält man das proportionelle Gewicht einer Hemisphäre des grossen Gehirnes, wenn man das Gewicht des kleinen mit 4,236 multiplicirt.

Diess ist aber nur das ideelle, aus Durchschnittszahlen gezogene Verhältniss; in der Wirklichkeit bewegen sich die Gewichtsverhältnisse, je nach der verschiedenen Organisation, um dasselbe herum, bald etwas unter demselben bleibend, bald dasselbe übersteigend. Wo das Verhältniss des kleinen zum grossen Hirn noch ist, wie 1 : 4, da steht es noch so ziemlich gut. Wo es darunter herabgeht, wird die Sache schon ungünstiger, doch ist dabei immer noch eine leidliche Begabung möglich. Wo es aber auf 1 : 3 sinkt, da ist die Organisation schon eine entschieden anomale, und der Mensch nähert sich in Bezug auf sie dem Thier.

Aber es gilt diess Alles nur von der natürlichen Organisation. Durch Gehirnkrankheiten kann hierin Manches geändert werden *). Wollte man aus den bei der Section gefundenen Hirngewichten auf die Begabung Chorinsky's einen Schluss ziehen, so könnte derselbe nur dahin lauten: dass Chorinsky von Geburt an ein vollständiger Idiot gewesen sein müsse; denn das kleine Gehirn verhielt sich zu der einen Grosshirnhemisphäre wie 1 : 3,08, zu der andern wie 1 : 3. Aber dieses bei der Wägung gefundene Grosshirngewicht war dem Chorinsky nicht von Natur eigenthümlich, sondern erst durch den Schwund in der Krankheit entstanden. Wie ist nun aber das ihm von Natur, in gesunden Tagen, zukommende Hirngewicht zu ermitteln? Durch meine Methode die Kopfmaasse in Correspondenz zu den Hirngewichten zu setzen. Diese ergab, wie ich schon früher sagte, dass Chorinsky's Kopfmaassen ein Grosshirngewicht von 1201 entsprach. Diess ist zwar etwas unter dem durchschnittlichen Mittel beim Manne, hat aber in psychischer Beziehung noch nicht viel

*) Dieser Umstand wird bei Hirnwägungen und daraus gezogenen anthropologischen Folgerungen noch immer viel zu sehr ausser Acht gelassen. Noch immer findet man Zusammenstellungen von Hirngewichten und Durchschnittsberechnungen ohne alle Rücksicht darauf, ob die Individuen gesund oder krank waren und an welchen Krankheiten sie litten. Dass die Durchschnittszahlen, welche man auf diese Weise gewinnt, in Bezug auf die normalen Proportionen ohne Werth sind, liegt am Tage.

zu sagen. Es kommt hier viel auf die Körpergrösse und das Verhältniss zu den übrigen Hirnorganen an. Chorinsky war eine hohe Gestalt (174 Centimeter) und muskulös; entsprechend hatte das verlängerte Mark ein Gewicht von 5,2 (mittleres 5,08), die Brücke das sehr bedeutende von 22,5 (mittleres 16,5) und das kleine Hirn von 162 (mittleres 148,2). Zugegeben (was ich aber für unwahrscheinlich halte), dass hiebei vielleicht der Schnitt durch die Kleinhirnschenkel nicht genau die Mitte getroffen hat, so dass etwas zu viel von denselben an der Brücke blieb, was andrerseits dem kleinen Gehirn zuzurechnen wäre, so stimmen doch jedenfalls alle diese Organe in ihrem proportionellen Uebergewicht über das grosse Gehirn zusammen. Wenn das kleine Gehirn möglicherweise sogar noch etwas mehr als 162 Gramme hatte, so hätte eine Hemisphäre wenigstens 686,2 und das ganze Grosshirn 1372,4 Gramme wiegen müssen. Nach den Kopfmaassen zu schliessen, wog es aber von Natur nur 1201. Darin liegt das Missverhältniss. Es ist zwar kein sehr grosses, stimmt aber mit Dem, was wir über Chorinsky wissen, dass er nämlich an Begabung unter dem Mittelschlag war, vollkommen zusammen.

Diese Untersuchung über Chorinsky's Gehirnbau musste der Vollständigkeit wegen angestellt werden. Eine Bedeutung für das Vorhandensein oder das Fehlen einer psychischen Krankheitsanlage hat sie nicht. Denn sehr grosse Hirnarmuth bedingt zwar Idiotismus; wo aber die Gehirnmasse von dem Volumen des Chorinsky-schen ist und die Proportionen ihrer Theile noch nicht weiter von dem Mittel abweichen als bei ihm, da ist in ihnen allein keine Disposition zu Geistesstörung gegeben; denn wir wissen, dass gute Köpfe dem Irrewerden nicht weniger ausgesetzt sind als schlechte. Man könnte aber aus unserem Befund noch eine andere Folgerung ziehen wollen, nämlich in Bezug auf das sinnliche Naturel Chorinsky's. Gall hat bekanntlich dem kleinen Gehirn eine besondere Beziehung zum Geschlechtstrieb zugeschrieben, und Chorinsky's Kleinhirn war im Verhältniss zum grossen sehr stark entwickelt. Nun habe ich allerdings einige Male ein derartiges Uebergewicht in Fällen gefunden, wo im Leben starke Excesse in Venere oder in Onanie stattgefunden hatten; allein dieser Fälle sind noch zu wenige, und andrerseits habe ich bei sexuellen Ausschweifungen auch normales oder zu geringes Gewicht des Kleinhirns gefunden, so dass

ich auf diesen Umstand zur Zeit kein besonderes Gewicht legen kann, sondern die Grösse des Cerebellums und der Brücke mehr nur in Verbindung mit dem grossen und muskulösen Körperbau Chorinsky's bringen muss.

Es gibt aber andere Thatsachen, welche keinen Zweifel darüber lassen, dass Chorinsky's Gehirn- und Nervenleben von jeher kein gesundes und festes gewesen ist. Er hat nach der Aussage von Aeltern und Aerzten in der Kindheit eine Hirnentzündung durchgemacht. Selbst wenn man zweifeln wollte, ob diese Diagnose eine ganz richtige gewesen sei, so würde man doch zugestehen müssen, dass die Krankheit, auch wenn sie eine andere gewesen sein sollte, doch jedenfalls mit Hirnerscheinungen verbunden war. Dasselbe gilt von dem typhoiden Fieber, das er mit 5 Jahren gehabt hat, so wie von ein paar andern acuten Krankheiten, welche er als Officier hatte, und von welcher die eine 1855 (S. 9) als Gallenfieber, die andere 1859 (S. 18) als „eine Gattung Gehirnentzündung" bezeichnet wird. Es ist Schade, dass wir darüber nichts Näheres wissen; wenn auch die Schilderung, die Chorinsky davon macht, etwas übertrieben sein sollte, so ist doch, da auch die Aerzte und andere Personen briefliche Mittheilungen darüber an die Aeltern richteten, an bedeutenden mit Hirnerscheinungen verbundenen Krankheiten nicht zu zweifeln. Meistens müssen sie den Eindruck entzündlicher oder wenigstens stark congestiver Zustände gemacht haben, sie wurden gewöhnlich mit Aderlässen und Eisumschlägen behandelt.

Ausser diesen schweren Krankheiten finden wir jedoch Chorinsky während seines früheren Lebens noch von einer Reihe von Leiden heimgesucht. Die stereotype Klage in seinen Briefen ist Kopfschmerz (S. 5. 6. 7. 8. 9. 21. 22. 25). Wir wissen zwar, und seine Angehörigen selbst geben es an, dass Chorinsky in seinen Schilderungen überhaupt gern überschwänglich war; und was speciell seine Leiden betrifft, so mag er zuweilen ihre Grösse absichtlich übertrieben haben, um dadurch bei den Seinigen Mitleid zu erregen und den Vorwürfen, die auf seinen Kopf herunter zu regnen anfingen, auszuweichen. Trotzdem haben wir kein Recht anzunehmen, dass die Klagen über denselben ganz und gar aus der Luft gegriffen sein sollten. Es ist schon überhaupt wenig wahrscheinlich, dass, wer niemals Kopfschmerzen hat, auf so anhaltendes

Vorschützen desselben verfällt. Zudem finden sich die Klagen über ungeheures Kopfweh, bis zum Wahnsinnigwerden, in den Briefen auch in Zeilen, wo er sich sonst über nichts zu beschweren und keine Vorwürfe zu erdulden hatte. Endlich lassen die nachgewiesenen mehrmaligen stärkeren Gehirnaffectionen die fortdauernde Geneigtheit zu geringeren als sehr natürlich erscheinen. Zwar können auch Ausschweifungen und unpassende Lebensweise dieselben zuweilen herbeigeführt oder verschlimmert haben; jedenfalls aber waren ohne grosse Vulnerabilität des Gehirns und Nervensystems, auch in dessen Gefässleben, so heftige Wirkungen nicht wohl möglich. Auch spricht die Behandlung, die in solchen Fällen gewöhnlich von seinen Aerzten angewendet ward, (kalte Umschläge und Aderlässe, deren er im Jahre 1866, also mit 34 Jahren schon im Ganzen 42 zählte) dafür, dass diese Kopfaffectionen nicht als auf Erschöpfung, sondern als auf Congestion oder Entzündung beruhend angesehen wurden.

Die Ergebnisse der Leichenöffnung lassen nun aber vollends keinen Zweifel mehr übrig. Sie legen zugleich Zeugniss ab, dass Chorinsky's Klagen über Kopfschmerz keine simulirte sondern wohlbegründete waren, und dass er in Wirklichkeit viel gelitten haben mag. Die mehrfach geschichteten Pseudomembranen der harten Hirnhaut waren so derb und fest, dass ihr Ursprung recht wohl weit über vier Jahre zurück verlegt werden kann. Es ist wohl möglich, dass schon damals durch den Druck derselben das Gehirn einigermassen geschädigt und vielleicht auch ein geringer Grad von Atrophie der Hirnrinde gesetzt wurde. Da jedoch chronische Entzündungen der harten Hirnhaut, wenn auch oft eine gewisse Benommenheit und Schwerfälligkeit des Denkens, doch an sich noch keine Manie und kein moralisches Irresein erzeugen, so will ich auf diese Möglichkeit kein allzugrosses Gewicht legen und etwa auf sie allein den gesammten Geistes- und Gemüthszustand Chorinsky's zurückführen. Diese Hirnhautentzündungen haben aber gleichwohl eine sehr grosse Bedeutung als Zeugnisse und Wirkungen der neuropathischen Constitution Chorinsky's. Ich habe schon gesagt, dass bei der durch noch andere Erscheinungen sich offenbarenden Gehirnreizbarkeit Chorinsky's, bei der Beschaffenheit seines Gefässnervensystems und seiner grossen Neigung zu plötzlichem Jähzorn, Congestion und Circulationsstörungen im Gehirn sehr leicht entstehen

mussten, dass diese ihren Ausgleich sehr oft in Hyperämieen der Häute finden, und dass letztere, wenn sie in dieser Richtung allzuoft und zu stark in Anspruch genommen werden, selbst erkranken können. Hiezu kommt aber noch eine andere Erwägung. Wir sind zwar über die Ursachen der Pachymeningitis noch vielfach im Unklaren, dürfen aber wohl annehmen, dass sie auch auf andere Weise als die eben angegebene entstehen kann. In einem solchen Fall wird ein kräftiges Gehirn zuweilen noch ziemlichen Widerstand leisten und der Zustand mehr oder weniger symptomenlos verlaufen können. Anders aber, wenn das Gehirn von Natur irritabel und zu krankhaften Zuständen geneigt ist, es wird sodann unter einer solchen Schädlichkeit sicherlich leiden und noch leichter theils in Reizungszustand versetzt, theils in seinem vegetativen Leben so alterirt werden, dass es einen guten Boden für phantastische Gefühlsschwelgereien abgibt.

Sehr häufig litt Chorinsky ferner an manchmal äusserst heftigem Nasenbluten, und zwar, nach den vorliegenden Notizen, noch in den fünfziger Jahren, wo er also schon 25 — 28 Jahre alt war. In diesem Alter wird früher vorhandenes Nasenbluten bekanntlich sonst schon viel seltener und erst in höherem Alter wieder häufiger. Wir sind zwar über die Bedingungen desselben vielfach noch im Dunkeln; so viel dürfte aber doch gewiss sein, dass es sich bei demselben nicht immer lediglich um locale mechanische Gefässläsionen handelt, sondern dass dasselbe oft genug im Zusammenhange mit den Circulationsverhältnissen des Blutes im Gehirne steht. In der Anamnese der Geisteskranken findet man nicht selten, dass dieselbe früher häufig an Nasenbluten litten. Bei Chorinsky speciell hatte das Nasenbluten ohne Zweifel eine ähnliche Bedeutung wie die bei der Section gefundene starke Hyperämie der Schädelknochen.

Aber auch sonstiges Uebelbefinden: Appetitlosigkeit, entsetzliche Mattigkeit, hochgradige Abmagerung, Herzstechen, Angegriffensein, Nichtvertragen des Schreibens mit Federn, Neigung zur Uebelkeit kommt in den Briefen als Gegenstand seiner Klagen vielfach vor. Die Ohnmachten, von welchen er in denselben zuweilen spricht, werden auch von Zeugen bestätigt. Er konnte spirituöse Getränke nur in geringer Menge vertragen. Die Uebertreibungen selbst beweisen, dass diese öfteren krankhaften Erscheinungen in

einem Organismus statthatten, dessen Nervensystem an reizbarer Schwäche litt. Mögen auch Laien geneigt sein, die Wehleidigkeit Anderer bei Schmerzen oder in Krankheiten vor Allem immer dem Mangel an Charakterstärke zuzuschreiben, wir Aerzte wissen, dass daran einen guten Theil der Schuld eben die Nervosität trägt, durch welche jede ungewöhnliche Erregung der Nerventhätigkeit des Individuum unverhältnissmässig afficirt und demselben die peinlichsten Sensationen verursacht, so dass das Leiden dem Betreffenden in vervielfältigtem Maassstabe fühlbar wird. Chorinsky selbst schildert in verschiedenen Variationen, wie sehr er durch sein Kranksein angegriffen wurde, er kann es nicht genug beschreiben, er ist oft dem Verzweifeln nahe. Und nicht allein bei eigentlichen Krankheiten ist es so, sondern bei Eindrücken und Reizen verschiedener Art, starker Sonnenhitze, Exerciren, Diätfehlern, Gelegenheiten zum Aerger.

Alles Bisherige beweist nun zwar ohne Zweifel eine krankhafte Anlage des Nervensystems, aber für denjenigen, der die Minderung der Zurechnungsfähigkeit nicht so leichten Kaufes zuzugeben gesonnen ist, noch keine psychische Anomalie. Derselbe kann entgegnen: Wohin sollen wir kommen, wenn Jeder, der einmal eine Hirnentzündung und öfters Nasenbluten und Kopfschmerz gehabt hat, für unzurechnungsfähig erklärt werden soll? Gibt Nasenbluten Berechtigung zum Ehebruch und Kopfschmerz Straflosigkeit für Giftmord?

Gewiss nicht. Schon aus dem Grunde nicht, weil aus körperlichen Symptomen die Diagnose keines geistigen Krankseins gemacht werden kann *), sondern zu jener immer das Vorhandensein der psychischen, als der pathognomischen, Symptome gehört. Die körperlichen Symptome sind aber gleichwohl sehr werthvolle, nicht blos unterstützende, sondern unter besonders schwierigen Umständen zuweilen sogar entscheidende Mittel der Diagnose. Finden sich daher neben ihnen auffällige Abweichungen vom gewöhnlichen psychischen Verhalten, so werden letztere mit um so grösserem Rechte als die secundären Wirkungen von Anomalieen im Nervenleben anzusehen sein. Und deren finden sich genug.

Chorinsky war als Kind schon sehr eigensinnig, erregbar, er

*) S. Studien I. S. 5—8.

lernte nichts aus eigenem Antrieb, und war nur durch häufige Repetitionen weiter zu bringen, er wälzte sich, wenn etwas nicht nach seinem Kopfe ging, oft auf dem Boden herum und zappelte wie convulsivisch, so dass der Erzieher *) ernstliche Besorgnisse wegen seiner Zukunft hegte. In seinem späteren Leben tritt besonders, neben aller Gutmüthigkeit, doch eine grosse Zornmüthigkeit hervor; er benahm sich im Jähzorn oft ganz unsinnig. Ueberhaupt war sein Gebahren, wenn nicht immer, doch oft so, dass ihn die Leute für einen Narren hielten (S. 13, 31, 55). Ich weiss nun zwar sehr wohl, dass das Wort: Narr durchaus nicht immer einen Geisteskranken bedeutet**), und der Zeuge Mari antwortete sogar auf die Frage des Präsidenten: Wollen Sie durch das Wort Narr ausdrücken, der Graf sei geisteskrank? Nein, ganz und gar nicht. Allein die Art, wie die Zeugen sich aussprachen, weist doch darauf hin, dass sie in dem Grafen noch etwas mehr als einen blos excentrischen, sonderbaren Menschen sahen. Schon in Linz sagte der Theaterdirector: „Was der Mensch thut, ist wahnsinnig"; der Operateur Bacher dachte sich oft, der Graf müsse geisteskrank sein, und der Zeuge Mari sagte doch auch selbst, es habe ihm einmal geschienen, bei Chorinsky rappele es. In Zusammenhalt mit diesen

*) Ich füge hier aus dessen Zeugenaussagen noch nachträglich folgende Stelle bei, welche auf S. 3 aus Versehen weggeblieben ist: »Bei den geringsten Anlässen gerieth er in die höchste Aufregung und geberdete sich dann so widerspenstig, dass seine Mutter gerufen werden musste. Auf ihre Ermahnungen hin warf er sich ihr mitunter plötzlich an den Hals, umarmte sie, küsste sie stürmisch und bat sie um Verzeihung. Manchmal halfen aber diese Ermahnungen auch nichts. Gewöhnlich kam der Knabe nach einiger Zeit von selbst zu mir und gab seine Reue zu erkennen. Eine Zeit lang ging es nachher gut, aber bei der unbedeutendsten Ursache ereignete sich wieder eine ähnliche Scene.« Zwei seiner Geschwister, fügte Glanz bei, seien eben so heftig und reizbar wie er, während seine beiden anderen Geschwister ganz ruhigen Temperaments seien.

Zu der Aussage Mari's (S. 31) ist noch beizufügen: »Der Graf Chorinsky war zornig und leichtsinnig. Er liess sich von seiner Umgebung leiten. Als ich einmal einen Mann in Arrest hatte setzen lassen, geberdete sich der Graf ganz wüthend und schrie mich so an, dass ich wohl sah, es rappelte bei ihm, er war ein Narr.

**) S. Studien I. S. 121 ff.

Aussagen erhalten nun seine eigenen hieher bezüglichen Aeusserungen erst ihre wahre Bedeutung. Ich meine nicht diejenigen in der Gerichtsverhandlung, wo er sich dagegen sträubte, als ein Geisteskranker gelten zu sollen, sondern diejenigen in seinen Briefen aus den Jahren 1851—1866. Er spricht (S. 6) von höchst melancholischer Gemüthsstimmung, so dass er sich sehr zusammennehmen müsse, um in der Gesellschaft keinen langweiligen Menschen zu spielen, und von einer Gemüthskrankheit (S. 7 u. 23), die schon lange in ihm verborgen sein müsse, von Mondsüchtigkeit (S. 8, was übrigens hinsichtlich der Wahrhaftigkeit dahin gestellt bleiben mag), von Geistesverwirrung (S. 20). In Bezug auf letztere Stelle mag es zwar, wie ich bereits S. 26 angedeutet habe, zweifelhaft sein, ob Chorinsky sich bei dieser Zustandsschilderung nicht mit fremden Federn geschmückt habe; allein im Zusammenhalt mit allem Uebrigen wird auch hier ein Stück Wahrheit übrig bleiben.

Es lässt sich in Chorinsky's Leben auch ein grosser Wechsel zwischen Depressions- und Exaltationszuständen erkennen. In den Briefen treten zwar vorzugsweise die ersteren hervor; dafür aber in seinem Leben um so mehr die zweiten. Dieselben nahmen bei ihm immer schon bald auch eine erotische Richtung an, und sein Gebahren bei seinen Liebeshändeln war immer ein mehr oder weniger bizarres und tolles, so (S. 13) als er sich in Mathilde Rueff verliebt hatte, in Laibach (S. 30) und bei seinem Verhältniss mit der Hotovy (S. 28 u. 30). Er wird als gesellig, artig, aber auch als leichtsinnig, geschwätzig und als ein Mann geschildert, der gerne schlechte Gesellschaft aufsuche und Neigung zum Schuldenmachen habe.

Endlich ist noch sein Hang zum Aberglauben und sein Tic, öfters lange Zeit hindurch in Einem fort zu zählen oder Worte herzusagen (S. 28 u. 29) hervorzuheben.

Wir sehen hieraus, dass ausser den nervösen Symptomen im engeren Sinn bei Chorinsky noch eine Reihe auffallender Erscheinungen in seinem psychischen Verhalten vorhanden waren, welche mit jenen zusammen Dasjenige darstellen, was man in neuerer Zeit die neuro-psychopathische Constitution genannt hat. Dieselbe machte sich schon in seinen Kinderjahren bemerklich. Es ist eine Art Idiotismus schwächeren Grades, wie derselbe schon von mehreren Autoren beschrieben worden ist. Bradford fand diesen Zu-

stand namentlich in den höheren Ständen häufiger als man glaubt, und sagt über die fernere Entwicklung dieser Individuen *): „Bei sehr guter Erziehung und bei vernünftiger Handhabung solcher Kinder kann noch ein ziemlich gutes Resultat erreicht werden, aber es wird immer etwas für das ganze Leben verbleiben, was sich bei anderen Menschen nicht findet und was an Geisteskrankheit nahe streift. Diese schwachen Seelen erlangen niemals Festigkeit des Charakters, sie sind leicht zu verführen, leicht umzustimmen, und dennoch schwer zu beherrschen, weil sie oft wider alles Vermuthen plötzlich sich umwandeln und gerade das Gegentheil von dem thun, was man von ihnen vernünftiger Weise erwarten konnte. Sie haben stets eine Neigung zu mancherlei Lastern und zu niedrigen Gewohnheiten und Sitten; sie suchen deshalb auch gern die Gesellschaft derer auf, die unter ihnen stehen und bei denen sie sich wichtig und bedeutsam fühlen. Aus ihnen geht in den unteren Klassen der Gesellschaft eine grosse Zahl Verbrecher hervor, und in den höheren Klassen begehen sie so viel Dummheiten, Sonderbarkeiten und Narrenstreiche, dass sie bald unter strenge Aufsicht gestellt und wenn sie erwachsen sind, unter Kuratel gestellt werden müssen. Lehrer und Erzieher werden selten mit ihnen fertig und in der Regel auch bald ihrer überdrüssig und freuen sich, wenn sie sie wieder los werden."

Diese schon im Kindesalter sich offenbarende krankhafte Artung, deren Beschreibung ganz auf Chorinsky passt, wenn sie auch bei ihm in diesem Lebensalter noch nicht mit derselben Intensität auftrat wie in den ausgesprocheneren Fällen, stellte nun im erwachsenen Alter jene neuro-psychopathische Constitution dar, vermöge deren Chorinsky zu Geisteskrankheit disponirt war. Wir finden bei ihm, in fast überraschender Weise, die meisten, ja sogar ziemlich alle Erscheinungen beisammen, welche von den Schriftstellern, die sich mit diesem Gegenstande beschäftigt haben, angeführt werden. Schon Kieser **) hat diese psycho-physische Verfassung als

*) Journal für Kinderkrankheiten 1861. S. 17.

**) Elemente der Psychiatrik. 1855. §. 39 und 102. Die Symptome S. 313. Die Ausdeutung im Sinne der Kieser'schen Naturphilosophie thut jedoch der richtigen Auffassung selbst wieder Eintrag und erschwerte der Idee in dieser Form den Eingang. Uebrigens steht Cho-

allgemeine höhere Anlage zur Seelenstörung beschrieben; später haben Morel, Moreau, Krauss, Griesinger dieselbe eingehend behandelt und auf deren grosse Wichtigkeit in prognostischer und in gerichtlicher Beziehung hingewiesen. Maudsley hat dafür den Namen des *insane temperament* gewählt. Wer seine Aufmerksamkeit auf das Vorleben der Geisteskranken richtet, findet bei einem Theile derselben die Merkmale solcher schon länger vorhandenen Diathese deutlich ausgesprochen. Bei Chorinsky treffen wir die meisten und wesentlichsten beisammen. Er litt an habituellem, häufigem Kopfschmerz, war zu Zeiten sehr empfindlich gegen Sonnenhitze, hatte als Kind oft Herzklopfen, fiel in späteren Jahren leicht in Ohnmachten (welche vielleicht — wir wollen das dahin gestellt sein lassen — nach Aussagen einiger Zeugen zuweilen wirklich mit Convulsionen verbunden waren), und blutete oft und stark aus der Nase. Er verfiel sehr leicht in masslose Hypochondrie und machte aus seinen körperlichen Leiden grosses Wesen, war aber auch wieder voll Lebenslust und zeigte sich dann mit einem äusserst reizbaren Geschlechtstrieb begabt. Geistige Getränke konnte er nur in kleineren Quantitäten vertragen. Er wechselte in seinen Stimmungen rasch von einem Extrem zum anderen, war bald kleinmüthig, bald hochfahrend; bald blasirt, bald enthusiastisch; konnte viel gehaltloses Zeug schwätzen und dabei auch in geschmackloser Weise lügen, war im Stande, den Seinigen die überschwänglichsten Versicherungen seiner Liebe zu geben und sie zur selben Stunde durch seine Aufführung und seine Schulden auf's Tiefste zu kränken. Er war einerseits gutmüthig, leicht zu leiten und zu verführen, auf der anderen Seite aber auch oft sehr eigensinnig, dabei an Kleinigkeiten haftend; zuweilen in hohem Grade jähzornig, abergläubisch, überhaupt in seinem Benehmen bizarr, sonderbar und daher in vielen Kreisen schon immer als »der närrische Graf« bekannt.

Niemand kann in diesem psychischen und physischen Verhalten eine hochgradige Diathese zur psychischen Krankheit verkennen. Wem alle diese Umstände und Eigenthümlichkeiten Chorinsky's bekannt waren, der musste eine solche annehmen, auch ohne dass

---

rinsky's Fall mehr in der Mitte zwischen diesen allgemeinen und der von Kieser so genannten besonderen höheren Anlage (S. 322) zu Geisteskrankheit.

diese Diagnose noch durch die nachfolgende wirkliche Geisteskrankheit bekräftigt war. Worin die organische Grundlage dieser Diathese besteht, wissen wir nicht; der Begriff der nervösen Uebereizung erklärt sowohl zu wenig als zu viel, und neuropathische Constitution u. dgl. ist eine Bezeichnung, aber keine Erklärung. Wir müssten, um letztere unternehmen zu können, das Wesen der psychischen Krankheiten erst selbst genauer kennen. Allein solche vollständigste innerste Kenntniss ist uns, wie so vielfach in der Biologie, noch versagt, wir müssen uns mit Stückwerk begnügen. Dadurch sind wir jedoch nicht gehindert, Das, was wir wirklich wissen, zu verwerthen. Wir können immerhin annehmen, dass in Hinsicht auf die psychischen Wirkungen diese Diathese in einer Geneigtheit der Nerven-Centren bestehen muss, gewisse Stimmungen, Zustände und Reactionsweisen einseitig in sich auszubilden und zu fixiren, welche die organische Grundlage, die sinnliche Resonanz bestimmter psychischer Thätigkeiten bilden, so dass andersartige psychische Functionen keinen Bestand gewinnen, sondern brach liegen. Eine Zeit lang kann daher die psychische Leistung eines solchen Individuums, weil einseitig, stärker und wirkungsvoller sein als bei einem harmonisch ausgebildeten Individuum; aber die allgemeine Entwickelung leidet um so sicherer. So lange es bei der blossen Disposition bleibt, sind ferner die unter ihrem Einfluss entstandenen mehr oder weniger schon abnormen Acte vorübergehend, oft auch, weil noch zugleich eine gewisse Selbstbeherrschung vorhanden ist, wenig ausgesprochen, bis in der schliesslichen wirklichen Geisteskrankheit sich ihre wahre Natur zu erkennen gibt. Die krankhaften Erscheinungen in Chorinsky's ganzem Vorleben gewinnen durch den schliesslichen Ausgang für uns erst einen verständlichen Zusammenhang mit seinem gesammten Thun und Treiben. Wollte man ihnen in dieser Hinsicht alle und jede Bedeutung absprechen, so müsste man mit gleichem Rechte behaupten wollen, Kopfschmerzen, Gliederschmerzen, Magenschmerzen, Fussschweisse u. dgl., an welcher ein später in unheilbare Geisteskrankheit Verfallener früher gelitten, seien ohne alle prodromale Bedeutung gewesen. Konnten aber die ihnen zu Grunde liegenden organischen Abweichungen in ihrer Steigerung eine unheilbare Geisteskrankheit zur Folge haben, so ist nicht wohl begreiflich, dass sie auf ihrer früheren Entwicklungsstufe zu dem zweifellos vorhandenen auffallenden und

von der Norm abweichenden psychischen Verhalten in gar keiner Beziehung sollten gestanden sein.

Die Frage ist daher nur noch, ob und in welchem Zusammenhang eine solche Diathese mit der moralischen Entartung steht. Die Diathese könnte ja möglicher Weise bestehen und sich zu immer grösserer Stärke bis zur vollendeten Geisteskrankheit ausbilden, ohne dass mit ihr ein unsittliches Leben nothwendig Hand in Hand gehen müsste. Sind wir ja zur Annahme einer solchen Diathese oft auch in Fällen genöthigt, wo sie für die gewöhnliche Beobachtung sich kaum zu erkennen gibt, daher auch keine auffälligen Charakterveränderungen nach sich zieht. Diess ist ganz richtig, und ein nothwendiger Zusammenhang zwischen psychisch krankhafter Anlage und Charakterentartung besteht also nicht, d. h. es ist nicht nothwendig, dass Jeder, der unter dem Einfluss krankhafter nervöser Zustände steht, zum Lumpen und Verbrecher wird. Aber es folgt daraus keineswegs, dass es nicht doch Viele werden müssen; nämlich wenn entweder die Charactere von Haus aus schwach sind oder eine Summe von ungünstigen Lebensverhältnissen hinzutritt oder endlich wenn die betreffenden nervösen Zustände von besonders eigenthümlicher Natur sind.

Gerade der Irrenarzt wird alle Tage daran erinnert, sich in seinen Erklärungen vor allzurascher Anwendung allgemein abstracter Sätze auf den einzelnen Fall zu hüten. Er sieht, wie oft selbst durch völlige und wirkliche Geisteskrankheit die Grundlage des Charakters nicht verändert wird, sondern dieser derselbe edle und gute bleibt, der er vorher war; aber er sieht auch, und vielleicht öfter, das Gegentheil. Dass überhaupt psychische Krankheiten verschlechternd auf den Character wirken können, ist keine Frage; und, wenn man auch die Fälle hierher zieht, wo diess, wie in den acuten Psychosen, nur vorübergehend der Fall ist, ist es vielleicht sogar das Häufigere. Wir erfahren alle Tage den Uebermuth und die Schadenfreude der Tollen, ihre Rücksichtslosigkeit, ihren Kitzel Andere zu ärgern, Gegenstände zu zerstören, ihre eigne Ehre preiszugeben, ihre Familie zu prostituiren. In der Melancholie ist für denjenigen, der dieselbe nur unter dem gewöhnlichen Bilde der Schwermuth kennt, die Gefahr der Charakterverschlechterung nicht so gross, in Wirklichkeit aber keine geringere. Auf der einen Seite bildet sich hier oft eine Erbitterung und ein Grimm gegen die

Welt und die Menschen aus, welche zur Folge hat, dass diesen nur immer die feindseligsten Absichten und schlechtesten Gesinnungen untergeschoben, sie aber auch darnach, und zwar in gehässigster Weise, mit Wort und That behandelt werden. Es ist unglaublich, wie zuweilen aus dem Munde der scheinbar blos in schmerzlicher Versunkenheit dasitzenden Melancholiker hämische Aeusserungen selbst giftiger Art hervorgehen. Vielfältige Tics und Gelüste zum Schadenstiften, ja oft ein förmlicher schwindelhafter Drang zum Begehen von Verbrechen bildet sich aus, wobei alle menschliche Sympathie verloren geht und Kinder und harmlose Geschöpfe diesem krankhaft egoistischen Drang, sich von dem innern kitzelnden Antrieb zu befreien, geopfert werden. Andrerseits bildet sich auch oft eine Indolenz, eine Neigung zu eigensinniger Faulheit und ein boshafter Starrsinn aus, der die Umgebungen wieder erbittert.

Unter den chronischen Seelenstörungen ist es besonders eine, welche die sittliche Verschlimmerung in hervorragender Weise zeigt, so dass sie von derselben sogar eine ihrer Benennungen erhalten hat. Da es vorzugsweise diese, andrerseits auch *Folie raisonnante, Folie lucide* genannte Form ist, welche in unserem Falle in Frage kommen muss, und da auch im Processe selbst diejenigen Sachverständigen, welche sich für Chorinsky's Unzurechnungsfähigkeit aussprachen, sich im Wesentlichen auf sie stützten, wenn sie auch nicht gerade das Wort gebrauchten (Morel sagte: Délire des actes), so haben auch wir besonders sie ins Auge zu fassen.

Es ist hier der Ort nicht, diese Krankheitsform ausführlich abzuhandeln und noch weniger, in alle die Controversen einzugehen, welche über dieselbe entstanden sind; dazu wäre ein eigenes Werk erforderlich. *) Zur Verständigung über den Begriff möge die Definition Prichards**) dienen, welcher die Benennung *moral insanity*

*) Die hauptsächlichste Literatur findet sich zusammengestellt in einem während des Druckes erschienenen Aufsatz von Krafft-Ebing: Die Lehre vom moralischen Wahnsinn und ihre Bedeutung für das Forum. In Friedreich's Blättern für gerichtliche Medicin. 1871. V. Heft. S. 360.

**) Treatise on insanity etc. Lond. 1835. p. 6. Es muss jedoch hiebei bemerkt werden, dass sowohl der betreffende Zustand schon in manchen seiner Grundzüge erkannt, als auch der Name moralische Insanie bereits gebraucht wurde von: Grohmann in Nasse's Zeitschr. f. psych. Aerzte 1819. S. 162.

eingeführt hat: »Seelenstörung, bestehend in einer krankhaften Umwandlung (*perversion*) der natürlichen Gefühle, Affecte, Neigungen, des Temperamentes, der Gewohnheiten, der moralischen Bestrebungen und der natürlichen Triebe, ohne bemerkliche Unordnung oder Mangel des Denkens oder der Erkenntniss und Urtheilskräfte und besonders ohne irgendwelche Illusion oder Hallucination.« Die Existenz dieser Form wurde vielfach bestritten, allermeist aus theoretischen Gründen oder weil sie Manchen in ihre Classification nicht passte. In der Wirklichkeit macht sie ihr Vorhandensein den Familien oder Gemeinden nur allzusehr fühlbar und ist auch in Anstalten ein gefürchteter Gast. Sei es in ihrer melancholischen oder in der maniakalischen oder in einer aus beiden gemischten Form, so quälen die an ihr Leidenden ihre Familien oder Umgebungen durch die verschiedensten Arten der Rücksichtslosigkeit, Bosheit, Streitsucht, Schadenfreude, Schmähsucht, Hang Verbotenes zu thun und Unannehmlichkeiten zu bereiten, Leichtsinn, Verschwendung, Unbotmässigkeit, Genusssucht und Arbeitscheu, wobei ihre formale Denkthätigkeit ungestört ist und sie Demjenigen gegenüber, der sie und die wirkliche Sachlage nicht kennt, diese immer zu beschönigen und mit Kunst sich als die Unrecht Leidenden darzustellen wissen. Die Existenz dieser (in psychologischer Hinsicht) wohl charakterisirten Form ist eben so zweifellos und ihre Annahme berechtigt, als die der Melancholie, Manie, Verrücktheit, des Wahn- und des Blödsinns, unter deren keine sie subsumirt werden kann. Die Bedenken, welche Manche, besonders Theologen und Juristen gegen ihre Aufstellung haben, sind durch ein Missverständniss bedingt, zu welchem der Name moralisches Irrsein Veranlassung gibt; man glaubt nämlich, entweder unter diesem werde ein durch Immoralität hervorgerufenes Irresein verstanden, oder eines, in welchem die Unsittlichkeit sich bis zur Krankheit gesteigert habe, oder gar, man wolle mittelst dieser Erfindung alle Unsittlichkeit zur Krankheit stempeln und mit dieser identificiren. So ist aber die Sache keineswegs gemeint. Immoralität für sich wird niemals zur Krankheit, sondern wir verstehen unter moralischem Irresein eine, gleichviel wie und durch welche Ursachen entstandene, Krankheit, welche ihren unheilvollen Einfluss hauptsächlich im Gebiete der Sittlichkeit äussert. Diess wird sogut für möglich erklärt werden müssen, als es auch eine partielle Verrücktheit und überhaupt Störung des Ver-

nunftgebrauchs durch die Krankheit gibt. Und es ist eben nicht bloss möglich, sondern es ist wirklich so; dann aber um so nothwendiger, diese in der Erfahrung begründete Form psychischer Krankheit festzuhalten *).

Nun, um zu unserem Gegenstand zurückzukehren, fragt es sich, ob bei Chorinsky eine den Charakter in Mitleidenschaft ziehende psychische Störung vor der That und zur Zeit derselben vorhanden war. Von einer acuten Geistesstörung kann dabei nicht die Rede sein, auch nicht von einer Monomanie in Form fixen Wahns, sondern nur von dem moralischen Irresein. War ein solches bei Chorinsky vorhanden?

Man kann auf diese Frage, vorausgesetzt dass man überhaupt die Form annimmt, mit Ja und Nein antworten. Mit Nein, wenn man sich das gewöhnliche Bild einer solchen, wie es uns in den Irrenanstalten begegnet, vorhält, und Chorinsky's Verhalten damit vergleicht. Es fehlen dann diesem einige der hauptsächlichsten und gewohntesten Züge. Er hatte seit jenem Benehmen, welches ihm früher den unfreiwilligen Austritt aus dem Heere aufgezwungen hatte, keine derartigen Unbesonnenheiten, die ihn nach aussen stark compromittirt hätten, begangen und keine positiven Streiche gemacht, welche ihm in seinem Fortkommen und Vorrücken als Offizier hätten hinderlich sein können. Er hatte sich in der Gesellschaft noch nicht schlechthin unmöglich gemacht, keine öffentlich den Anstand verletzende Handlungen begangen, und sich keine Insubordination erlaubt. Ferner hat er keine maniakalischen Paroxysmen gehabt, wie dieselben, und sei es auch nur in Folge von Excessen im Trunke, bei moralisch Irrsinnigen so häufig sind; denn das sonderbare Gebahren, welches einige Freunde und Freundinnen zuweilen an ihm beobachteten, verdient nicht diesen Namen. Die

*) Ich bin in dieser Hinsicht anderer Meinung als Griesinger, welcher (Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten. Zweite Auflage. S. 307). von der Mania sine delirio sagt, es sei am gerathensten den dunkeln, die Neugierde der Rechtsgelehrten und sonstigen Laien herausfordernden Namen ganz fallen zu lassen. Dasselbe könnte man natürlich auch von der Bezeichnung: *folie raisonnante* sagen. Ich glaube aber, gerade weil ein Vorurtheil gegen die Existenz dieser Formen besteht, ist es gerathen, sie durch eigene Namen auszuzeichnen und damit recht klar auszudrücken, dass sie eine Existenz haben.

ebenfalls in dieser Form nicht seltenen Abwechslungen von Depression und Exaltation waren zwar bei ihm vorgekommen, aber nicht in der ausgesprochenen Form einer förmlichen Melancholie oder Manie *).

Aber die Fälle von *moral insanity*, welche die erwähnten Erscheinungen darbieten, und wie wir sie in der Regel in den Anstalten beobachten (weil sie draussen zu viel Aergerniss, Anstoss, Belästigung, ja Schaden stiften) sind eben nur die des höheren Grades. Diejenigen, welche den niederen Graden angehören, bleiben nicht nur meistens ausserhalb der Anstalten, sondern werden auch oft genug nicht als das, was sie sind, erkannt, sowohl wegen der schwächeren Ausprägung der Symptome und ihrer Verhüllung vor der Oeffentlichkeit, als auch wegen der Schwierigkeiten, welche ihre Erkenntniss überhaupt darbietet.

Die Berücksichtigung der Grade, der Intensitätsstufen, ist aber in den psychisch krankhaften Zuständen von grosser Wichtigkeit. Wie wir in der Farbenlehre sehen, dass dieselben Farben bei verschiedener Stärke der Beleuchtung als ganz andere erscheinen können, so können auch psychische Anomalieen, die zu derselben Art gehören, doch je nach der Heftigkeit oder Milde, mit der sie auftreten, einen ganz anderen Eindruck auf uns machen, so dass, während sie in der That hauptsächlich quantitativ verschieden sind, sie es bei weitem mehr qualitativ zu sein scheinen. Wir sehen diess an allen Formen der Psychose. Eine Melancholie, eine Manie kann während ihres ganzen Verlaufes bei demselben Individuum Melancholie oder Manie bleiben, aber im Stadium der Zunahme, der Höhe und der Abnahme immer ein verschiedenes Bild darbieten, so dass der Kranke ein anderer zu sein scheint; und der Altersblödsinn sieht sich im Anfang, wo weiter nichts als leise Gedächtnissschwäche sich zuweilen verräth und am Ende, wo absolute geistige Nullität eingetroffen ist, gar nicht mehr gleich.

Aehnlich verhält es sich nun auch mit dem moralischen Irre-

*) Aus diesen Gründen hatte ich selbst, so lange ich den Chorinsky'schen Fall blos aus Zeitungsnachrichten kannte, die Diagnose Morel's für eine irrthümliche erklärt, und da es mir unmöglich war, nach den vorliegenden Materialien einen andern krankhaften Zustand anzunehmen, mich damals auf die Seite derjenigen geneigt, welche für Zurechnungsfähigkeit waren.

sein. Als Chorinsky's Geisteskrankheit deutlich und vollentwickelt nach aussen hervorbrach, war sie allerdings nicht mehr moralisches Irresein, sondern Manie. Und auch vorher, als sie noch gewissermassen in der Wiege lag, bot sie noch nicht das volle Bild des moralischen Irreseins. Es war erst eine Disposition vorhanden, aber eine hochgradige und der psychische Reflex dieser Hirn- und Nervendiathese war moralisches Irresein niederen Grades. Dasselbe erschien zwar damals schon Manchen als psychische Anomalie (von den Zeugen erklärten ihn Mehrere für einen Narren und beriefen sich dabei zugleich auf das ähnliche Urtheil seiner jeweiligen Umgebungen), aber doch nicht so entschieden, dass diess nicht auch im weitern Sinne des Wortes genommen werden konnte; auch erschien er nicht Jedermann und nicht immer so. Gleichwohl ergeben sich bei sorgfältiger Beobachtung und richtiger Beleuchtung der Thatsachen eine Menge Züge, welche in ihrer Verbindung das Bild eines normwidrigen Gemüthslebens gewähren.

In der Intelligenz treten derartige Symptome weniger hervor, besonders nicht ursprünglich. Chorinsky hatte zwar keine sonderlichen Talente; keine Liebhaberei deutet darauf hin, dass er am Spiel geistiger Thätigkeiten ein Gefallen hatte. Man kann ihn aber auch nicht von Geburt aus geistesschwach nennen, sondern er scheint zum Mittelschlag, nur wohl noch etwas unter dem Niveau, gehört zu haben. Keine functionellen Abweichungen in Bezug auf das Wahrnehmen, das Gedächtniss, das formelle Denken, nichts, was an Verwirrtheit, an Delirium oder fixen Wahn gemahnt, ist vorhanden. Was am meisten geschwächt zu sein scheint, Reflexion und Urtheil, leidet nur secundär, weil die ruhige unbefangene Ueberlegung durch das Ueberwallen der Gefühle und Triebe und die Beherrschung von denselben verdunkelt und geschwächt wird.

Die auffallendsten Eigenheiten finden sich dagegen im Gefühlsleben. Jedes Vorkommniss, das geeignet ist, Lust oder Unlust, Begehren oder Verabscheuen zu erregen, bewirkt diess sofort in einem ungewöhnlichen Grade. Diess zeigt sich schon auf der Stufe der Sinnlichkeit. Unsere Beobachtung hier, dass Chorinsky in gewissen Stadien seine Empfindungen in grotesker Weise schilderte, (er habe keinen Kopf mehr, er werde gekreuzigt, geschossen, sei todt u. s. f.), welche an sich eine öfters vorkommende Varietät des Grössenwahns darstellen konnte, gestattete auch eine andere

Deutung. Wir fanden schon in seinen Briefen aus den fünfziger Jahren die kläglichsten Schilderungen seiner Leiden bei Kranksein, eine Eigenschaft, welche durch die Mittheilung des Vaters und Bruders ihre Bestätigung fand, dass er von jeher ein höchst wehleidiger Mensch gewesen sei und immer, wenn ihm etwas gefehlt habe, ein entsetzliches Wesen daraus gemacht habe. Auf der andern Seite stiegen auch die Gefühle der Lust immer sofort auf ihre möglichste Höhe. Er konnte sich über Genüsse in Speise und Trank kindisch freuen, besonders aber waren geschlechtliche Reize immer sofort im Stande, sein ganzes Wesen mit dem Wollustgefühl zu durchdringen und zu erfüllen, so dass kein anderes mehr Raum hatte. So steigerte sich denn auch jeder in ihm aufsteigende Wunsch, jeder lockende Genuss sofort zur heftigsten Begierde, das kitzelnde Gelüste danach beherrschte ihn ganz und gar, und das Versagen des Wunsches machte, und zwar schon in der Kindheit, ihn in hohem Grade gereizt und ungeberdig. Er that immer gleich, als ob ihm das äusserste Unrecht geschähe und er so das Leben nicht mehr ertragen könne. Der Ausdruck: »Ich kann nicht leben,« wenn ihm ein Lieblingswunsch versagt werden zu wollen schien, kommt in seinen Briefen öfters vor, und wenn man ihn diese Worte auch später in der eigentlichen Krankheit bei ähnlichen Gelegenheiten in kindisch klagender Weise aussprechen hört und daneben die halb schwülstigen halb weinerlichen Ergüsse hält, in deren Begleitung sie in jenen Briefen vorkommen, so kann man sich eine ungefähre Vorstellung von seiner Gemüthsart machen, welche ganz die jenes Knaben bei Claudius ist: »Nun mag ich auch nicht länger leben, verhasst ist mir des Tages Licht; denn sie hat Franzen Kuchen gegeben, mir aber nicht.« Der grosse Unterschied ist nur der, dass Chorinsky, als er sich so benahm, schon ein erwachsener Mann war und als solcher sich nicht schämte, sich noch so kindisch zu betragen. Der Jähzorn, in welchen er bei solchen Gelegenheiten gerathen konnte, ist von allen Zeugen als ein exorbitanter und ganz unsinniger geschildert, auch vom Eisenmeister, der gewiss ein unverdächtiger Zeuge ist.

Im Allgemeinen wird Chorinsky als das geschildert, was man einen guten Kerl nennt. Er war es auch bis zu einem gewissen Punct. So lange seine eigenen Interessen nicht ins Spiel kamen, mochte ihn fremdes Leid wohl rühren, er machte gerne Andern

eine Freude und konnte wohl, wenn ihm Jemand zu schmeicheln, ihn zu rühren oder recht kläglich anzubetteln wusste, nicht leicht etwas abschlagen. Aber diese sympathischen Regungen gingen nicht tief und waren bei ihm eher Schwächen als Vorzüge. Er konnte vermittelst ihrer missbraucht werden; und andrerseits waren sie nicht kräftig genug und versagten völlig da, wo es darauf angekommen wäre, ihn von menschenfeindlichen Handlungen abzuhalten. Wo irgend Jemand seinen Lüsten und Wünschen entgegenstand und ihn zum Zorn reizte, verschwand sofort alles Mitgefühl, er kannte keine Schonung, sondern behandelte den Feind mit absoluter Erbarmungslosigkeit; auch dies ein Beweis der Unbegränztheit und des Uebermasses, zu welchem bei ihm jegliches Gefühl ohne Widerstand sofort emporloderte. Es bildete sich in ihm allmälig ein Egoismus, welchem gegenüber die Ansprüche andrer Wesen, wenn sie die seinigen kreuzten, ihm unbegreiflich, lästig, feindselig vorkamen, ja jede Berechtigung des Daseins verloren. Diess ist einer der Charakterzüge des moralischen Irreseins*). Der Eindruck des Egoismus entsteht dadurch, dass die höheren und

*) Campagne, Traité de la manie raissonnante. Ouvrage couronné. Paris 1869 (Auszüge daraus erschienen schon vorher in den Ann. med. psychol. von 1868. T. II. S. 207 ff.) der sich grosse Verdienste um die Symptomatologie und Aetiologie dieser Krankheit erworben hat, setzt sogar in den hochgesteigerten Egoismus das Wesen derselben. Sie entsteht nach ihm durch Vererbung von Gemüthseigenschaften und Steigerung derselben auf dem Wege der Zuchtwahl. »Le caractère égoïste paternel et maternel comme nuance psychique initiale, fixée et agrandie par la génération, à la faveur de la sélection naturelle, telle est la formule qui renferme la solution du problème étiologique.« Aber die Thatsache, dass beim moralischen Irresein die egoistischen Gefühle besonders leicht erregt werden, berechtigt noch nicht dessen Wesen einfach in eine Potenzirung des egoistischen Charakters zu setzen. Der Ungebildete, Wilde, Rohe, Leidenschaftliche müsste ja dann der psychischen Erkrankung am allernächsten stehen und jeder crasse Egoismus Geisteskrankheit sein. Die Psychiatrie läuft Gefahr, mit solchen Deductionen beim Juristen den Credit zu verlieren. Egoismus ist ein sittliches Gebrechen, das ebenso wenig wie andere Unsittlichkeit in der Steigerung zu Geisteskrankheit wird (man denke an Napoleon I. und wie weit derselbe von psychischer Erkrankung entfernt war) dessen Erzeugung aber durch Geisteskrankheit sehr, und zwar durch die in Rede stehende Form ganz besonders begünstigt werden kann.

edleren Gefühle, welche wir bei einiger humaner Entwickelung von jedem Menschen erwarten, sich nicht äussern, sondern dass nur die der niedern sinnlichen Leidenschaft, die auf die physische Selbsterhaltung und physische Lust oder höchstens noch auf die niedrigeren Stufen des Ehrgefühls bezüglichen erregt werden *).

Es wird sich nur fragen, wie es möglich ist, dass durch Krankheit die höheren sittlichen Gefühle ausgelöscht und der Mensch in den Dienst der niedern gezwungen wird. Krankheit ist ja etwas den Organismus Betreffendes; wie kommt sie, und hier speciell eine Affection des Gehirns und Nervensystems dazu, einen sittlichen Defect zu erzeugen? Für die moralistische Ansicht vom Wesen der psychischen Krankheit liegt hier gar keine Schwierigkeit, oder vielmehr die Frage ist überflüssig, weil nach ihr die Geisteskrankheiten überhaupt als sittliche Anomalieen in ihrer höchsten Steigerung, durch Missbrauch und in Folge davon Verlust der Freiheit entstehen. Eben so wird die materialistische Ansicht rasch fertig sein; denn, wenn sie consequent sein will, muss sie, da sie jedes psychische Wirken oder Verhalten mit der Thätigkeit oder Unthätigkeit von Hirnorganen identificirt, die Unsittlichkeit entweder in die Ueberreizung oder in die Lähmung gewisser Hirnorgane setzen. Die eine wie die andere dieser Ansichten ist unfähig, die moralische Entartung, die Sünde und das Laster von der Krankheit, die Zurechnungsfähigkeit von der Unzurechnungsfähigkeit zu unterscheiden. Eine sachgemässe und befriedigende Anschauung dieser Vorgänge gewinnt man nur, wenn man zuerst die sittlichen und die psycho-physischen Zustände auseinanderhält, jede derselben

*) Auch Campagne hat einen Defect an höheren Gefühlen mit zu den wesentlichen Erscheinungen des moralischen Irrseins gezählt und das Gebahren der Kranken in dieser Hinsicht gut geschildert; es ist aber wiederum ein ὑστερὸν πρoτερὸν, wenn er diesen Defect als etwas Primäres und Ursprüngliches nimmt. Als sittlicher Mangel im eigentlichen Sinn ist derselbe nur dann primär, wenn er aus Mangel an Selbstzucht und Selbsterhebung resultirt, welcher Mangel seinerseits immerhin vielfach durch Erziehungsfehler verschuldet sein mag. Sofern er aber als krankhafte Erscheinung betrachtet wird, kann er nicht als Krankheit erzeugend, sondern nur als Krankheitserzeugniss angenommen werden, so sehr auch zugestanden werden mag, dass zu seiner Entstehung sittliche Schwäche mitwirken kann.

gesondert für sich und dann erst ihre Berührungspuncte und Wechselwirkungen untersucht. Die Rückwirkung einer krankhaften Disposition auf die Sittlichkeit wird hienach auch keine unmittelbare, sondern nur eine vermittelte sein können. Wenn, wie diess bei dem moralischen Irrsinn, auch wenn es noch auf der niedern Stufe der bedeutenden Disposition bleibt, der Fall ist, der Mensch den in ihm aufsteigenden Begierden und Gelüsten so äusserst schwer Widerstand zu leisten vermag, so wird der organische Grund hievon kaum in etwas Anderem gesucht werden können, als darin, dass die zu jenen gehörigen organischen Stimmungen mit unverhältnissmässiger Leichtigkeit entstehen und denselben dadurch mit grösster Raschheit zum Gipfel ihrer Höhe verhelfen, während die Gefühle, welche ihnen das Gegengewicht halten oder das Uebergewicht bekommen sollten, nur äusserst schwer einen leisen Widerhall in den organischen Stimmungen finden. Die Disposition kann sich dabei in ihrer Rückwirkung auf das psychische Verhalten in verschiedener Weise äussern. Bei den Einen dadurch, dass sie dieselben vorzugsweise zu schwermüthiger Sinnesart geneigt macht, also durch Sorge und Sorglichkeit, übertriebene Sparsamkeit, grosse Aufregung oder Niedergeschlagenheit, über kleine Unfälle und Widerwärtigkeiten, Untröstlichkeit, Unfähigkeit, sich über etwas von Herzen freuen zu können; bei den Andern durch Leichtsinn, Optimismus, Verschwendung, Enthusiasmus, Selbstüberschätzung, Redseligkeit, thörichte Speculationen, weil Alles von der besten Seite, in schönstem Lichte gesehen wird. Diese zwei auf krankhaftem Boden sich bildenden Naturelle können zwar auch auf den Charakter einwirken und thun es dann auch nicht selten; aber nicht so sehr als eine dritte, welche von ganz besonderem Einfluss auf das Thun ist. Es ist diess jene psycho-physische Verfassung, bei welcher eine ungemein grosse Neigung zum Begehen von Handlungen besteht, die nicht geschehen sollten, aber eben dadurch einen äusserst verlockenden Reiz bekommen, indem gerade sie als das wünschenswertheste Ziel und der Gipfel des Genusses erscheinen. In ihrer stärksten Ausbildung haben wir diese Gemüthsverfassung in einer acuten Geisteskrankheit, der ängstlichen Tollheit, vor uns, wo die Kranken, die Störung mag nun überwiegend den Charakter der Melancholie oder den der Manie haben, innerlich angetrieben sind, etwas Unrechtes, ja selbst etwas zu thun, wovor sie Abscheu haben,

Auf der Stufe der blossen Disposition besteht diese Gemüthsverfassung in jenem unglücklichen Naturel, bei welchem Gefühle, Gemüthseindrücke, ja selbst physische Reize nicht die gewöhnliche reine und entschiedene Wirkung haben, sondern eine unreine, verzerrte. Das Gewöhnlichste und Harmlosere ist noch, dass Ereignisse und Zufälle, welche von gesunden Menschen als unangenehme und widerwärtige einfach hingenommen und ertragen werden, hier entweder die Zeichen grösster Wehleidigkeit, wie Klagen und Jammer, oder den heftigsten Jähzorn erregen. Was hiebei das Verhalten als ein schon krankhaftes erscheinen lässt, ist der Umstand, dass die Betreffenden, statt sich ihres Gebahrens zu schämen, sich nicht etwa blos zu demselben berechtigt glauben, sondern ihr Leid sofort zu einem Quell der Lust umsetzen. Indem es ihnen wohlthut, sich als den Mittelpunct, auf welchen sich alles Mitleid ihrer Umgebung concentrirt, anzusehen, übertreiben sie ihr Ungemach und suchen dieses kitzelnde aus Weh und Lust gemischte Gefühl dadurch noch zu steigern und zu befestigen; oder sie nehmen den durch die Widerwärtigkeit in natürlicher Weise entstehenden Affect unwillkürlich und instinctartig zum willkommenen Anlass, durch heftiges Stürmen und Toben sich selbst geltend zu machen, durch drohendes Auftreten Schrecken zu verbreiten oder irgend eine Absicht durchzusetzen; es ist ihnen eine Wohlthat, schimpfen und toben zu können, daher wird von allem Unangenehmen leicht und schnell Veranlassung genommen, sich in ihrer Weise, durch Wort- und wirkliche Hiebe, zu entschädigen. In anderer Weise tritt die Vermischung von Wohl- und Wehsein auf, wenn jene prickelnde Angst vor der Möglichkeit einer schändlichen Handlung, welche in acuter Seelenstörung so oft zu einer wirklichen Unthat führt, in dem einstweilen erst psychisch-nervös Disponirten in abgeschwächter Weise besteht; mit dem Gedanken an eine solche unschickliche oder verpönte Handlung verbindet sich stets die Lust denselben fortwährend zu produciren, und dieses Gefühl erhält durch den Contrast mit dem abmahnenden Gewissen und der Angst einen eigenen Reiz, in Folge dessen gerade diese Art gemischten kitzelhaften Gefühls von diesen Individuen am liebsten gehegt und unterhalten wird. Dasselbe ist nun aber auch der Fall bei dem umgekehrten Weg. Es kann nämlich eine ganz natürliche, unverfängliche Lust, eine harmlose Freude zu Genuss auffordern, aber die Leute sind

nicht im Stande, sie rein zu geniessen. Sie finden solche nicht schmackhaft genug; ihnen selbst unbewusst und instinctiv thun sie noch eine Würze daran, indem sie dem bevorstehenden Genuss selbst den Character des Ungehörigen oder Verbotenen aufprägen, oder von mehreren zur Verfügung stehenden Objecten gerade das auswählen, dessen sie sich am meisten zu schämen haben. Wie manche Menschen einen Drang haben zu lügen und daher auch lügen, wo es gar nicht nothwendig wäre oder wo gar kein Spass dabei ist, so muss bei unsern Charakteren die Lust heimlich genossen werden; es werden solche Verbindungen aufgesucht, bei welchen irgend ein Interesse das Geheimhalten motiviren und bei welchen man sich mit einigem Recht vor Entdeckung fürchten kann. Diess geht soweit, dass selbst die Möglichkeit öffentlicher Beschämung einen Lustkitzel abgibt durch den Gedanken, dass man sich um den Preis dieser Möglichkeit Genüsse verschafft, von welchen ein Anderer sich aus Furcht vor jenen abhalten lässt. Ja die Verzerrung des natürlichen sexuellen Gefühls und der Geschlechtsliebe geht zuweilen sogar noch weiter; die Lust wird nur um so piquanter, wenn sie mit moralischer Selbsterniedrigung verbunden und sich in diesem Gefühl einem Wesen hingegeben wird, das nicht allein moralisch, sondern oft auch sogar körperlich hässlich ist.

Alles dieses ist bei den krankhaft Disponirten durch die eigenthümliche Constitution und Stimmbarkeit des Nervensystems bedingt. Sie unterliegen einem krankhaften Kitzel. Der Zustand, in welchen das Nervensystem sonst durch die höchste Höhe der Begierde und des Gelüstes versetzt wird und in welchen der Mensch sonst nur gerathen kann, wenn er die Zügel der Herrschaft ganz verloren hat, wird bei solchen Menschen schon gleich von Anfang an herbeigeführt, sobald jener psychische Vorgang auch nur im Keime vorhanden ist. Wie die Natur des Kitzels überhaupt noch nicht in seiner tiefsten Wesenheit erkannt ist, so vermögen wir auch nicht zu sagen, in welcher organischen Veränderung oder Modification der hier in Rede stehende kitzelhafte psycho-physische Gesammtzustand begründet ist. Aber jedenfalls durchdringt diese Stimmung die ganze Persönlichkeit, den ganzen Nervenorganismus mit einem süssen Schauer; allgemeine Unruhe, Zittern, abwechselndes Blass- und Rothwerden geben davon Kunde.

Eine solche Diathese wird nicht verfehlen, einen verschlim-

mernden Einfluss auf den Character auszuüben, sobald nur irgendwie hiefür günstige Bedingungen gegeben sind. Zwar ist, wer eine solche unglückliche Anlage hat, dadurch allein noch nicht zum Lumpen und Verbrecher prädestinirt; wir sind nicht gezwungen anzunehmen, dass er schmähliche Handlungen verschiedener Art durchaus begehen muss. Aber so wie es bei Disponirten nicht nothwendig zur vollen Geisteskrankheit kommen muss oder wenigstens lange Zeit nicht zu kommen braucht, während sie doch Alle dieser Gefahr sehr ausgesetzt sind und vielleicht ihre Mehrzahl diesem Loose wirklich verfällt: so sind eben dieselben der Gefahr sittlicher Verirrungen in unvergleichlich höherem, vielfältigerem Maasse ausgesetzt, als Andere, die durch ihr glücklicheres Temperament von Haus aus auf Masshalten und Besonnenheit angelegt sind. Während diese auf festem Grunde ruhen und unentwegt ihre Lebensbahn verfolgen, sind jene fortwährenden Schwankungen, einem steten schwindelhaften Straucheln von Natur unterworfen. Dass solche Menschen leichter und öfter fallen werden, ist natürlich.

Dadurch leidet aber der Charakter immer von Neuem Noth, indem durch die Handlungen selbst, welche von den Disponirten begangen werden, die Selbstachtung mehr und mehr erschüttert wird. Sie müssen zu beschönigen, zu rechtfertigen gesucht werden. Theils wird so das Gewissen abgestumpft, theils gewinnt der Mensch mehr und mehr Fertigkeit, sich selbst anzulügen. Oder um der Consequenz willen, weil er niemals Unrecht gehabt haben will, müssen die nächsten Handlungen wieder eben so ausfallen. Ein solcher Mensch verstrickt sich so immer tiefer, und gilt auch hier das Faustische: Ach, unsre Thaten selbst so gut als unsre Leiden, sie hemmen unsres Lebens Gang. Wie wir sahen, kann der Charakter auch durch vollendete Psychosen verschlechtert werden. Bei ihnen wird aber der Charakter (sofern nicht eine sehr starke Diathese vorhanden war) umgeändert, während unter dem Einflusse der Disposition der Charakter von vorn herein ein anomales Gepräge erhält, sich nicht normal entwickeln kann, in seiner Entwickelung verkrüppelt wird. Da jede Disposition, bevor sie offenbar wird, eine Zeit lang latent gewesen ist, so dürfen wir wohl annehmen, dass sie diese ihre Wirkung schon zu einer Zeit ausgeübt habe, wo noch keine äusserlich auffallenden Handlungen uns die Vermuthung einer anomalen psycho-physischen Constitution nahe gelegt

hatte. Indem ein solches Individuum nicht nach Grundsätzen und festgehaltenen Ideen handelt, sondern unter dem Einfluss organischer Stimmungen sich von augenblicklicher Laune leiten lässt, erscheint es charakterlos, und wer seine Schwächen kennt und selbstsüchtig genug ist, sie zu benützen, kann es vollkommen beherrschen, trotz aller Heftigkeit. Eine Ebergenyi gibt ihm die Zügel in den Mund.

Es begreift sich, dass eine solche den Charakter schädigende Wirkung nur allmälig hervortreten wird. Sie erscheint nicht so auffällig im Zusammenhang mit den organisch krankhaften Processen wie bei den eigentlichen Psychosen, weil der Uebergang von der latenten Disposition zu der offenbaren natürlich ein unmerklicher ist, der sich allmälig bildende Charakter daher keine raschen und schroffen Uebergänge darbietet, sohin natürlicher erscheint und den Verdacht der Krankheit weniger leicht erregt. Aber je allmäliger die Wirkung ist, desto nachhaltiger und tiefer ist sie. Man kann einen derartigen Charakter mit einem organischen Gebilde vergleichen, welches immer neue Zellen ansetzt, wobei die bereits vorhandenen durch ihre besondere Artung auch immer sogleich die neu entstehenden beeinflussen. Durch jedes im Sinne der irgendwie abnormen Gesammtstimmung sich gestaltende Gefühl und Streben wird jene selbst wieder gefestigt, und so setzt sich ein Glied an das andere, um das Gewebe zu bilden, in dessen Maschen der Mensch, sich selber unbewusst, verstrickt. Da es also in den Zweifelsfällen, wo er die Wahl zwischen einem Thun und einem Unterlassen hat, mit seinem ganzen innern Sein schon lange nicht mehr res integra ist, so kann man an ihn auch nicht die absolute Anforderung stellen, dass die Wagschale der Billigkeit, Nächstenliebe, Gerechtigkeit, immer sinken soll. Und zwar um so weniger, als solche Naturen in Folge ihrer erhöhten Subjectivität unfähig sind, eine Zeit lang von sich selbst zu abstrahiren, um sich in einen fremden Gedankengang, in fremde Empfindungen hineinzudenken. Wenn diess zwar in auffälliger Weise mehr nur in den acuten Psychosen beobachtet wird, so kommt es doch auch in Exacerbationszuständen chronischer, sowie der diesen nahe stehenden Disposition vor, nur dass das Symptom hier weniger prägnant hervortritt.

Die Diathese hemmt aber auch die höhere innere Entwickelung. Jeder normal angelegte Mensch bildet sich (und das gehört

zu seinen Vorzügen als Mensch) Ideale, Bilder von Vollkommenheit, von Befriedigung durch den Besitz innerer oder äusserer Güter, welchen er nachstrebt. Sie bilden, wenn auch oft nicht klar bewusst, seine Lebenszwecke, nach welchen er seine Handlungen, sein Benehmen, seine Einzelbestrebungen bemisst. Diese Lebenszwecke können erhabener oder wenigstens geistiger Natur, von mehr allgemeiner oder mehr specieller Art sein, sich blos auf eine gewöhnliche gesicherte Lebensstellung beziehen, oder auf Geiz und Habsucht hinauslaufen; immer werden sie das Richtscheit, ja die Triebkraft der Handlungen abgeben und damit auch den geistigen Lebensinhalt des Menschen bestimmen. Wer irgend Kraft hat, möchte in seinem Beruf oder Kreis etwas Rechtes werden und vorstellen. Dieses stetige Streben, sich in seinen eigenen Augen einen bestimmten Werth zu verschaffen, geht dem moralisch Irrsinnigen ab. Er ist so ganz dem Augenblick Preis gegeben, dass er die ernsten Lebenszwecke bei der geringsten Gelegenheit aus den Augen verliert, wenn etwas näher Liegendes seine Gelüste erregt; er ist immerfort Perturbationen ausgesetzt. Er macht sich daher auch für jeden Beruf schliesslich unmöglich, weil er für alle Arbeit unzuverlässig ist. Ganz etwas Aehnliches, nur in abgeschwächtem Grad findet bei der (offenbaren) Disposition Statt. Hier ist die Rücksicht auf die persönliche oder Standesehre und dann auf die Anforderungen des Berufes, das natürliche und anerzogene Pflichtgefühl noch mächtig genug, um die Möglichkeit, in dem Berufe zu bleiben, fortzuerhalten, wenn auch mit Schwankungen und Fährlichkeiten; ja es kommt vor, dass trotz der krankhaften Diathese selbst die Sittlichkeit doch im Ganzen sich aufrecht erhält. Wo dieselbe geschädigt wird, kann je nach dem einzelnen Fall der Erfolg ein verschiedener sein. Bei grossen Fähigkeiten, namentlich bei Begabung mit viel Phantasie wird sich der Betreffende immer wieder von seinen momentanen Verirrungen zurückfinden, sich wieder sammeln; er kann dann nach einer wüsten Jugend eine gesegnete geordnete Thätigkeit entfalten, wenn er auch innerlich viel leidet und Kämpfe mit sich selbst zu bestehen, vielleicht auch wenig häuslichen Frieden hat. Er kann aber auch schliesslich untergehen, indem das niedere, das thierische Element den Sieg davon trägt; diess sind die liederlichen Genie's und die genialen Lumpen. Ist bei diesen das Gemüth noch gut geartet oder im Grunde selbst

auf das Höhere und Edle gerichtet (wie bei einem Grabbe und Poë), so gibt es Andere, bei welchen es zu sittlichen Entartungen viel schlimmerer Natur kommt. Es gehört hieher ein Theil jener Schwindler, bei welchen sich von Zeit zu Zeit ein Gelüste zu Handlungen abgefeimtesten Luges und Betruges regt, wobei weit mehr die Freude an dem Gelingen als der dadurch errungene Genuss das Treibende ist, oder jene Unholde, welche geradezu von einer Lust an Verbrechen, oft an scheusslichen und raffinirten Mordthaten, besessen sind. Mehr und mehr macht sich die auf Erfahrung begründete Ansicht geltend, dass verbrecherischer Lebenslauf eines Menschen durchaus nicht an und für sich ein Gegenbeweis gegen Geisteskrankheit, sondern gar oft nur der Ausdruck einer höchst unglücklichen natürlichen Anlage ist, welche gar nicht selten ihre eigentliche Natur schliesslich durch den Ausbruch völliger Geisteskrankheit documentirt; und die Verwandtschaft zwischen solcher Verbrecherhaftigkeit und Wahnsinn ist grösser als man bis noch vor kurzer Zeit angenommen hat *).

Bei allen derartigen Individuen ist noch eine gewisse, manchmal bedeutende, geistige Kraft vorhanden, und ihre Willensenergie steht entweder im Dienste ihrer schlimmen Gelüste oder vermag sie zeitenweise auf die Bahn eines ehrbaren Lebens zurückzuführen. Anders bei derjenigen Kategorie, welcher Chorinsky angehört. Hier ist weder ein Talent noch ein besonderes Maass von Thatkraft; er bewegt sich in seinem geistigen Leben auf dem Boden der Mittelmässigkeit und hat kein oder fast keine Ideale, damit aber auch kein Verbrecherideal; von Schwindel ist keine Rede. Diess zeigt sich auch bei seiner Verheirathung. Als alle seine Bestrebungen dahin gingen, die Mathilde Rueff als Frau zu bekommen, war er ganz sicher der festen Meinung, mit ihr ein glückliches Leben zu führen, er hatte nicht im Entferntesten im Sinne, sie wieder zu

*) Vgl. hierüber Prosper Despine, Psychologie naturelle. Vol. I. p. 399. Vol. II. p. 283. — Reich, über acute Seelenstörung in Gefangenhaft, allg. Ztschr. f. Psychiatrie XXVII. S. 438. — Thomson, über die hereditäre Natur des Verbrechens, Journal of mental sc. 1870 (XV) p. 487. — Schmidt's Jahrb. Bd. 151. S. 71. — Irrenfreund 1871 Nr. 6 u. 7. und XVI. 321. — Schm. Jb. Bd. 152 S. 195. — v. Krafft-Ebing, über simulirte, dissimulirte etc. Seelenstörungen in Friedreich's Blättern f. ger. Med. 1871, Mai und Juni.

verlassen; denn seine eigene Aussage vor Gericht, dass es ihm mit seinem Heirathsversprechen nicht ernst gewesen sei, ist offenbar eine Unwahrheit, nur vorgegeben, um seine spätere Untreue weniger grell erscheinen zu lassen; denn wenn es ihm wirklich nicht Ernst gewesen wäre, so hätte er Mittel genug gefunden, sich los machen und würde jedenfalls sich nicht mit seinen Aeltern desshalb überworfen haben. Sein Entschluss, sie zu verlassen, entstand erst, als gleichzeitig mit der durch die Abnahme ihrer Reize bedingten Erkältung sich die Leidenschaft für Andere in ihm entzündete, wodurch sofort jene sich zur heftigen Abneigung steigerte. Die vielfachen Versuchungen und die moralischen Niederlagen, zu welchen dieselben führten, wurden ihm gar nicht fühlbar; er fand in sich Nichts, was ihn durch eine Art Schnellkraft zurückgerissen hätte auf die Bahnen der Arbeit, des Ehrgeizes, der Anstrengung; er hatte aber auch Nichts von der Art des Schwindlers oder des raffinirten Roués, der mit Consequenz auf Verführung ausgeht. Es lag in ihm ferner auch Nichts von kaltem Verbrechersinn; so heftig er auch wünschte, von seiner Ehefessel befreit zu sein, so dass er diese auch hasste: wäre er in dieser Hinsicht allein geblieben, so hätte er ganz sicher den Plan, sich durch ein Verbrechen frei zu machen, weder entworfen noch ausgeführt; denn die feige Heimtücke des Giftmörders war ihm an sich fremd. Ohne die anstiftende Buhlerin wäre es immer nur zur ohnmächtigen Wuth, zum Schimpfen und Toben, höchstens zur gelegentlichen Misshandlung gekommen. Die Wirkung, welche die krankhafte Disposition und deren Folgen auf seinen Charakter hatte, war eine depotenzirende, erschlaffende. Er wurde dadurch zum Spielball Anderer; und was er aus eigenem Antrieb nicht zu thun vermochte, that er oft, ja liess es vielmehr nur zu, weil es, um nicht zu sagen, ihm befohlen, ihm doch wenigstens als heiss wünschenswerth, ja nothwendig, fortwährend vorgehalten und eingeredet wurde.

Betrachten wir nun noch den Zustand, in welchem sich das Willensvermögen Chorinsky's befand, so werden wir niemals etwas von höheren Bestrebungen bei ihm gewahr, wir finden keinen Drang, sich durch kriegswissenschaftliche Leistungen auszuzeichnen, oder, wie das bei Militärs oft im Zusammenhang mit ihrem Beruf der Fall ist, statistische, geographische, orographische Studien zu treiben oder überhaupt Liebhabereien, Steckenpferde geistiger Natur

zu pflegen. Sein Streben ist immer nur, Situationen für den höheren oder niedern, sinnlichen Genuss herbeizuführen. Es darf dazu so wenig als möglich Anstrengung nöthig sein. Auf der andern Seite geht er darauf aus, möglichst alle Lagen zu vermeiden, bei welchen Unlust oder Schmerz zu erwarten ist. Man sollte denken, bei dieser Gemüths- und Geistesverfassung hätte er nicht Soldat sein können, und es hätten bei den verschiedenen Feldzügen, die er mitmachte, Beweise von Feigheit vorkommen müssen. Allein man muss bedenken, dass neben dieser Artung noch eine andere leitende Ideengruppe in ihm wohnte, die Gedanken der militärischen nicht nur, sondern auch adeligen Ehre, welche er so zu sagen mit der Muttermilch eingesogen hatte, welche ihm von Kindheit an anerzogen und während seines ganzen Lebenslaufes immerfort vor Augen gehalten wurden, ein lebendiger Codex, dessen Gesetze seinen eigentlichen geistigen Lebensinhalt bildeten und von ihm vielleicht mit noch grösserer Scheu verehrt und gehalten wurden als alle religiösen und sittlichen. Ja sie waren vielleicht das einzige Surrogat dieser. Aber eben weil sie mehr nur angewöhnt waren oder die Achtung vor ihnen aus Esprit de corps entstand, dagegen eine eigentliche Ruhmbegier oder Begeisterung für die Sache des Vaterlandes oder hohes Interesse für die Kriegskunst nicht zum tieferen Hintergrunde hatten, konnte seine soldatische Pflichterfüllung ihn zwar abhalten, sich im Gefechte feig zu zeigen, entbehrte aber der innerlichen lebendigen Triebkraft, Dessen, was die Franzosen Elan nennen. Er wurde zwar, weil er verwundet wurde, anerkannt, brachte es aber nie zur Auszeichnung; mit seinem Avancement war es immer schlecht bestellt, er blieb immer in der Mittelmässigkeit, und sobald Friede war und die rauhe Zucht und Schule des Krieges ihn nicht mehr zur Strammheit zwang, sank er sofort wieder in seine moralische Schlaffheit und sein Sybaritenthum zurück.

Diese Charakterschwäche, diese der Neigung zum Schwelgen entstammenden Abneigung vor aller Kraftanspannung schliesst aber eine gewisse Heftigkeit der Affecte keineswegs aus. Chorinsky war reizbar, überempfindlich nicht nur gegen Schmerz, sondern gegen jede unvermuthete oder ungelegen kommende Widerwärtigkeit und reagirte darauf mit dem lebhaftesten, rücksichtslosesten, dabei aber oft auch wahrhaft kindischem Ungestüm. Die äusserste Entzünd-

barkeit charakterisirte sein Gemüthsleben. Weit entfernt von jener Verstellung, mit welcher die tiefe Leidenschaft ihre Ziele oft zu verhüllen und bei aller innerer Glut Beleidigungen oft lange Zeit kalt hinzunehmen und zu ertragen scheint, explodirte seine Leidenschaftlichkeit immer schon bei geringen Anlässen und verpuffte mit dem Affect selbst.

Dabei fällt in seinen Briefen eine grosse Neigung zur Uebertreibung und zum Schwulst auf. Die Ausdrücke, womit er eine traurige Lage, ein unangenehmes Ereigniss oder ein Unwohlsein schildert, oder sich selbst über seinen Leichtsinn anklagt und die Aeltern um Verzeihung bittet, oder denselben für ihre Verzeihung oder für Geld oder sogar für eine überschickte Kleinigkeit dankt, sind in hohem Grade überschwenglich und oft in gar keinem Verhältniss zum Gegenstand. Es mag dabei viel bewusste Unwahrheit mitgespielt haben, die ihre Zwecke durch starkes Auftragen der Farben zu erreichen sucht und manchen Menschen, ja ganzen Völkerstämmen als Charakterzug eigen ist *). Doch trifft diess nicht überall zu; denn jene Eigenthümlichkeit Chorinsky's findet sich auch, wo gar kein Anlass zu solcher Absichtlichkeit da ist. Häufiger ist unverkennbar der Wunsch sowohl als die Einbildung vorhanden, die betreffenden Gefühle wirklich zu besitzen; dieselben sind auch in ihren Ansätzen und Keimen da, aber ohne gehörige Kraft, und es fehlt ihm der Schwung der Phantasie, um diese zu ersetzen. So schiesst er denn in dem Bestreben, sie als möglichst stark zu schildern, über das Ziel hinaus, wird unwahr, und verfällt, wie schlechte Schriftsteller und Dichter, in unnatürlichen Schwulst. Desshalb ist er auch im Stande, die Sünden, deren er sich anklagt, gleich darauf wieder zu begehen; und daher sind auch seine äusserst rohen Briefe an seine Frau, die Schimpfworte gegen dieselbe, so wie die überschwänglichen Liebesbetheuerungen an die Ebergenyi nicht der völlig naturgemässe Ausdruck seiner Gefühle, sondern halb absichtlich, halb in unwillkührlich kitzelhaftem Drang übertrieben.

---

*) Wer einige Zeit in Wien lebt, kann oft genug hören, wie man dort das Uebertreiben in Höflichkeit sowohl als im Hervorkehren der eignen Vorzüge als gewissen Volksstämmen des Kaiserstaates besonders eigenthümlich zu betrachten pflegt.

Eine Eigenthümlichkeit endlich, welche in seiner Krankheit, nachdem die Tobsucht vorüber war, besonders auffiel, das eigensinnige Festhalten eines Wunsches, einer bestimmten Stellung oder Haltung, das lange monotone Fortsetzen einer einmal angefangenen Beschäftigung war schon lange vorher, wenn auch in geringerem Grade, bemerklich. Es stimmt vollkommen mit den dahier in dieser Beziehung gemachten Beobachtungen überein, wenn einige Zeugen angeben, dass Chorinsky Stunden lang die Felder auf einem carrirten Frauenkleid habe zählen oder schlechthin Zahlen habe hersagen können. Ebenso bornirt versessen war er auf Erreichung irgend eines augenblicklich seinen Wunsch erregenden Genusses, er ging dann auf das Ziel blind an, bettelte darum entweder in ganz würdeloser Weise, aber zudringlich, oder gerieth bei Versagung in den heftigsten Affect. Ganz auf dieselbe reizbare Schwäche der Willensthätigkeit ist es zurückzuführen, wenn Chorinsky gewisse abergläubische Handlungen mit pedantischer Genauigkeit vollzog, z. B. seinen Freundinnen Schnitzel von seinen geschnittenen Fingernägeln, sorgfältig zusammengepackt, aufdrang und nicht eher zu beruhigen war, als bis er ein solches Geschenk abgesendet hatte oder es angenommen wusste.

Ueberblicken wir nun alle diese Eigenthümlichkeiten, wie sie sich aus der Betrachtung des Vorlebens Chorinsky's ergeben, so können wir uns des Eindruckes des Absonderlichen, Bizarren und Extravaganten nicht erwehren. Nun ist freilich ein Sonderling dadurch allein, dass er es ist, dem Richter gegenüber noch nicht weniger zurechnungsfähig. Es ist aber etwas Anderes, wenn das abnorme auffallende Gebahren, die übermässigen und barocken Reactionen auf einer krankhaften Grundlage beruhen. Diese ergibt sich, abgesehen von den schon früher für die Disposition gegebenen Nachweisen, schon aus der Beschaffenheit von Chorinsky's psychischem Verhalten selbst. Denn wenn er sich seinen Gefühlen zeitenweise ohne Zügel rückhaltslos hingab, oder ein einmal angefangenes Thun wie ein störrisches Pferd in Einem fortsetzte ins Blaue hinein, so könnte hier eine ganz frei gewollte Hingabe füglich doch nur dann angenommen werden, wenn es sich um das Hegen und Pflegen blos angenehmer Gefühle handelte. Aber mit derselben Stärke und Zähigkeit wie die angenehmen beherrschen ihn auch die widerwärtigen Stimmungen; sie nehmen ebenso wie

jene sofort mit ungeheurer Geschwindigkeit eine unglaubliche Höhe an und peinigen ihn sehr wider seinen Willen; und das monotone Zählen, das lange Herleiern von trivialen oder ganz bekannten Gedichten, die Endlosigkeit seiner Briefe beweisen, dass er überhaupt von gewissen Vorstellungen und Strebungen, in deren Geleise er einmal hineingerathen war, nicht leicht mehr herauskommen konnte, selbst wenn dieselben noch so uninteressant waren. Hier ist noch nichts von ethischer Verirrung zu sehen, sondern wir können als inneren Grund nur einen organischen Zwang annehmen, dem er unwillkührlich unterlag. Nicht so, dass dabei alle Willkühr vollkommen ausgeschlossen gewesen wäre, aber in Folge übermässig langen Fortklingens und Anhaltens gewisser Stimmungen der Nervenfaser erlangen die ihnen entsprechenden Gefühle und Strebungen solche Macht und zwingende Gewalt, dass auch willenskräftigere Naturen als Chorinsky von ihnen befangen und unterjocht werden.

Verhält es sich nun so schon mit denjenigen Erregungen, bei welchen noch keine sittlichen Beziehungen zu den Nebenmenschen in Frage kommen, so werden wir es schon weniger auffällig finden, wenn die Reflexe aus dem Nervenleben ins Psychische sich auch ins Gebiet des Ethischen hinein erstrecken.

Man kann Chorinsky's Zustand zur Zeit seiner Liebe oder vielmehr seiner Verliebtheit in die Ebergenyi am besten bezeichnen als eine heftige Leidenschaft auf dem Boden eines zu Geisteskrankheit hochgradig disponirten Organismus. Zur Entstehung solcher Leidenschaft zwar ist diese Anlage nicht schon nothwendig, denn um sich zu verlieben und dann in der Verliebtheit selbst tolle Streiche zu machen, muss man nicht zu Geisteskrankheit disponirt sein. Auch darin, dass diese beharrlich und maasslos vorherrschende Leidenschaft ihm die Besonnenheit raubte, liegt für sich allein noch kein genügender Beweis, dass sie krankhafter Natur war; denn es gab und gibt noch viele Leute, welche dieselbe aus eigner Verschuldung so hoch anschwellen liessen, dass sie schliesslich von ihr überwältigt wurden und dann ihrer selbst nicht mehr mächtig waren. Die Hauptsache ist, dass die hochgradige Steigerung der Leidenschaft durch Mitwirkung von Umständen und Einflüssen erfolgt, über welche die Person nicht Herr ist oder war und dass sie ohne diese nicht eingetreten wäre. Zu diesen Umständen gehört nun unter Anderem eine abnorme Organisation und

Stimmung des Nervensystems, mag dieselbe nun von der Geburt an sich gleich geblieben, oder was häufiger und auch hier der Fall ist, durch eine unpassende, aufregende und zerrüttende Lebensweise noch mehr gesteigert worden sein; denn auch, dass letzteres geschehen konnte, daran liegt die Schuld zum Theil selbst wieder in der Anlage. Einem so Disponirten rauben die Empfindungen der Geschlechtsliebe, der Wollust viel leichter die Besonnenheit. Versetzen dieselben überhaupt jeden Menschen, der sich ihnen hingibt, in eine Art psychischen Schwindel und Rausch und unter Umständen selbst in die Gefahr, tolle Streiche zu machen, deren er sich nachher schämt: so ist diess in ungleich höherem Grade bei solchen unglücklich angelegten Naturen der Fall, besonders, wenn ihre Disposition zugleich eine solche zu Dementia paralytica oder einer ähnlichen Form ist. In solchen Menschen ist die Kraft, andere Gefühle, die jenen das Gleichgewicht halten könnten, in sich hervorzurufen, gelähmt, weil Gehirn und Nervensystem von dem Wollustgefühl immer sofort ganz in Beschlag genommen und dann diese Stimmung mit Tenacität nicht blos festgehalten, sondern bis auf's Aeusserste gesteigert wird. Ein so Disponirter verhält sich zu den Geschlechtsempfindungen ähnlich wie viele mit solcher pathischen Constitution Behaftete sich gegen geistige Getränke verhalten; dieselben werden nämlich viel früher nicht blos einfach berauscht, sondern diese Berauschung nimmt bei ihnen gleich etwas Specifisches an, sie werden toll. Chorinsky war kein Trinker und konnte, wie es scheint, wenig vertragen, aber gewiss ist, dass er sehr häufig in wirklichem Liebes- und Wollustrausch war und dass er durch diese in ähnlicher Weise der Besonnenheit beraubt wurde, wie ein anderer Disponirter durch Spirituosen. Wir sahen, dass seine krankhafte Anlage unter Anderem durch öftern Wechsel zwischen Depression und Exaltation bezeichnet war. Offenbar nun befand sich seine Nervenstimmung zur Zeit, wo er mit der Ebergenyi bekannt wurde, in der Periode der Exaltation, des Gehobenseins, und bei seiner natürlich vorwiegenden Neigung zur Geschlechtsliebe nahm diese freudenselige Stimmung den Charakter der Verliebtheit an, welche nur einen Gegenstand brauchte, um sofort zur lodernden Flamme zu werden. Unglücklicher Weise kam ihm hier gerade die Ebergenyi in den Wurf; sie wurde sogleich auch in der Phantasie noch mit allen möglichen Reizen ausge-

schmückt, während in der rauschartigen Verblendung die Schattenseiten ihres Charakters ganz und gar übersehen wurden. Bei Chorinsky's angeborner Neigung, Alles auf die Spitze zu treiben, jeden lustversprechenden Gedanken sogleich in allen seinen Consequenzen zu verfolgen und sich so lange unglücklich zu fühlen, als diess Ziel nicht erreicht ist, wurde ihm die Heirath einziges Ziel seiner Wünsche bei Tag und Nacht. Die Ebergenyi benutzte diess; und während früher bei ihm unsinnige Ausbrüche der Verliebtheit nur paroxysmenweise auftraten, wusste sie ihn durch ihr Auftreten in anhaltenden Sinnenrausch zu versetzen und zu bewirken, dass er, für jene Zeit wenigstens, keinen Gedanken an eine Andere mehr hatte. Die Leidenschaft hat also bei Chorinsky nicht erst die krankhafte Exaltation erzeugt, sondern sie hat dieselbe nur vorgefunden, hat ihr ihren Inhalt gegeben und sie dadurch allerdings noch gesteigert, ist aber durch die Exaltation schon selbst grösser, sinnebethörender, vernunftlähmender geworden als sie es ohne dieselbe geworden wäre.

Gehen wir in seinem Leben einen Schritt weiter und betrachten sein Gebahren und Benehmen während der Vorbereitung und Ausführung des Verbrechens und in der ersten Zeit nach demselben, so finden wir eine Menge Züge, welche die unter der Einwirkung einer starken krankhaften Disposition entstandene Gemüths- und Geistesverfassung von Neuem, aber in noch höherer Steigerung und Deutlichkeit, darlegen.

Schon das Benehmen gegen seine Frau um die Zeit, wo er das Verhältniss zur Ebergenyi angefangen hatte, ist ein auffallendes. Es empört uns; denn stumpf für alles Mitleid und alle Erinnerungen aus der schönen Zeit seiner ersten Liebe betrachtet er seine Gattin jetzt als einen Wurm, den man ohne Scrupel zertritt, oder wie ein todtes Stück Holz in Gestalt eines versperrenden Ladens, den man einfach zerschlägt, mit Erbitterung gegen das Hinderniss, das er der den Sinn befangenden Begierde darstellt. Höchst wahrscheinlich wurde der Zorn gegen seine Frau noch durch die Ebergenyi geschürt, welche ihn in dieser Stimmung leicht überredet haben wird, dass er im vollsten Recht der Selbsthülfe sei, so dass er vor Aerger, Ungeduld, Wuth sich auf's Aeusserste unglücklich fühlte und sich als Opfer eines ungerechten Geschickes vorkam. Aber schon in diesem Stadium finden sich Erscheinungen, welche

auf etwas Abnormes hindeuten. Die Randbemerkungen, welche er den Briefen seiner Frau an ihn beifügt (Sauluder, Aas u. dgl.) sind, so gemein sie sind, doch auch nicht weniger kindisch, so ausser allem Verhältniss zu seinem Lebensalter, dass sie dem unbefangenen Sinn nur aus einer gewissen Geistesschwäche erklärlich sind. Und dieses Heruntersinken auf eine niedrigere Stufe zeigt sich auch im Gebiete des Willens. Er war von der Ebergenyi in kurzer Zeit unmündig gemacht, er war ihr vollkommener Sklave geworden. Ohne irgend eine Ahnung davon, was für eine Person er in ihr vor sich hatte (was bei seinem Lebensgang und den Erfahrungen, die er in dieser Hinsicht gemacht haben musste, geradezu unbegreiflich ist), liess er sich von ihr zu Zeichen unbedingter Hingabe und Unterwürfigkeit hinreissen, die ihm ihr gegenüber alle Selbstachtung rauben mussten und es ihm unmöglich machten, sich dem Gebote ihres dämonischen Willens wieder zu entziehen. Sie bevormundete ihn nicht nur, das ist zu wenig gesagt, sondern sie nahm gewissermassen an Stelle seines Ich Besitz von seinem psychischen Vermögen und schaltete damit so, wie man sich denkt, dass es ein böser Geist mit einem von ihm Besessenen thut. Seine Fähigkeit, leicht in höchsten Affect gesetzt zu werden, wurde von ihr in Beschlag und Dienst genommen; während er sonst nur von Zeit zu Zeit bei zufälligen Anlässen explodirte, bewirkte sie, dass er nun in fortwährender Erregung war und zwischen dem Rausch der Liebe und dem Zorn hin und her taumelte. Ihr gegenüber hätte er vielleicht selbst dann, wenn sich ihm das Verbrechen als solches vor Augen gestellt hätte, nicht Widerstand geleistet; um wie viel mehr musste dieser erlahmen, da ihm nur eine äusserst schwache Vorstellung von der Ruchlosigkeit oder selbst auch nur Unrechtmässigkeit des Unternehmens aufdämmerte. Die schwache Stimme des Gewissens schwieg völlig, als jene die ganze Verantwortung auf sich zu nehmen schien, und Alles, was in der Sache Schlauheit erforderte und mit Gefahr verbunden war, übernahm; er hielt wahrscheinlich ohne Widerrede und zweifelnde Bedenken Alles, was die Ebergenyi angab, für recht und nothwendig. Die Verlobungsfeier mit dieser zeigt, wie blind er auf den Erfolg rechnete, und ist eine kindische Anticipation in dem Glauben, wenn die Einleitungen zur Hochzeit nur einmal getroffen seien, so müsse sich alles Uebrige schon machen und namentlich alle Betheilig-

ten, um ihn nicht zu prostituiren, schliesslich ihre Zustimmung geben.

Die Bestürzung, in die er verfiel, als beide die ersten Nachrichten aus München durch Rampacher erhielten, war bei ihm wohl auch nicht ganz spontan, sondern zum Theile durch Ansteckung von der Ebergenyi aus entstanden. Kaum war er wieder von ihr getrennt, so verfiel er wieder, wo nicht gerade in Sorglosigkeit, doch in einen Zustand, welcher mit dem eines Verbrechers, der sich entdeckt sieht, nicht eben viel Aehnlichkeit hat. Er ärgert sich eigentlich nur über die polizeiliche Behelligung; die Schwere seiner Situation kam ihm nicht zum Bewusstsein, wesshalb er auch der naiven Meinung war, durch Schimpfen auf seine Frau seine Lage zu verbessern. Derselben lag der Gedanke zu Grunde, der Polizeidirector werde sich um eines so schlechten Subjectes willen keine weitere Mühe machen, weil auf eine solche Person mehr oder weniger in der Welt nichts ankomme. Eine solche Idee hegt kein Verbrecher, der noch gesunden Menschenverstand hat. Eben so grotesk naiv war sein Aerger über das dumme München, das so pedantisch grob sich in seine Privatangelegenheiten einmische und ihn nicht gehen lasse. Wäre er durch die Untersuchung nicht immer wieder an die Geschichte erinnert worden, er hätte sie schon bald ganz vergessen. Dass die Leute immer wieder auf sie zurückkamen, war ihm weiter nichts als erschrecklich langweilig. Wir finden hier ganz eine bei den moralisch Irrsinnigen häufige, ja gewöhnliche Erscheinung. Nach den gröbsten Excessen und Bosheiten thun sie, als ob gar nichts vorgefallen wäre, und wissen dieselben auf alle Weise zu beschönigen, entweder sich als Unrecht leidend darzustellen oder die ganze Sache todt zu schweigen. Wer mit solchen Kranken viel umgegangen ist, überzeugt sich zuletzt auch, dass es sich hier durchaus nicht blos um absichtliche Verstellung und Verdrehung handelt, sondern dass das Unrechte, Unsittliche in ihrem Thun den Kranken selbst gar nicht in diesem Licht erscheint, und dass sie in der That die Sache als nicht der Rede werth bald aus ihrem Gedächtniss fallen lassen.

Chorinsky's Verhalten im Untersuchungsgefängniss ist nur eine Fortsetzung hievon. Offenbar erst in der Haft gingen ihm einigermassen die Augen auf über den Ernst der Lage, über das ihm drohende Schicksal, und unter diesem Gesichtspunkt sind die Ver-

suche, auf brieflichem Wege sich als unschuldig darzustellen und Andere zu Aussagen und Zeugenschaften zu bestimmen, die mit dem von ihm angenommenen Leugnungssystem übereinstimmen sollten, sehr natürliche Erscheinungen. Er hatte während seiner Einsamkeit Zeit genug, sich die bestmöglichste Taktik auszusinnen, und eine eigentliche Geisteskrankheit verrathen die Briefe ohne Zweifel nicht. Wer aber Gelegenheit hatte, eine Anzahl solcher Geisteskranker, die an moralischem Irresein leiden, kennen zu lernen, wird gute Stylisirung und Beredsamkeit in Briefen noch für keine Beweise von Geistesgesundheit ansehen; man findet in deren Briefen oft genug dieselbe und noch mehr Kunst der Beschönigung und der Schlauheit in der Ableugnung. Daneben kommen aber in Chorinsky's Briefen aus dieser Zeit immerhin auch manche auffallende Erscheinungen vor. Die ernste Anschauung der Lage hält nicht vor; Chorinsky ist im Stande, mitten drinnen zu fragen, ob ihm denn seine Charge bleibe; will bald sich erschiessen, bald Geistlicher werden. Er war auch der Meinung, dass es nur auf ein Machtwort des Kaisers von Oesterreich ankomme, um die Untersuchung aufzuheben. Wir wollen hiebei nicht zu viel Gewicht auf den Umstand legen, dass er die Unmöglichkeit der Auslieferung nicht einsah; dazu gehörte schon mehr Kenntniss der Landesgesetze, die man ihm nicht zutrauen konnte. Aber so war es auch nicht gemeint, sondern er würde dieselbe Hoffnung auch gehegt haben, wenn er in Wien processirt worden wäre. Er glaubte sich nämlich als hoher Adeliger in einer bevorzugten Ausnahmsstellung. Wenn nun auch manche im Kaiserstaat in früherer Zeit stattgehabte Fälle beweisen konnten, dass Einstellung von Untersuchungen auf solchem Wege wirklich vorgekommen ist, so verkannte er doch völlig die Zeit, in der er lebte, und in welcher dergleichen auch in Oesterreich schon lange nicht mehr möglich war; ein deutlicher Beweis, dass seine Intelligenz, wenn nicht auf niedrigerer Stufe geblieben, auf eine solche herabgesunken war *). Seine Stim-

*) Nach der Erfahrung von Criminalisten soll zwar (Meyer allg. Ztschr. für Psychiatrie Bd. XXIV S. 311) Selbsttäuschung über den Grad der Strafe auch bei vielen Verbrechern vorkommen, aber doch nur bei solchen niederen Standes, und auch nur, wenn sie bereits gestanden haben.

mung schwankte stets zwischen entgegengesetzten Affecten, und war zwar öfters eine weinerliche, meistens aber eine vergnügte und keineswegs immer diejenige ernste, welche man nach manchen Stellen seiner im Gefängniss an die Aeltern und sonstige Familienglieder geschriebenen Briefe erwarten sollte. Er schrieb sich, wie auch sonst, in die Ueberschwenglichkeit des Bittens und Drängens immer erst hinein. Kam ihm nun etwas Anderes dazwischen, so war er im Moment ein anderer. Er konnte in den leidenschaftlichsten Zorn über geringfügige Dinge gerathen, wenn z. B. das Essen ein paar Minuten länger als gewöhnlich ausblieb, und gleich darauf unter den zärtlichsten Geberden um Verzeihung bitten. Seine Schreibsucht war überhaupt eine ganz ungeheure, in diesem Grade wohl ausser bei Geisteskranken selten anzutreffende. Bei der Rede war er nicht fähig, lange bei einem Gegenstand zu bleiben, er las auch trotz der Langeweile, die er doch im Arrest hätte haben müssen, sehr wenig und gab die ihm mitgetheilte, selbst novellistische Lectüre immer schon sehr bald, als angeblich damit fertig, zurück; beides Züge, welche sehr an maniakalische Zustände erinnern. Ebenso die Schlaflosigkeit, über welche er stets klagte, obgleich dieselbe auch mit der Haft und dem Entbehren der gewohnten Bewegung und früheren Verwendung der Nächte in Zusammenhang stehen konnte.

Während der gerichtlichen Verhandlung zeigte Chorinsky durch sein Benehmen, dass er sich gar nicht recht bewusst war, was auf dem Spiele stand. Er reagirte in den verschiedenen Phasen derselben meistens in unpassender Art, in einer Art, welcher kein in diesem Augenblick vernünftiger Weise denkbarer Zweck entsprach. Nur der Umstand, dass er eifrig und heftig dagegen protestirte, ein Narr zu sein, könnte für planmässige Durchführung eines gewissen Verhaltens sprechen, wie denn auch Chorinsky später zum Untersuchungsrichter sagte, dieses Auftreten sei ein berechnetes gewesen. Es ist nun zwar ganz richtig, dass Geisteskranke in der Regel läugnen, solche zu sein, und dass, wer Geisteskrankheit simuliren will, auch dieses Symptom nachahmen muss. Sagt Jemand vollends hinterher, nachdem das Schuldig schon gesprochen ist, dass er dabei einer Berechnung gefolgt sei, so sollte man meinen, dass gar kein Zweifel mehr an der Simulation sein könne. Allein bei näherer Ueberlegung erweist sich dieser Arg-

wohn als unbegründet. Erstens wäre, ohne irgendwie den Vertheidiger zu beschuldigen, die Vermuthung wohl zulässig, dass man von anderer Seite Mittel gefunden habe, ihm in sein Gefängniss Verhaltungsmaassregeln in dieser Hinsicht zukommen zu lassen. Zweitens aber wäre Chorinsky's Benehmen zu diesem Zwecke ein auf seinem Standpunkte unzweckmässiges, auffallendes gewesen. Denn wenn es ihm wirklich darum zu thun gewesen wäre, auf diesem Wege seine Freisprechung zu erlangen, so hätte er die Simulation nicht auf diesen einzigen Punkt beschränken, sondern er hätte sie viel weiter, er hätte sie so weit ausdehnen müssen, dass an der Geisteskrankheit (nach seiner Meinung) gar kein Zweifel mehr sein konnte. Es heisst ihm ein Raffinement des höchsten Grades, ja eine geniale Geistesfeinheit zutrauen, wenn er gerade nur so viel von Geisteskrankheit simulirt hätte, dass diese noch höchst zweifelhaft bleiben musste, und dass fünf ärztliche Autoritäten mit einander in Streit gerathen konnten, ob er geisteskrank sei oder nicht, dabei aber die Frage der Simulation nicht einmal aufwarfen. Chorinsky's nachträgliche Aeusserung in diesem Betreff erheischt daher eine andere Auslegung. Er wird sich gegen die Beschuldigungen der Geisteskrankheit desshalb verwahrt haben, damit nicht, wenn er sie ruhig hinnähme, er den Anschein erwecke, als ob er derselben bedürfte, weil er in Wirklichkeit, in Hinsicht auf den objectiven Thatbestand, sich als schuldig fühle. Ein solcher Gedankengang erfordert gar keinen besonderen Scharfsinn; denn wenn Jemand es auf alle Weise darauf anlegt, die incriminirte Handlung selbst zu leugnen, so wird ihm jeder Versuch, der, um ihm herauszuhelfen, die Wirklichkeit dieser voraussetzt, nur höchst unbequem und widerwärtig sein. Dabei hatte er aber gleichwohl noch immer kein lebhaftes Schuldbewusstsein, ängstigte sich auch nicht sehr betreffs des Ausgangs, sondern war nur unwillig über die Langwierigkeit der Verhandlungen; und seine Aufrichtigkeit in seinen Auslassungen gegen den Eisenmeister ist zuweilen eine wahrhaft kindische.

Unter diesen Umständen erscheint der von Pr. Meyer und Morel bei ihren Besuchen im Gefängnisse beobachtete unmotivirte Wechsel zwischen Apathie und Aufregung um so mehr als ein krankhafter.

Nachdem die Verhandlung vorüber und das Urtheil gefällt

war, ist er nicht im Mindesten niedergeschlagen, sondern denkt nur daran, wie er sich auf der Festung so comfortabel als möglich einrichten wolle. In den Vordergrund seiner Wünsche und Bestrebungen stellt sich aber sofort wieder sein Liebesdrang. Die Liebe zur Ebergenyi ist mit einem Schlag aus seinem Herzen verschwunden, angeblich, weil sie ihn, wie er jetzt durch die Verhandlung ersehen, betrogen habe. Diese Erkenntniss mag wohl ihren Antheil gehabt haben: man begreift aber nicht, warum sie ihm nicht schon früher auftauchte und er noch in den ersten Tagen der Verhandlung sich der Ebergenyi immer sehr annahm. Die Hauptsache ist vielmehr der Umstand, dass er die Hotovy gesehen hatte. Ein Sinnenmensch wie er wurde durch den blossen Anblick eines weiblichen Wesens, das ihm gefiel und immer gefallen hatte, hingerissen und seine Seele ganz von ihr erfüllt. Sofort galt ihm aber für die Ebergenyi nicht einmal mehr das: „aus den Augen, aus dem Sinn," sondern sein Gefühl schlug in Hass um. Aber durchaus nicht etwa nur desshalb, weil sie ihn in's Unglück gebracht hatte — dazu fehlte ihm die genügende Erkenntniss von der Schwere seiner Verschuldung — sondern nur theils, weil aus den Verhandlungen denn doch hervorging, dass ihr Herz nicht allein ihm gehört hatte, theils, weil ihm angesichts der Liebe zur Hotovy und der Ehe, welche er jetzt mit derselben zu schliessen gedachte, jeder Gedanke eines Bandes oder einer Verpflichtung gegen Andere lästig war. Die Ebergenyi erschien ihm jetzt als ein verhasstes Hinderniss, gerade so, wie früher Mathilde Rueff ihm als Hinderniss seiner Verbindung mit der Ebergenyi erschienen war. Ein Mensch, welchem im Augenblicke seiner Verurtheilung keine anderen Gedanken das Herz bewegen als solche, und der dabei so rasch und mit solcher Wucht von Liebe zu Hass umschlägt, ist doch wohl nicht mehr für völlig sanae mentis zu erklären.

Dafür spricht auch sein übriges Verhalten. Zwar ist es mir zweifelhaft, ob das angebliche Sehen und Hören von jungen Mädchen unter seinem Fenster, wovon er Morel (S. 60) erzählte, eine Hallucination war; er mag wohl weibliche Stimmen von drunten herauf gehört und sich dann in allerlei Liebesträumereien ergangen haben, die er dann in seiner gewohnten Weise halb als bewusste Lüge, halb schon selbst daran glaubend, erzählte. Dass er aber nur überhaupt, in seiner Lage, ein Behagen an solchen Vorstel-

lungen finden konnte, ist charakteristisch genug. Ferner machte er im Zimmer des Gefängnisses dem Dr. Morel vor, wie man sich Bewegung machen müsse, und galoppirte dann mehrmals mit kindischem Vergnügen in der Stube herum.

Wenn alle diese Erscheinungen als Zeichen des sich bereits deutlicher entwickelnden Irrseins gelten, so kann man wohl kaum sagen, dass dieselben blos die Wirkungen der langen Untersuchungshaft und der moralischen Erschütterung durch die Gerichtsverhandlung gewesen seien. Wer nur einigermassen mit den durch längere Haft und gerichtliche Untersuchung erzeugten Formen psychischer Gestörtheit vertraut ist, wird zugestehen, dass gerade diese Art bizarren Benehmens nicht die Folge dieser Momente ist, sondern dass eher alle andern Arten geistig krankhafter Erscheinungen von ihnen die Folge sind. Vielmehr erscheint das Benehmen Chorinsky's ungezwungen als die Fortsetzung, Steigerung und Weiterentwickelung des bisherigen; und wenn die gerichtliche Verhandlung einen Einfluss auf seinen Geist ausübte, so war es der Umstand, dass sie überhaupt zu Ende und er damit einer immerhin lästigen Spannung los war und dass jetzt wieder etwas Neues kam. Dass er dadurch heiter und sofort zum Planmachen angeregt wurde, ist nur ein Beweis mehr dafür, dass es mit seinem Seelenleben nicht normal mehr bestellt war.

Merkwürdig ist noch, dass, und zwar jedenfalls schon von der Untersuchungshaft an (wie lange vorher wissen wir nicht) alle somatischen Symptome, welche in seiner Lebensgeschichte eine so grosse Rolle spielen, fortbleiben. Mit Ausnahme der Schlaflosigkeit wird von allen den früheren Leiden, Kopfschmerz, Nasenbluten, Uebelsein, ungeheurer Ermattung nichts mehr geklagt, obgleich Chorinsky wenn er reflectirt hätte, alle diese Dinge auch jetzt noch zur Erregung von Mitleid hätte brauchen können. Aber diess bezeichnet eben den Uebergang der blossen, wenn auch schon manifest gewordenen, Anlage in die wirkliche Krankheit, wie diess jeder Irrenarzt oft genug zu erfahren Gelegenheit hat*)

Auf der Reise nach Rosenberg ist er sehr gut gelaunt, macht Witze, reisst sogar Zoten und ist über seine baldige Begnadignng

*) Man vergl. hierüber u. A. Moreau, psychologie mortide. Paris 1859 p. 131. 132.

ganz sicher. Dass er am Ende der Reise stiller wurde, scheint mir ausser der natürlichen Erschöpfung durch die Reise auch auf organischem Grund zu beruhen, es ist derselbe Wechsel zwischen Depression und Exaltation, welcher schon während seiner Untersuchungshaft und noch unmittelbar vor der Verhandlung beobachtet wurde.

In Rosenberg zeigen sich allmälig noch deutlichere Anzeigen der herannahenden Geisteskrankheit. Die Schlaflosigkeit und die Schreibseligkeit dauern fort; ausserdem fällt er aber auch durch seine Geschwätzigkeit, sein entweder leeres oder lügenhaftes Gerede auf. Schon jetzt ist sein Essen ein gieriges, unanständiges. Dann wird hier zum ersten Male wieder Onaniren, und zwar schamloses, beobachtet, und er rühmt sich sogar, dass er diess von Jugend auf getrieben habe.

Nach viermonatlichem Aufenthalt auf der Festung bricht die eigentliche Geisteskrankheit in Gestalt der Manie aus. Was in seinem Innern, in seinem Nervenorganismus hat vorgehen müssen, damit es zu diesem Ergebniss kam, können wir nicht sagen. Möglich, dass einerseits die stark getriebene Onanie, andrerseits fortwährender Zorn und Aerger über seine Einsperrung, welchen er nicht auslassen konnte, so wie die Unfähigkeit, die abgesehen von diesen Affecten vorhandene innere Leere durch entsprechende Beschäftigung auszufüllen, zu dem Ausbruche der Krankheit zusammengewirkt haben. Allein, was die erstere betrifft:, so scheint er sie, stärker wenigstens, erst in Rosenberg getrieben zu haben, und da zu gleicher Zeit andere Prodromalerscheinungen manischer Natur auftraten, so werden wir mit viel grösserer Wahrscheinlichkeit annehmen, dass diese mass- und schamlose Onanie bei weitem weniger Ursache als bereits Krankheitssymptom war. Gram und Kummer über die Haft stimmen mit der Seelenstimmung, wie sie sich auf der Reise nach Rosenberg und während des Sommers dort zu erkennen gab, gar nicht überein, und haben wir überhaupt schon gefunden, dass Chorinsky's Geisteskrankheit nicht die Wirkung der Haft war. Das Eintreffen und der Anblick seiner Uniform konnte unmöglich die Ursache einer plötzlich auftretenden und anhaltenden Tobsucht sein, sondern traf offenbar zufällig damit zusammen. Auf solche Einzelheiten können wir unmöglich viel Gewicht legen. Vielmehr weist uns der ganze Lebensgang Chorinsky's eine aus einem Keim heraus sich ent-

wickelnde und gradweise zunehmende Abnormität der psycho-physischen Verfassung so deutlich nach, dass wir die eben angegebenen Momente höchstens als die veranlassenden Ursachen ansehen können, welche die Frucht nur etwas früher zeitigten, als sie sonst zur Reife gekommen wäre.

So finden eine grosse Anzahl Eigenthümlichkeiten, welche wir während Chorinsky's Krankheit bei ihm beobachteten, ihre natürliche Erklärung. Noch in ihr war ein Wechsel zwischen Depression und Exaltation, anfangs in längeren, später in kürzeren Perioden wahrzunehmen. Die Depressionsstadien waren meistens mit schlechterem Aussehen verbunden und zeigten dieselbe Neigung zur Hypochondrie, wie in früheren Tagen, nur in viel abenteuerlicherer Weise (S. 80 ff.); manchmal steigerte sie sich selbst bis zum Stumpfsinn; auch der Kopfschmerz mag wieder gefühlt worden sein; denn wenn er auch nicht über solchen klagte, so deutet doch sein öfteres Legen der Hand an die Stirne und später sein häufiges Zerschlagen des Kopfs mit den Fäusten darauf hin. In der Exaltation war er sehr frisch und roth im Gesicht, vergnügt, sprach kräftiger und in der ersten Hälfte der Krankheit war dann auch die geschlechtliche Reizbarkeit erhöht. Wie sehr die Gier auf einen bevortehenden Genuss sein ganzes Vorstellen auf diesen allein einengte und bannte, konnte man an seinen Blicken sehen, wenn es zum Essen ging, wo er dann von nichts anderem mehr wissen wollte und jeden Aufenthalt und jede Störung auf's heftigste zurückwies. Bei Widerspruch oft in die plötzlichste, grimmigste Zornwuth verfallend, war er zu anderen Zeiten wieder folgsam und lenkbar wie ein Kind. Auch die Neigung zu gewissen Tics, zur einförmigen Wiederholung gewisser grillenhafter Handlungen finden wir in der Geisteskrankheit selbst wieder: in dem öfteren Herumtraben im Hofe, in dem monotonen oft stundenlangen lauten Lesen, vielmehr Buchstabiren, ohne sich durch irgend etwas irre machen zu lassen, in der langen Beibehaltung von gewissen Stellungen, in dem begehrlichen Betteln um allerlei Kleinigkeiten, die er im Besitz von Andern sah, in dem Festhalten von Gegenständen, die er einmal gepackt hatte, auch wenn sie ohne Werth und Bedeutung für ihn waren.

So haben wir denn Chorinsky's Lebensgang, soweit wir Kenntniss von ihm haben und er uns von Interesse ist, durch seine verschiedenen Stadien verfolgt bis zur endlichen Katastrophe und immer fanden wir eine, im weiteren Verlaufe immer mehr wachsende Anzahl von Erscheinungen, welche auf eine sich unter abnormen Bedingungen vollziehende Entwicklung des Geistes-, vorzüglich aber des Gemüthslebens hinwiesen. Allerdings machen sich hiebei noch mancherlei Lücken fühlbar, welche möglicher Weise zum Theil auszufüllen gewesen wären, wenn wir noch genauere, namentlich detaillirtere Notizen über sein Leben hätten. Wir haben eigentlich nur Bruchstücke, ganze Perioden aus seiner Lebensgeschichte sind in dem, was uns über Chorinsky bekannt geworden ist, gar nicht oder unvollständig oder einseitig nur durch seine eigene Mittheilung vertreten. Gleichwohl reicht das, was wir wissen, vollkommen hin, um uns ein Urtheil zu bilden. Denn wenn man die im Vorhergehenden besprochenen auffallenden Erscheinungen in seinem Geistes- und Gemüthsleben, welche wir als unter dem Einfluss krankhafter Momente entstanden ansehen mussten, zusammenhält mit den früheren krankhaften körperlichen Erscheinungen im Gebiete des Gehirn- und Nervenlebens und dann deutlich sieht, wie den Schluss des Ganzen die volle, sonst durch nichts genügend motivirte Geisteskrankheit bildet, so bleibt nichts übrig als anzunehmen, dass Chorinsky ein in hohem Grade psychisch krankhaft disponirter Mensch war.

Es ist hiebei nur zu wünschen, dass die Bedeutung dieser Thatsache nicht unterschätzt werde. Nur gar zu leicht nimmt man eine solche Disposition für ein blosses Gedankending, für ein wesenloses X, das eben so gut auch nicht existiren könnte, ohne dass dadurch die reelle Schätzung des Gebahrens eines Menschen alterirt würde. Wäre es nicht durch die bisherigen Erörterungen genügend dargethan, wie irrig eine solche Auffassung ist, so müsste es hier nochmals ausdrücklich gesagt werden, dass die Disposition kein blosser abstrakter Begriff, kein Schemen, sondern etwas sehr Reelles, das Thun und Treiben des Menschen durch und durch Beeinflussendes und oft genug Beherrschendes ist. Sie ist nicht eine blosse Möglichkeit, sondern sie ist schon selbst ein krankhafter Zustand, ist die Geisteskrankheit auf niedrigerer Potenz, je nach ihrem Grad im Keim oder halbgewachsen *).

*) Campagne spricht sich hierüber sehr gut aus, so dass ich

Der Erfahrungen, wie bei solcher Verkennung des Einflusses psychischer Krankheitsanlage auf den Character die betreffenden Individuen sehr lang, ja ihre ganze Lebenszeit hindurch falsch beurtheilt uud demnach auch behandelt werden, gibt es genug und jeder Irrenarzt kennt Beispiele davon. Als Beleg hiezu, und um das früher Gesagte durch analoge Erfahrungen zu illustriren, will ich hier nur ein paar, in mancherlei Beziehung interessante, Fälle mittheilen.

1. L. H., Steinzwicker, trat am 6. August 1867 im Zustand ausgesprochener Tobsucht in die Anstalt. Zerreissen der Kleider, des Strohsackes, Beschmieren des Kopfes und Gesichtes mit Suppe, Käse, Sand, Urin und Koth, nächtliches Lärmen, Angriffe auf das Wartpersonal, füllten die ersten Wochen seines Aufenthaltes in derselben aus. Anfangs Septembers wurde er zwar ruhiger, blieb aber mürrisch und wollte sich durchaus nicht in die Ordnung fügen. Vom Oktober an war er einige

---

nicht umhin kann, eine der bezüglichen Stellen hier mitzutheilen. Si nous comparons ces bizarreries intellectuelles, ces faiblesses de caractère, ces prédominances morales, avec la folie proprement dite, nous serons conduit à penser que celle-ci et celle-là, sauf la gravité ou l'intensité, ont une signification pathogènique identique. On nous objectera, q'entre une folie et une excentricité intellectuelle il y a un abîme, et qu'il n'est pas permis de confondre ces deux choses jusqu'à leur attribuer la même portée. Sérieuse quand on considère les faits dont il s'agit sous le rapport de l'intensité ou de la gravité, cette objection est complètement nulle, quand on les envisage sous le rapport de leur nature intrinsèque. Assurément tous les êtres bizarres ne perdent pas l'usage de leurs facultés; néanmoins presque tous les aliénés, avant d'arriver au délire, ont offert, avec une intensité variable, ces bizarreries, ces excentricités, ces défectuosités de l'entendement. Le gland n'est pas le chêne, et cependant lorsqu' on le place dans de bonnes conditions, le gland devient un chêne à son tour. Il en est de même des particularités précitées; elles ne constituent pas la folie; elles sont seulement des germes ayant la folie en puissance (*in potentia*). Abandonnés à leur propre croissance, ils développent leurs virtualités et passent (*in actu*) à l'aliénation mentale. En un mot, les défectuosités mentales sont des nuances intermédiaires placées entre la raison et la folie. Le degré de leur intensité marque la distance qui les sépare du bon sens parfait, et celle qu'elles ont encore à parcourir pour caractériser les aberrations de l'entendement.

Zeit ganz stumm, lag auf den Bänken umher, Hemd und Jacke über den Kopf gezogen, und liess sich zwar aus diesen Stellungen leicht herausbringen, fiel aber sofort wieder in dieselben zurück, so wie man sich entfernt hatte. Nur zuweilen sagte er: Lasst mich in Ruhe, ich bin krank, ich kann nicht anders. Dazwischen war er noch hie und da unrein, reisssüchtig und überhaupt sehr störrig. Nach kurzer Besserung verfiel er im December wieder in denselben Zustand, und verblieb in demselben auch im Januar, trotzig, wortkarg, jeden Verkehr abweisend. Anfangs Februar veranlasste ein seit mehreren Tagen beobachtetes schlechteres Aussehen zur näheren Untersuchung, welche eine Pneumonie ergab. Im Anfang derselben ass er trotz des Fiebers noch mit Appetit, schob dann aber die Speisen weg und suchte auch die Arznei dem Wärter aus der Hand zu schlagen. Dabei war er eben so widerwärtig als früher, und man erhielt kaum eine andere Antwort von ihm als: Lasset mich gehen, ich bin am ganzen Körper krank. Die Temperatur stieg niemals über 39. Zuletzt wies er Alles ab, sowohl Speisen, Getränke und Arznei als die Untersuchung, und nachdem sich die Athemnoth mehr und mehr gesteigert hatte, starb er am 10. Februar Morgens 3 Uhr. Die Section ergab eitrige Meningitis cerebro-spinalis, und die Innenfläche der Dura über der rechten Hemisphäre in grosser Ausdehnung von einer äusserst zarten schwarz pigmentirten Pseudomembran überzogen. Die innern Häute wogen zwei Unzen; das Gehirn im Ganzen 40 Unzen; die linke Hemisphäre eine Unze und drei Drachmen mehr als die rechte; das kleine Hirn mit 4 Unzen 1 Drachme 2 Scrupel stand aber im Ganzen in normalem Gewichtsverhältniss zum Grossen. Rechtseitige croupöse Pleuropneumonie mit enormer Auftreibung, linkseitige, eiterige Pleuritis, eiterige Pericarditis, leichte Sclerose der Aorta, zwei Divertikel der Speiseröhre, Residuen von Perihepatitis, Pigmentmilz, frische diffuse Nephritis.

An dieser Krankengeschichte, welche nur in der Skizze gegeben wurde, interessirt uns nun aber vorzugsweise derjenige Theil, zu welchem ich jetzt erst übergehe, nämlich die Anamnese. Ueber H.'s Eltern erfuhr man, dass der Vater erst vor wenig Jahren an Marasmus, 84 Jahre alt, seine Mutter aber schon vor 30 Jahren, im 59. Lebensjahre an einem Herzleiden gestorben sei; ein Bruder und eine Schwester sollten nach der eingelieferten Krankengeschichte noch leben und gesund sein. Im Mai 1871 kam nun aber ein Sohn seiner Schwester, ein Schuhmacher, an paralytischem Grössenwahn leidend (nach im Jahr 1870 aufgetretenen mehrfachen apoplektischen Anfällen) in die Anstalt, und in der mitgekommenen Krankengeschichte hiess es, ausser dem in der Anstalt gestorbenen Mutterbruder sei inzwischen, vor zwei Jahren, ein anderer Bruder desselben, ein Branntweinsäufer, in geistesgestörtem Zustande gestorben. H. selbst mochte in der Schule nichts lernen und bekam schlechte Schulzeugnisse. Mit 16 Jahren schon entlief er öfter, vagirte herum, und liess sich nur zu Geschäften gebrauchen, durch welche er hierin unterstützt wurde, z. B. zum Herumtragen von Fastenbretzen.

Im Jahr 1839 erhielt er wegen Funddiebstahl und Veräusserung der Objecte im Complott sechs Ruthenhiebe; ein ärztliches Zeugniss aus jener Zeit (er war damals 18 Jahre alt) erklärt ihn zur Erstehung dieser Strafe für tauglich und gesund. Im Jahre 1841 wegen Vagirens, wobei die eignen Geschwister angeben, dass er täglich betrunken nach Hause komme und oft mit dem Beile drohende Bewegungen mache, wieder mit Ruthenhieben bestraft, und in demselben Jahre noch wegen Theilnahme an Forstfrevel mit 24 stündigem Arrest. Er kam nun zur Conscription und zu einem Chevauxlegersregiment. Im Jahr 1843 wurde er wegen Concubinat und Arbeitsscheu belangt, ersterer mit einer liederlichen Dirne erwiesen und auch die Vaterschaft eingestanden und mit 24 stündigem Arrest bestraft, letztere nicht erwiesen; er arbeitete in Steinbrüchen ziemlich fleissig. Im Jahr 1848 bekam er in einer Soldatenrauferei viel Schläge, ohne dass jedoch von einem leidenden Zustand da noch die Rede ist. In demselben Jahre erhielt er aber noch wegen Fenstereinwerfen, nach Drohung, das zu thun, am hellen Tage in betrunkenem Zustande ausgeführt, 48 stündigen Arrest, und kam wegen Holzdiebstahls in Untersuchung, welche jedoch niedergeschlagen wurde. Im Jahr 1850 wurde er wegen Misshandlung seiner Concubine, unter Bemerkung »seines ohnehin sehr getrübten Leumundes« mit achttägigen Arrest, dann 1852, weil er im Complott einen Sack mit Getreide aus einer Hausflur entwendet hatte, mit dreitägigem und in demselben Jahre wegen Excessen im Wirthshause im Complott mit seiner Concubine mit 8tägigem geschärften Arreste, ferner 1853 wegen Raufexcessen im Wirthshause mit siebentägigem geschärften Arrest bestraft. Ein im Jahre 1854 wegen Entwendung von Arbeitsgeräthschaften eingeleitete Untersuchung wurde zwar niedergeschlagen, aber schon 1855 erhielt er wegen Misshandlung seiner Concubine und Entwendung doppelt geschärften achttägigen und 1856 wegen Diebstahl dreitägigen Arrest. In den folgenden Jahren bis 1865 kommen nun noch mehrfache Arreststrafen von 8, 12, 21 Tagen, wobei H. stets als ein arbeitsscheuer, streitsüchtiger, roher, excessiver Mensch von höchst getrübtem Leumund bezeichnet wird, immer wegen Raufereien, Diebstählen u. dergl. Am 21. Juni 1865 machte seine Schwester zum ersten Male die Anzeige, dass ihr Bruder störrige Reden führe und gehirnleidend sein müsse; in der Krankengeschichte heisst es, er solle schon vor Jahren viel mit sich selbst gesprochen haben. Am 26. Juni desselben Jahres ging er Nachts im Hemde und in das Betttuch gehüllt in den Steinbruch, und wurde nun in einer erneuten Verurtheilung vom 12. August 1865 für gemindert zurechnungsfähig erklärt und auf sechs Monate nach Lichtenau zur Correction bestimmt. Dann geht aber noch weiter aus den Acten hervor, dass er am 15. Juni 1866 vom Rebdorfer Correctionshaus nach E. zurückgeliefert und im Juli dieses Jahres im Krankenhaus untergebracht wurde. Er entlief zeitweise aus demselben, kam aber immer nur zu seinen Geschwistern, welche sagten, dass er sehr gut im Steinbruche (Dachplatten zwicken) arbeiten könne, so lange er eines guten

Willens sei; auch im Krankenhause liess er sich zeitenweise zur Arbeit verwenden. Dann »schnitt er sich einmal in das Scrotum,« und verwundete sich auch an Hals, Arm und Seite. Die Wunden heilten wieder; wir constatirten jedoch hier ausser den Narben an Rumpf, Hals und Scrotum noch, dass beide Hoden fehlten und der Penis nahe dem Scrotum abgeschnitten war, so dass der Urin an dem vordern Theile des Scrotum herabrann und diese excorcirte; auch fiel etwa drei Zoll unterhalb des Nabels links eine kreuzförmige zusammengezogene Narbe auf, welche nur von einer die Bauchwand grösstentheils durchdringenden Wunde herrühren konnte; was Alles von der Section bestätigt wurde, nur dass das Bauchfell der Narbe entsprechend nicht verändert war. Im Juli 1867 wurde H. tobsüchtig, zog sich stets nackt aus, zertrümmerte seine Bettstätte, und benahm sich so unbändig und gefährlich, dass die Ueberlieferung in die Irrenanstalt schleunigst ins Werk gesetzt wurde.

Ueberschaut man nun das Leben dieses Mannes von seinem Tode aus rückwärts, so findet man eine unabsehbare Kette von Strafen, hauptsächlich wegen Raufereien, dann wegen Diebstählen und Concubinat; es zeigt sich eine höchst reizbare, rohe, jähzornige Gemüthsart und Mangel von Ehr- und Pflichtgefühl. War diese Gemüthsart lediglich eine verschuldete? Aber H. hatte eine hochgradige erbliche Disposition zu Geistesstörung und mochte schon in der Schule nichts lernen, endlich verfällt er in wirkliche unverkennbare Geisteskrankheit, entmannt sich in dieser (höchst wahrscheinlich, weil sein Geschlechtstrieb ihn in viele Fatalitäten geführt hatte), und stirbt geisteskrank. Wer kann unter solchen Umständen sagen, dass H.'s Charakter sich unter normalen Bedingungen entwickelte? Im Gegentheil, es ist gar kein Zweifel, dass er schon von Jugend auf an moralischem Irrsein litt, das aber längere Zeit hindurch nicht jene Höhe erreichte, dass dadurch der Verdacht auf Geistesstörung entstanden wäre. Dieser erhob sich erst, als H. anfing, verwirrt zu reden.

2. F.*), Kaufmann, wurde am 28. September 1869 aus dem Stadtkrankenhaus in K., wo er sich seit dem 15. August befunden hatte, in die Kreis-Irrenanstalt zu Erlangen gebracht. Aus der Anamnese, welche fast nur in den schriftlichen Mittheilungen des Bruders enthalten ist, ist folgendes das Wesentlichste. F. war das Kind geistesgesunder Eltern, phlegmatischen Naturells, als Kind nie krank. Sein Körper entwickelte sich stetig, wurde bei grosser Neigung zu Essen und Trinken kraftvoll und hatte bis zu seinen Jünglingsjahren sehr abgerundete Formen. Frühzeitig, in den Knabenjahren, zeigten sich geschlechtliche Reizungen, die zur Onanie ausarteten, was er in späteren Jahren oft, als an seinen traurigen Schicksalen die Schuld tragend, sich beklagte. Seine geistige Entwickelung blieb von jeher hinter der körperlichen zurück und sein Geist kam nur in Feuer, wenn er in

*) Die Anfangsbuchstaben des Namens und der Orte sind verändert.

Ritter- und Räuberromanen las: eine dauernde, dabei anstrengende körperliche und geistige Arbeit war ihm stets zuwider. Der sonst strenge Vater, der eine Privat-Handelslehranstalt in R. besass, war von der Gicht arg heimgesucht, starb frühzeitig, und die Mutter war von Kindern, Hauswesen und Geschäft zu sehr in Anspruch genommen, als dass sie der Erziehuug der Kinder viel Sorgfalt hätte widmen können. In jener Privathandelsschule, in welche F., nachdem er die deutschen Schulclassen absolvirt hatte, eintrat, fand er eine Menge junger Leute, die Geld genug und eben so viel Lust und Liebe zu fröhlichem Lebensgenuss hatten. Er lernte in den Bier- und Weinkneipen, dann auf den Bällen den feinen Mann spielen, glaubte fest auch ein solcher zu sein, glaubte auch fest an seine kaufmännische Tüchtigkeit, da ja Alles so glatt ging und das Leben so schön war. Als der Vater starb, musste F. »aus dem schönen warmen elterlichen Neste hinaus in die Welt, in welcher er bereits ein wichtiges und nothwendiges Glied zu sein glaubte und fand zu seinem namenlosen Erstaunen und Entsetzen eine nach seiner Meinung kalte, herzlose, egoistische Welt, die ihn gar nicht brauchte, nicht kannte, wohl aber allenthalben bestimmte Gesetze und Ordnungen erblicken liess, wonach nur derjenige den feinen Mann machen kann, der entweder hiezu alle Bedingungen nachzuweisen vermag oder diese Erfordernisse durch unausgesetzte Thätigkeit, harte Arbeit, Sparsamkeit etc. erringt.«

F. wollte aber dies Ziel leicht erringen und da diess nicht möglich war, so schimpfte er auf das Schicksal. Er glaubte, dass er ein böses Schicksal habe, jammerte, wenn er keine Stelle hatte, erhob für seine eingebildeten Bedürfnisse Tribut, wo er konnte, zuweilen durch Drohungen, sich zu erschiessen. »Durch diese Unterstützungen wurden aber auch seine verkehrten Lebensansichten und Bedürfnisse unterstützt und als ihm durch die Hand seiner Frau 10,000 fl. zufielen, fehlten ihm alle Erfahrungen und Kenntnisse des praktischen Lebens, um dieses Kapital erhalten und verwerthen zu können. Er hat es nicht verschwendet, aber er wurde es durch seine Unternehmungen in zwei Jahren los. Nun wurde es schon schlimmer mit ihm, da noch Frau und Kinder da waren, er sich aber stets auf der Höhe seines Standes halten wollte und sich äusserlich auch erhielt, denn darauf legte er grossen Werth.« Er hatte verschiedene Commisstellen, war öfter vacant, stets aber an den alten Bedürfnissen hängend, Bier, Wein, Cigarren, ein Beefsteak'chen. Er sparte auch, aber nur gezwungen und kehrte immer wieder zu seiner alten, bessere Verhältnisse erheischende, Lebensweise zurück. Dadurch kam er immer von Neuem in Geldnoth, und als diese immer ärger wurde, haschte er, statt anhaltend zu arbeiten und zu sparen, nach allem Möglichen, Wichse fabriciren, Stellen vermitteln u. dgl. Derartige Pläne entwarf er oft mit Geschick, allein es kam kaum zum Anfang, dann wurde schon wieder ein neuer Plan ausgedacht, er kam in Aufregung, seine Gedanken überstürzten sich und wurden oft ganz verkehrt. Obgleich er mit seinen Ansichten jetzt in

der Welt noch öfter anstiess als früher, so hielt er doch zäh an denselben fest. Die letzte Stelle, die er in einem grossen Fabriketablissement als Buchhalter inne hatte, verlor er nach dreiviertel Jahren in Folge seines störrischen Wesens. Obgleich er einen Gehalt von 600 Thalern hatte, zahlte er nicht nur keine Schulden ab, sondern machte neue dazu und gab sein Geld für Lumpereien, Glacéhandschuhe, Nasenzwicker u. dgl. aus, seiner Frau nur ein kaum zur Nothdurft reichendes Wirthschaftsgeld gebend und wenn dann die Frau kein feines Essen brachte, geberdete er sich wie wüthend, rannte ins Hôtel und ass fein und theuer. Manchmal sah er zwar ein, dass für eine feine Mahlzeit das ganze Wochengeld seiner Frau auf einmal drauf gehen würde, versprach dann mit Geringerem vorlieb zu nehmen, vergass aber alle guten Vorsätze stets in wenig Tagen und wurde schlimmer wie zuvor. Dabei stellte er sich stets als ein Muster hin und als den leidenden Theil, wusste auch alle Einreden gewandt zu entkräften. Er that selbst Wäsche seiner Frau ins Leihhaus, versetzte die Leihhausscheine wieder und verthat den Erlös auf alberne Weise. Mit diesem Lebenswandel verband er den Anspruch auf Hochachtung und hielt sich aus voller Ueberzeugung für einen grossen Geist. Die Versatzgeschichten, Schulden u. s. f. waren bei ihm tief untergeordnete, selbstverständliche Sachen und dass solche Sachen und Handlungen den Mann entehren, die Frau in Verzweiflung und das Hauswesen dem äussersten Elend nahe bringen müssen, hielt er für lächerlich. Am 1. September 1869 kam er, nachdem er die vorhin erwähnte Stelle verloren, in K. mit Frau und zwei Kindern an, und da er keine Stelle fand, so bot ihm sein Bruder eine solche in einem kleinen Nebengeschäft gegen 5 Thaler wöchentliches Salair an. »Er freute sich wie ein Kind, stürzte sich auf die Arbeit wie ein Löwe und hatte am 3. Tag nicht die Hälfte des Nothwendigen fertig. Am 4. Tag wollte er Vorschuss haben, der ihm aus Consequenz verweigert wurde. Da lief er stundenweise fort, verschaffte sich wieder Geld, blieb, als er eine eigene Familienwohnung gefunden und nicht mehr bei seinem Bruder wohnte, ganz aus, fing an Wichse zu fabriziren, Annoncen zu erlassen, wurde immer aufgeregter, fuhr nur per Droschke aus, versetzte plötzlich sein ganzes Bett, seine weinende Frau bei Seite werfend, bekam andern Tags mit einem Kellner im Wirthshause, wo er Wein und Bier anfahren liess, Streit, weil dieser Sorge wegen der Zahlung merken liess, was ihn tief empörte, schlug den Kellner nach kurzem Wortwechsel mit dem Stock und wurde arretirt.« Man brachte ihn am 15. September als geisteskrank ins Stadtkrankenhaus und von da in die hiesige Irrenanstalt. Nach den von jenem hieher gelangten Zeugnissen zeigte er dort die Merkmale der Erregtheit mit Höhenwahnvorstellungen, zerriss eine grössere Anzahl von Hemden und Bettstücken, wollte auch Bettstücke und Besen im Ofen verbrennen und war überhaupt so unruhig, dass zeitweise Isolirung und Restraint nothwendig war. Lähmungserscheinungen waren nicht vorhanden, aber im Verlauf von zwei Wochen war aus dem kräftigen, hohen jungen Mann eine ge-

brochene, gealterte Persönlichkeit geworden, seine Gesichtsfarbe war blass und seine Haare hatten sich gelichtet.

Hier in Erlangen zeigte er sich prätentiös, anmassend, grob, warf mit Esel und Dummkopf um sich und stellte allerlei unnütze Dinge an, brach im Garten Stauden ab, zerriss Zeitungen und läugnete dergleichen zwar, gestand es aber dann doch auch leicht ein. Bald machte er sich selbst Vorwürfe, schilderte sich als ein verzogenes Muttersöhnchen, und sagte, er sehe ein, wie viel er im Leben gefehlt, er werde jetzt gewiss ein besserer Mensch werden, bald erzählte er aber auch wieder seinen Lebenslauf in beschönigender Weise und sah sein nach seiner eigenen Erzählung ziemlich brüskes und brutales Auftreten in den verschiedenen Stellen als ein ganz berechtigtes und nothgedrungenes an. Er wollte ein Handelsinstitut begründen und trieb zur Vorbereitung spanische Grammatik, aber ohne irgendwie darin weiter zu kommen. Noch mehrere Monate ging es so fort; er nahm Anderen das Brot weg, steckte Sachen ein, die nicht ihm gehörten, wusch sein Taschentuch im Trinkwasser und bekam dadurch öfters Streitigkeiten mit andern Kranken. Versetzung auf andere Abtheilungen rührte ihn wenig; er setzte sich in solchen Fällen ebenso sehr selbst herunter und bat um Verzeihung, als er vorher schamlos geläugnet hatte. Das Stehlen, meinte er, müsse er sich beim Militär angewöhnt haben. Um Weihnachten wurde es besser, er nahm gleichzeitig sehr an Gewicht zu und bekam ein volles dickes Aussehen; während das Körpergewicht am 14. October noch 120 Pfund (bayerisches Gewicht) gehabt hatte, wog er am 18. November schon 132, am 27. Januar 1870 139 und am 16. März 147. Auf dem Verwaltungsbureau beschäftigt, stahl er einmal Brief-Couverts und machte andern Pfleglingen Geschenke damit. Er hatte noch immer sehr wenig Lust zur Arbeit; dolce far niente, rauchen, liegen, herumstehen, essen war ihm das Liebste. Gleichwohl sprach er oft von Entlassung um seiner Familie willen und konnte nicht genug rühmen, wie sehr er vor Begierde brenne, hinauszukommen und sich etwas zu verdienen. Er schrieb zu diesem Zweck auch die schönsten Briefe an die Seinigen, in hübscher kräftiger Handschrift, wohl stylisirt und gut auf den Zweck berechnet. Der Bruder traute aber den Versprechungen nicht und wollte lange nicht auf die Rückkehr nach K., woselbst sich auch F.'s Frau befand, eingehen. Endlich aber, da F. in der That über seinen Müssiggang hier, während sein Haushalten in K. ganz zu Grunde gehe, traurig zu sein und sich die Sache zu Herzen zu nehmen schien, auch keine Verstösse gegen Sitte und Ordnung mehr vorkamen, sondern im Gegentheil sich F. stets höflich und gefällig benahm, wurde derselbe am 1. September 1870 entlassen, und kehrte nach K. zurück. Man hörte bei gelegentlichen Erkundigungen, dass es ihm gut gehe, und da bis Ende des Jahres ein Rückfall nicht bekannt wurde, so wurde er im Verzeichniss der im Laufe des Jahres Entlassenen als genesen bezeichnet.

Am 19. März 1871 aber wurde er der Anstalt wieder überliefert.

Seine Leistungen sollen gleich anfangs gering gewesen sein; er war im Geschäfte gar nicht zuverlässig. Nicht nur, dass er täglich Cigarren entwendete, verwendete er auch eincassirte Gelder für sich, kaufte unnöthige Sachen ein und verbrauchte das Uebrige im Bierhaus. Güte und Strenge, Bäder und Spaziergänge waren gleich erfolglos, er zeigte selbst für Frau und Kinder nicht das geringste Interesse. Endlich machte er auch in den Wein- und Bierhäusern Excesse, wollte nicht bezahlen und betrug sich überhaupt so auffallend, dass er wieder in's Stadtkrankenhaus und von da hieher gebracht wurde. Er benahm sich stumpf und apathisch, war aber sehr gierig nach den Speisen und stahl den Mitpatienten Fleisch, Brod und Bier, spuckte den Fussboden voll und goss den Spucknapf voll Wasser. Wenn man ihm dergleichen beredete, so hörte er diess ruhig an oder sagte höchstens: Ja, ja, that aber doch wie zuvor. Allmälig wurde es etwas besser, er stahl nicht mehr und war zufrieden mit Allem, aber grenzenlos faul, und erst im Herbst arbeitete er etwas mehr im Holzhof mit. In der zweiten Hälfte des October's wurde er, der bisher fast selbst zum Reden zu träg gewesen war, auf einmal wieder lebhafter und bat um Entlassung, damit er sich wieder etwas verdienen könne. Dabei bemerkte man aber, dass seine Sprache schwerfälliger geworden war, auch dass er unsicher ging und seine Beine steifer waren und schwerer gehoben wurden. Doch verloren sich diese Symptome wieder. Am 27. October Morgens ging er, ohne dass man ihm etwas Besonderes anmerkte, mit zur Arbeit, und spaltete etwa eine Stunde lang Holz, wobei er sich der Axt noch ganz gut bediente und die kleinen Scheite ganz sicher zum Hieb aufstellte. Auf einmal aber legte er die Axt weg, ging auf die Thüre des Holzschupfens zu, hielt sich einen Augenblick an und fiel dann um. Er verlor sofort das Bewusstsein und verfiel in Convulsionen, deren Anfälle sich 12 Mal wiederholten und um $3^1/_2$ Uhr Nachmittags mit dem Tode endigten. Die am folgenden Tage vorgenommene Section ergab keine wahrnehmbare Gehirnatrophie, aber die weichen Häute fast durchaus gleichmässig getrübt und ziemlich stark ödematös, und sehr starke besonders linksseitige Hirnhyperämie, wobei besonders die grösseren Venen stark geschlängelt waren; Hypertrophie des Herzens und hochgradige Hyperämie und Oedem der Lungen. Das Gewicht des grossen Hirnes betrug 1129, das des kleinen Hirns 158 Grammen (ohne Haut), das der Brücke 18,5.

Trotz der gefundenen Hirnhyperämie ist hier doch die eigentliche Ursache der so bald schon tödtlich gewordenen Convulsionen unklar. Epileptischer Natur waren sie gewiss nicht; denn abgesehen davon, dass diese doch wohl kaum jemals oder wenigstens sehr selten gleich bei ihrem ersten Auftreten tödten, so war auch F.'s gesammtes Gebahren nicht das eines Epileptischen, sondern glich eher dem des Paralytikers. Die Parese in Sprache und untern Extremitäten war jedoch bei ihm erst nach zweijähriger Dauer der Geistesstörung und auch da nur auf kurze Zeit aufgetreten. Die letztere hatte zwar unter

ihren Symptomen nicht den Grössenwahn (oder höchstens nur in der Form übermässigen Unternehmungsgeistes bei ihrem ersten Ausbruch) aber andere charakteristische Erscheinungen dargeboten, den Hang zu masslosen sinnlichen Genüssen, die äusserste Sorglosigkeit um die Lage der Seinigen, besonders aber die Sucht, Sachen einzustecken, die nicht ihm gehörten. Auch die Trübung der Hirnhäute spricht dafür, dass die Convulsionen paralytischer Natur waren; sie tödteten eben hier, wie das öfter vorkommt, gleich beim ersten Male. Vermuthlich waren die vorhergegangene grössere psychische Erregung und die paretischen Erscheinungen Symptome von Gehirnhyperämie gewesen. Diese hatte wohl schon länger bestanden, war aber durch jetzt sich einstellenden Beginn einer Gehirnatrophie rasch verstärkt worden. Was uns nun aber hier an diesen Fällen zunächst interessirt, ist der gesammte Verlauf. Wir dürfen annehmen, dass F.'s Krankheit wenigstens zuletzt *Dementia paralytica* war. In der ersten Zeit war zwar diese Form noch nicht ausgesprochen, noch nicht deutlich gewesen, aber der Ausgang stellte die Diagnose hinterher fest. Wie kam nun der Kranke zu dieser Form? Es ist von vorneherein nicht anzunehmen, dass die Manie bei ihm anfänglich eine gewöhnliche gewesen sei und erst später diese verhängnissvolle Form angenommen habe, denn in ihrem Verlauf und ihrer Behandlung ereignete sich nichts, was einen etwa anfänglich harmlosen Charakter der Krankheit zu einem schlimmen hätte machen können oder müssen. Also muss die Gehirnaffection als solche schon gleich von Anfang an im Wesentlichen dieselbe gewesen sein wie später. Sehen wir uns nach den Ursachen um, so finden wir weder eine bedeutende körperlich wirkende Schädlichkeit oder Krankheit, noch eine heftige deprimirende Gemüthsbewegung, sondern die in Form der Manie ausbrechende Geistesstörung erscheint nur als der auf dem Gipfel einer ganzen vorhergegangenen abnormen Entwicklung eintretende Umschlag in eine acute Psychose. Sein Vorleben zeigt, dass er sich seine vielfältigen Stellenwechsel niemals sehr zu Herzen genommen hatte, sondern dabei immer im Recht zu sein meinte, ja dass er immer froh war, wenn er eine Zeit lang ernster Arbeit los war, dass ihm das Plänemachen, das Schwelgen im anticipirten Erfolg besser gefiel, und dass er den Gewinn immer schon vorher in sinnlichem Genuss verprasste noch ehe er ihn hatte. Aber dieses Gebahren war eben schon krankhaft; blosse Faulheit und Liederlichkeit für sich allein führt nicht zu einem solchen Ende; vielmehr ist das Leben, das er führte, selbst schon als ein auf anomalem Boden sich entwickelndes zu betrachten, auf einer Ungleichmässigkeit der Geistes-, Gemüths- und Willenskräfte, die durch eine angeborne schlimme psycho-physische Constitution gesetzt war. So entstand ein moralisches Irresein, zuerst mehr als höhere psychische Krankheitsanlage, dann als Krankheitsform, die dann auch ihre maniakalischen Paroxysmen hatte, während das zu Grunde liegende Gehirn- und Nervenleiden seine Fortschritte machte und schliesslich zum Tode

führte. Sehr zu beachten ist jedenfalls, dass in diesem Falle zwei Jahre lang nicht die mindeste Spur einer Lähmung und ebensowenig der Grössenwahn im eigentlichen Sinne vorhanden gewesen war.

Der blos ärztliche Theil unserer Aufgabe ist hiemit erfüllt und wir könnten hiemit unser Geschäft abschliessen. Denn wenn man, wie ich selbst früher dieser Meinung war, der Ansicht huldigt, dass das Urtheil über Zurechnungsfähigkeit nicht mehr Sache des Arztes, sondern des Richters sei, so hat der Arzt, auch der Gerichtsarzt, seine Pflicht gethan, wenn er nachgewiesen hat, dass im vorliegenden Falle Krankheit oder ein krankhafter Zustand gegegeben ist. Allein eine eingehendere Erwägung lehrt, dass mit solcher theoretischer Scheidung den Ansprüchen der Wirklichkeit nicht Genüge gethan wird. Dass und in wie weit durch Krankheit oder krankhaften Zustand der Wille des Individuums gelähmt oder gezwungen wird, das sollte zwar allerdings aus einer sorgfältigen und klaren Darstellung des fraglichen Zustandes von selbst hervorgehen. Aber ganz abgesehen von der Schwierigkeit einer solchen, deren Ueberwindung nicht Jedermanns Sache ist, so ist die Erwartung, dass aus dem vorgelegten oder vorgetragenen Zustands-Gemälde des Inquisiten sich der richtige Schluss bezüglich der Zurechnungsfähigkeit von selbst ergebe, eine unbegründete, rein theoretische, die von der Wirklichkeit Lügen gestraft wird. Das Gefühl und die Voreingenommenheit tragen gar oft den Sieg über die verstandesmässige Einsicht davon; und so kann ein Arzt die tiefste, bis ins Einzelne gehende Analyse eines Geisteszustandes liefern und mit allen Hülfsmitteln der Sprache eine glänzende Darstellung davon geben — ein präoccupirter Geschworener, dem das Alles in seiner gewohnten Erfahrung noch nicht vorgekommen ist, ist und bleibt misstrauisch gegen die ganze Deduktion, lässt sich nicht bestechen, sondern hält sich an sein Gefühl und sagt: Das mag Alles recht schön sein, der Inquisit hätte aber doch die Sache anders machen können. Einen Rausch und die verschiedenen Grade der Trunkenheit mit ihrem Einfluss auf die Besonnenheit versteht er schon viel eher, und geht hier bereitwillig auf die Zumuthung ein, etwas von der Zurechnungsfähigkeit abzulassen. In Hinsicht auf Zustände aber, die er nicht kennt, ja die überhaupt selbst für den Fachmann eine Seltenheit sind, bei ihm die Fähigkeit voraus-

zusetzen, zu ermessen, wie weit dadurch der freie Wille beeinträchtigt worden ist, ist ungerechtfertigt und nur bei Missverständniss dieser Verhältnisse möglich. Man glaubt, zu der Beurtheilung solcher Zustände nur gewöhnlichen Menschenverstand und gewöhnliche Lebenserfahrung, vielleicht auch Selbstbeobachtung nöthig zu haben, ist aber hier in demselben Grundirrthum befangen, welcher den Laien so sehr oft und immer wieder trotz aller Belehrungsversuche falsch über den Seelenzustand von Kranken urtheilen und diese auch ganz falsch behandeln lässt. Es ist eine eigene Sache damit. Man gebe mir irgend eine Uhr, öffne sie, lasse mich in ihr Räderwerk sehen und verlange von mir ein Urtheil darüber, ob diese Uhr richtig oder unrichtig und in letzterem Falle, ob sie vor- oder nachgehen wird. Ich werde antworten: das ist meine Sache nicht, bleibt mir mit solchen Zumuthungen vom Leibe. Oder man gebe einem Theologen, Philologen oder Juristen den Riss einer (nicht unbestimmten, sondern in der Wirklichkeit vorhandenen) Dampfmaschine nebst der Zeichnung aller ihrer Bestandtheile, so wie sie in dem gegenwärtigen Augenblick wirklich sind und fordern jene nun auf, zu sagen, ob die Maschine, wenn nun der Kessel geheizt wird, auch wirklich gehen oder laufen wird? Sie werden alle sagen: Das verstehe ich nicht, geht zum Maschinisten oder Ingenieur. Aber nicht blos in Sachen der todten Natur finden wir diess, sondern auch in der lebendigen. Gesetzt es wird im Magen, in den Leibesorganen eines unter verdächtigen Umständen Gestorbenen eine mineralische oder organische Substanz gefunden; der Chemiker weist auch nach wie viel, und der Arzt einige anatomische Veränderungen, beide bescheiden sich aber wohl, zu sagen, ob ein Mensch, welcher eine solche Quantität einer derartigen Substanz im Leibe habe, noch lebensfähig sei oder nicht; diess überlassen sie den Kenntnissen und dem Gefühl der Geschworenen; diese werden ganz gewiss sich gegen eine solche Zumuthung verwahren. Nur in Sachen der Zurechnungsfähigkeit wird es auf einmal anders, hier hört auf einmal das Geständniss des Nichtwissens auf, hier sollen Leute, die nicht von Fach sind, die Sache ebenso gut verstehen als der Arzt und gilt dessen Ansicht ebenso für eine blosse Meinung wie die irgend eines Andern auch *). Diess ist nun zwar

*) Ich stimme in dieser Hinsicht zusammen mit Liman, zweifel-

augenscheinlich unrichtig; indessen, da nach dem Satze: Alles begreifen heisst Alles verzeihen, zu vermuthen ist, dass hier doch auch gewisse Gründe vorhanden sein müssen, welche diese eigenthümliche Abweichung von der Regel wo nicht rechtfertigen, doch zu entschuldigen dienlich sein können, so wollen wir uns nach denselben umsehen.

Der erste ist die Meinung, dass eben überhaupt die Beurtheilung von Seelenzuständen gar kein ärztliches Geschäft mehr sei, sondern eines Jeden. Diese Idee, schon oft vorgebracht und ebenso oft wie es schien gründlich widerlegt, sitzt doch vielfach noch fester als man glaubt. Sie hat drei tiefer liegende Ursachen. Einmal die Meinung, als ob zu Beurtheilung derartiger Zustände, da sie psychische Zustände seien, jeder in seiner Selbstbeobachtung und Erfahrung genügenden Stoff sowohl als das Zeug habe; sicherlich eine falsche Ansicht, da hiezu ebenso gut wie zu anderen Dingen Erfahrung gehört und nicht blos die eines einzigen Individuums, sondern Vieler, besonders in einem so schwierigen Feld, dessen Objecte, schon an und für sich zu den selteneren gehörend, dem Laien noch viel seltener zur Beobachtung kommen, als dem Fachmann. Zweitens sieht dasjenige Urtheil eines Sachverständigen, welches sich mit der subjectiven Strafbarkeit des Thäters befasst, bei weitem mehr wie eine Einmischung in die Rechtsprechung aus als das Urtheil über den angerichteten Schaden, es bestehe dieser nun in der Schätzung eines abgebrannten Hauses oder in dem Urtheil über den Thatbestand einer Vergiftung, der Tödtlichkeit einer Verletzung, die Arbeitsunfähigkeit und dergl. Dazu kommt die Neigung, welche jede Berufsart hat, den Kreis ihrer Berechtigung sich möglichst wenig einschränken zu lassen; daher der Jurist im Allgemeinen bei Weitem bereitwilliger ist, das Gutachten eines Arztes, welches auf Dispositionsunfähigkeit lautet, anzuerkennen (weil die Folge davon die Einsetzung einer Curatel ist) als dasjenige, welches Unzurechnungsfähigkeit ausspricht, weil damit der Inculpat der richterlichen Thätigkeit entzogen wird. Der dritte Umstand ist die geringere Evidenz des Thatbestandes bei der Zurechnungsfrage gegen die bei der objectiven Beschädigung. Bei

---

hafte Geisteszustände vor Gericht. Berlin 1869. S. 8 u. 9, gegen Griesinger, Pathol. etc. S. 47.

dieser kann das Klagobject sinnfällig gemacht werden oder der Sachverständige kann sich darauf berufen, dass er ein Factum wahrgenommen hat, er gilt hier mehr als beeidigter Zeuge; in jener hingegen handelt es sich mehr oder weniger auch um Schlüsse und Combinationen, es wird ein Standpunkt als der richtige oder wahrscheinlichste nachgewiesen, von welchem aus die Handlungen des Angeklagten anzusehen sind. Dadurch gewinnt das Ganze für Denjenigen, welchem solche Stand- und Gesichtspunkte ungeläufig sind, mehr oder weniger den Anschein des Willkührlichen. Der Richter oder Geschworene findet es leichter, von seinem gewohnten psychologischen Gesichtspunkte aus zu urtheilen und deshalb erscheint ihm dieser auch als der natürlichere. Dieser Neigung kommt ein Misstrauen zu Hülfe, welches in der natürlichen Schwierigkeit dieser Untersuchungen begründet ist. Weit häufiger nämlich als bei Gutachten über den angerichteten Schaden kommt es bei der Zurechnungsfrage vor, dass die Ansichten der Sachverständigen auseinandergehen. Was Wunder, dass dann der Laie denkt: die Herren wissen offenbar selber nichts; es ist daher das Beste, auf die gelehrten Discussionen überhaupt nichts zu geben, sondern sich auf seinen gesunden Menschenverstand zu verlassen. Diese Folgerung ist aber offenbar eine sehr unberechtigte. Wo die Sachverständigen sich so wenig einigen können, dass die Sache dunkel und ungewiss bleibt, da sollte der Laie um so weniger glauben, dass er etwas Gewisses wisse.

Indessen, kann man sagen, eine Entscheidung muss doch getroffen werden, man kann doch die Sache nicht für immer *in suspenso* lassen; wollte man aber der Beschlussfassung immer das dem Angeklagten günstigere Gutachten zu Grunde legen, so könnte diess zu sehr bedenklichen Folgen führen. Ich gebe dies zu; allein dieser Ausweg ist nicht der einzig mögliche. In früheren Zeiten wurde, wenn die Thatfrage nicht klar war, von der Instanz freigesprochen, und die Untersuchung konnte jederzeit wieder aufgenommen werden. Diese Urtheils-Art ist jetzt aufgehoben worden, ob im Allgemeinen mit Recht oder Unrecht, steht mir nicht zu, zu entscheiden, jedenfall aber bezieht sich das *non liquet*, welches ihr zu Grunde liegt, auf den Thatbestand der Handlung selbst (den objectiven Thatbestand), nicht auf die subjective Schuldbarkeit des Thäters. Und doch würde sie gerade hier passen, aber in einem

modificirten Sinne. Da in Fällen dieser Art, wo nicht die Thatsache der Handlung, sondern der Geistes- und Gemüthszustand des Thäters zweifelhaft ist, dieser immerhin als ein gefährlicher Mensch erscheint, so dürfte die vorläufige Suspendirung des Urtheils nicht mit der Freilassung zu verbinden, sondern der Inculpat müsste noch so lange festzuhalten sein, bis die Frage über seine Zurechnungsfähigkeit definitiv entschieden wäre. Diess geschähe am füglichsten in einer Irrenanstalt. Es ist gewiss, dass in allen zweifelhaften Fällen dieser Art mit geringen Ausnahmen hiedurch Klarheit gewonnen werden würde. Ich frage jeden Unbefangenen, wenn Chorinsky vom Schwurgerichtssaal weg zur Beobachtung in eine Irrenanstalt geschickt und nach Verlauf eines halben Jahres definitiv über ihn abgeurtheilt worden wäre, ob nicht die Meisten dann die Sache ganz anders angesehen haben würden. Denn dass der Act der Verurtheilung seine Geistesstörung nicht veranlasst hat, dürfen wir als gewiss annehmen. Die Schwierigkeiten in der Ausführung einer derartigen Beobachtung (auf welche ja immer die Rücksicht der sichern Detention sehr störend einwirkt) sind mir wohlbekannt; doch ist hier der Ort nicht, mich weiter damit zu befassen. Dann gibt es, wie ich schon sagte, auch hier Ausnahmen. Es kann vorkommen und ist auch schon vorgekommen, dass trotz längerer Beobachtung in einer Anstalt die Aerzte doch noch verschiedener Meinung waren. In diesem Falle würden meiner Ansicht nach die Anstaltsärzte, bei sonstiger Stimmengleichheit, den Ausschlag zu geben haben. Möglich, dass auch dann noch die irrige Meinung je einmal den Sieg davon trägt; aber diess ist das Erbtheil aller menschlichen Einrichtungen dieser Art, dass sie einen absoluten Schutz vor Irrthum nicht geben; es muss genügen, das Möglichste gethan zu haben, um ihn zu verhüten. Oder sind etwa die Geschworenen unfehlbar? Sind, seitdem Schwurgerichte bestehen, keine fehlerhaften Verurtheilungen, keine Justizmorde vorgekommen? Ist aber nicht dennoch dieses Gericht die letzte Instanz, deren Wahrspruch nur wegen vorgekommener Formfehler umgestossen werden kann? Und ist nicht dieser Umstand einer der Hauptgründe gegen die Todesstrafe? Aber ich entferne mich schon zu weit von meinem Gegenstande. Die berührten Schwierigkeiten betreffen ja überhaupt nicht blos die Beurtheilung der Zurechnungsfähigkeit, sondern schon die Erkenntniss des fraglichen Zustandes überhaupt. Wäre in ih-

nen ein wirklicher Einwand begründet, so müsste ja schon überhaupt die Diagnose des Zustandes, ob derselbe noch dem Breitengrad der Gesundheit oder schon dem der Krankheit angehöre, nicht Sache des Arztes, sondern der Geschwornen sein.

Um indessen allen Schein zu vermeiden, als ob die Aerzte sich eine rechtliche Entscheidung anmassten, würde es gut sein, wenn man an sie die Frage nicht über Zurechnungsfähigkeit oder der freien Willensbestimmung stellte, sondern über die Fähigkeit zur Erkenntniss der Rechtswidrigkeit des Vorsatzes oder zu dem die Unterlassung seiner Ausführung ermöglichenden Vernunftgebrauch, eine Fähigkeit, von welcher nachzuweisen ist, dass sie durch Krankheit geschwächt oder aufgehoben ist, weil jede andere Art ihrer Aufhebung nicht mehr Sache der ärztlichen, sondern der allgemein psychologischen Beurtheilung ist *). Ich gebe zu, dass auch diese Fassung noch ihre Mängel haben mag; allein eine über alle und jede Ausstellung erhabene wird sich überhaupt nicht finden lassen, und jedenfalls ist sie besser, als diejenige, bei welcher das Hauptkriterium die Freiheit oder die Fähigkeit der Selbstbestimmung bildet; denn hier wird, man sage, was man wolle, unvermeidlich das Gebiet der Philosophie mit allen ihren unendlichen Thesen und Antithesen betreten.

Alles in Allem genommen hat der Arzt hiebei in der That über sein eigentliches Geschäft gar nicht hinauszugehen. Er hat nur den Gesichtspunkt der Diagnose im Auge zu behalten und zu beurtheilen, ob der Zustand und die psychische Thätigkeit des Individuums zu der Zeit, wo es die Handlung beging, krankhafter Natur, durch Krankheit wesentlich modificirt war, und ob diess auf das fragliche Handeln einen mehr oder minder entscheidenden Einfluss hatte. Nicht auf die Aussage allein, dass eine Krankheit

*) Aehnlich ist das Resultat, zu welchem v. Krafft-Ebing kommt (über gewisse formale Störungen des Vorstellens und ihren Einfluss auf die Selbstbestimmungsfähigkeit. Horn's Vierteljahrschr. f. ger. Med. Berlin 1870. Neue Folge XII. Bd. S. 127—159. Nach ihm sind Bewusstsein der Strafbarkeit der That und Vorhandensein der Willkür des Handelnden die Momente und Bedingungen, welche zusammen die Zurechnungsfähigkeit bedingen; und diese sind aufgehoben, wenn eines davon fehlt. Danach müsse auch die richterliche Fragestellung lauten.

hier vorliege, hat er sich also zu beschränken, sondern noch den Nachweis zu liefern, dass der gehörige Vernunftgebrauch, das Nehmen von Rücksichten, die Beachtung des Gewissens, die Regungen der Menschenliebe u. s. w. durch die Krankheit in mehr oder minder hohem Grade gestört worden seien, und dass eine solche Störung und eine dem Recht und der Sittlichkeit widersprechende Handlungsweise unter der Ein- oder Mitwirkung organisch abnormer Bedingungen zu Stande gekommen sei.

Diese ganze Erörterung könnte müssig erscheinen Angesichts der Thatsache, dass das neue Strafgesetzbuch für das deutsche Reich die Frage der Zurechnung nicht kennt. Indessen scheint es mir, dass es sich dabei nur um Worte handelt. Der §. 51 lautet: „Eine strafbare Handlung ist nicht vorhanden, wenn der Thäter zur Zeit der Begehung der Handlung sich in einem Zustande von Bewusstlosigkeit oder krankhafter Störung der Geistesthätigkeit befand, durch welchen seine freie Willensbestimmung ausgeschlossen war.“ Nun, wer eine Handlung in solchem Zustande begeht, dem rechnet man sie eben nicht zu. Das Strafgesetzbuch stellt mit Recht die krankhafte Störung der Geistesthätigkeit als den Hauptbegriff auf und bestimmt ihn dann näher durch den Zusatz „durch welche seine freie Willensbestimmug ausgeschlossen war.“ In diesem Zusatz ist Dasjenige enthalten, was die Unzurechnungsfähigkeit ausmachen soll. Aber auch hierin liegt, wie wir gleich sehen werden, eine gewisse Gefahr, besonders da das Strafgesetzbuch bei dem Verbrechen des Mordes keine mildernden Umstände kennt. Jedenfalls wird man es, da noch nicht aller Tage Abend ist, nicht für bereits unzeitgemäss erklären, wenn ich im Folgenden vorläufig noch die Ausdrücke: Zurechnungsfähigkeit und Unzurechnungsfähigkeit gebrauche.

Die Macht und die Wucht, mit welcher der organische Zwang wirkt, können nun in sehr verschiedenen Graden stattfinden. Wir sind daher zur Annahme einer gradweisen Zurechnungsfähigkeit genöthigt.

Ich weiss, wie viel darüber gestritten worden ist, und schmeichle mir nicht, diese Frage hier zur Entscheidung zu bringen. Aber ich meine, gerade ein Fall, wie dieser, sei so recht dazu angethan, die Nothwendigkeit der Annahme einer geminderten Zurechnungsfähigkeit zu beweisen. Chorinsky war zur Zeit der That

nicht völlig geisteskrank; er war aber sehr stark zur Geistesstörung disponirt, ja diese war schon in der Entwickelung begriffen. Lässt man hier keine Mittelstufen der Verantwortlichkeit zu, so musste er entweder freigesprochen oder so verurtheilt werden, wie jeder andere Verbrecher, bei welchem die Frage nach der Zurechnungsfähigkeit gar nicht aufgeworfen worden wäre, auch. Das natürliche Gefühl wird sich wohl überall dagegen sträuben; der gerade hier übel angebrachte Stolz des Verstandes, welcher nur ein entweder frei oder unfrei zulässt, und in einem Mittel zwischen beiden nur die Schwäche der Unentschiedenheit oder einen willkommenen Ausweg, um den Schwierigkeiten zu entschlüpfen, sieht, kann hiegegen nicht aufkommen. Mag es sein, dass die blosse Beschränkung der Zurechnungsfähigkeit zuweilen ein Ruhekissen für die Bequemlichkeit ist; aber *abusus non tollit usum*, und mit dem Verbote, Mittelstufen der Zurechnung anzunehmen, schafft man dieselbe nicht aus der Welt, sondern nur eine Gewissensbeschwerung für den Sachverständigen, deren Last man wieder dadurch vermindern muss, dass man diesem als Gegengewicht das Recht, ein *non liquet* auszusprechen, in vollem Maass und weitem Umfang einräumt. Davon würde sicherlich ein ergiebiger Gebrauch gemacht werden. Da jedoch der Rechtspflege damit nicht gedient ist und man die Angeklagten unter solchen Umständen weder freisprechen noch in Strafhaft bringen kann, so müsste man sie entweder auf unbestimmte Zeit (bis aus dem *non liquet* ein *liquet* geworden ist) in Untersuchungshaft behalten, oder das Gericht würde über den Sachverständigen hinweg die Entscheidung selbst in die Hand nehmen und über die Zurechnungsfähigkeit nach eigenem Gutdünken urtheilen müssen. Dass hiemit nichts gewonnen wäre, liegt am Tage.

Schon vor langer Zeit hat man an den Graden der Zurechnungsfähigkeit desshalb Anstoss genommen, weil man die philosophische Frage nach der Freiheit des Willens mit hinein mischte. Der Mensch, sagte man, könne nur frei oder unfrei sein; ein Mittelding gäbe es nicht und noch weniger Grade; eine Viertels- oder eine Achtels- Freiheit sei ein Unding. Diese ächt doctrinäre Vernünftelei spuckt, wenn auch in etwas veränderter Gestalt, auch noch in unserer Zeit. Ja, wenn es sich in dieser Sache um weiter nichts handelte als um Disputirübungen, so könnte man sich's ge-

fallen lassen und zugeben, dass logisches Gewand tragende Consequenz in jener Ansicht und nach ihr allerdings jeder Mensch vollkommen unfrei sei, welcher nicht ganz frei handelt. Aber mit der Wirklichkeit kommen solche Aufstellungen, wie alle radical-doctrinären, immer in grellen Widerspruch und erleiden von derselben factische Niederlagen. Man wirft den Vertheidigern der geminderten Zurechnungsfähigkeit vor, dass sie die verschiedenen Grade derselben nicht von einander zu trennen vermöchten: denn wo solle der eine Grad aufhören, der andere anfangen; zwischen der $^1/_8$ und $^1/_4$ Zurechnungsfähigkeit würde es noch Sechszehntel geben u. s. f. Nun, ich denke, mit der Temperaturscala ist es auch so, und doch nimmt kein Mensch Anstand, von kalt, kühl, lau, warm, heiss zu sprechen. Ueberdiess steht der Vorwurf der Vermessenheit, Grade der Zurechnungsfähigkeit angeben zu wollen (durch welche also eine Schwierigkeit als Gegengrund aufgestellt wird) in eigenthümlichem Widerspruch mit einem anderen Vorwurf: dass diese geminderte Zurechnungsfähigheit ein blosses Aushülfsmittel, eine Eselsbrücke sei, welche die Unsicherheit und das Nichtswissen maskiren sollten. Die blosse Unklarheit kann und soll allerdings niemals das Motiv ihrer Annahme sein; wo der Sachverständige zu keinem Entschluss kommen kann, ist das *non liquet* am Platze. Aber die Thatsache der geminderten Zurechnungsfähigheit ist ja kein Ergebniss des Zustandes der Erkenntnissthähigkeit des Beurtheilers, sondern ist in der objectiven Natur der Dinge begründet, weil es wirklich Zustände gibt, welche nicht mehr gesunde genannt werden können, aber auch noch nicht völlig kranke sind. Der Vorwurf, welcher den Anhängern der geminderten Zurechnungsfähigkeit gemacht wird, dass sie die verschiedenen Grade nicht durch scharfe Gränzen von einander trennen können, lässt sich den Gegnern mit viel grösserem Rechte zurückgeben. Bei jenen lassen sich doch wenigstens vier Grade: die der völlig aufgehobenen, der erheblich geminderten, der einfach geminderten und der noch völlig vorhandenen Zurechnungsfähigkeit feststellen, Grade, welche in der Praxis recht gut auseinanderzuhalten sind, und mit welchen man auskommen kann. Dagegen haben die Andern eine viel schwierigere Aufgabe auf ihrem Gewissen. Sie müssen den Punkt, wo der grosse Sprung über die Kluft zwischen der vollen Zurechnungsfähigkeit und der vollen Unzurechnungsfähigheit geschieht, stets ganz genau anzuge-

ben wissen. Die Erwiderung, dass diese da anfange, wo der Mensch unfrei sei, wo er seine Selbstbestimmungsfähigkeit verloren habe, können wir als eine uns auf einem nebelhaften Gebiet von Neuem völlig im Dunkeln lassende Auskunft nicht gelten lassen. Der Rausch in seinen höchsten Graden beraubt ohne Zweifel vollständig der Zurechnung. Niemand wird aber leugnen können, dass derselbe (wenn auch je nach dem besondern Fall verschieden rasch) allmälig entsteht, und dass es unzählige Stufen von der Nüchternheit bis zum completen Rausch gibt, einen Sprung aber von jener in diesen nicht. Die Gegner der verminderten Zurechnungsfähigkeit müssen im Stande sein, zu sagen: bei dem und dem Schoppen, Glas, ja Tropfen war der Mensch noch vollkommen zurechnungsfähig, bei dem und dem Tropfen darüber vollkommen unzurechnungsfähig. Es ist wie mit dem Begriff des Haufens, *Acervus;* bei welchem Korn sind wir berechtigt, eine Anzahl Körner einen Haufen zu nennen? *)

Wenden wir nun das Gesagte auf unsern Fall an, so sahen wir, dass eine bestimmt ausgesprochene vollständige Geisteskrankheit im eigentlichen Sinne bei Chorinsky zur Zeit der verbrecherischen That nicht vorhanden war. Man könnte mir einwerfen, der blosse Nachweis, dass keine der bekannten gewöhnlichen Formen von Geisteskrankheit auf den Zustand Chorinsky's zur Zeit der That passt, genüge nicht, weil sich die Zahl dieser Formen überhaupt nicht für immer feststellen lasse, da die Wissenschaft immer andere Classificationen schaffe, und jeder Tag eine neue Form an's Licht bringen könne. Ich bin aber der Meinung, dass trotz der grossen Mannigfaltigkeit der Fälle, es, wenn man diese nur nach dem psychologischen Gesichtspunkt betrachtet, sehr wohl möglich ist, alle Fälle wirklicher Geisteskrankheit unter die Rubriken Schwermuth, Tollheit, Wahnsinn, Verrücktheit, moralisches Irresein, Narrheit, Verwirrtheit, Schwach- und Blödsinn unterzubringen, oder unter Mischformen aus diesen. Wo dieses nicht möglich ist, da ist eben keine oder noch keine Geisteskrankheit vorhanden. Etwas Anderes ist es, wenn wir nach der Genese der Seelenstörungen fragen und sie nach ihren nächsten Ursachen classificiren. Hier müssen wir,

*) Wie schon Ideler, Lehrbuch der gerichtlichen Psychologie, Berlin 1857. S. 48 richtig bemerkt hat.

da wir über die organischen Bedingungen des Irreseins noch so vielfach in Unwissenheit sind, von der Zukunft erwarten, dass sie uns noch so manche, durch diese organischen Zustände bedingte, unter sich verschiedene Gruppen nachweisen wird, die wir bis jetzt nicht kennen. In dieser Hinsicht wäre es unstreitig fehlerhaft, die Classification jetzt schon abschliesssen zu wollen; bei der Anwendung unsrer Wissenschaft auf die Rechtssprechung kommt es aber auch hierauf zunächst nicht an, wenigstens was die Zurechnungsfähigkeit betrifft. Der Arzt wird da nur nach der Störung in den psychischen Functionen gefragt; er soll als Sachverständiger aussagen, ob es Krankheitszustände, welche solche Erscheinungen hervorbringen, gibt und ob der vorliegende Fall dazu gehört. Diese Krankheitszustände selbst brauchen ihm aber durch die Frage selbst gar nicht namentlich aufgezählt oder vorgelegt zu werden; es ist genug, wenn seine Untersuchung den Nachweis einer Geisteskrankheit überhaupt als Resultat ergibt *) Wie er den Nachweis zu Stande bringt, ist nun zwar seine Sache, aber er wird ihn in überzeugender Weise gar nicht anders liefern können, als dadurch, dass er eine ihm aus Erfahrung und Wissenschaft bekannte Gruppe aufzeigt, zu welcher der Fall gehört. Will ihm diess nicht gelingen, so muss die Sache unentschieden bleiben. So fragt auch der Richter den Chemiker nicht etwa unter Aufzählung aller möglichen Gifte, er solle nun sagen, welches von diesen in der Leiche vorhanden sei, sondern er fragt ihn nach Gift überhaupt. Der Chemiker aber darf gleichwohl nicht, oder vielmehr er kann nicht nach „Gift überhaupt" suchen, nach den Merkmalen etwa, welche in dem Begriff Gift enthalten sind, sondern er stellt sich alle möglichen Substanzen, welche in diesem Falle wirksam sein konnten, vor, und richtet auf diese seine Nachforschung, also z. B. sobald er sich einmal überzeugt hat, dass ein mineralisches Gift nicht da ist, auf Morphin, Strychnin, Nicotin, u. s. f. Wenn man auch bei körperlichen Krankheiten sich nicht damit zufrieden geben wird, dass der Arzt nur sagt: der Mensch ist krank, so lange er nicht beifügen kann: „denn ich habe die und die Krankheit gefunden," so wird man auch nicht eine „Definition" von Geisteskrankheit aufstellen und

*) Das Deutsche Strafgesetzbuch hat mit Recht von der Namhaftmachung einzelner psychischer Krankheitsformen Umgang genommen.

von dem Arzte dann weiter nichts verlangen wollen, als dass er die in dieser Definition enthaltenen Merkmale an dem Fall aufzeige. Und wenn wir nur eine Definition hätten oder uns Jemand Eine geben könnte! Wenn man diejenigen, welche, gerade um der gerichtlichen Zwecke willen, auf eine solche dringen, damit das Aufstellen bestimmter Formen umgangen werde, nach einer solchen fragt und sie auffordert, das Criterium anzugeben, welches in ihr die eigentlichen Geisteskrankheiten von denen, die es noch nicht vollständig sind, trennt (und einen Unterschied müssen sie doch wohl noch anerkennen), so werden wir immer zur Antwort bekommen: volle Geisteskrankheit sei da, wo die Freiheit oder Selbstbestimmungsfähigkeit ganz verloren gegangen sei. Aber abgesehen davon, ob diess nur überhaupt richtig ist, so ist diese Definition für die richterlichen Zwecke unbrauchbar. Der Richter verlangt vom Arzt, dass derselbe ihm auf Grund ärztlicher Kenntnisse nachweise, ob Inquisit in geistig freiem Zustand gewesen sei. Statt dessen benützt hier der Arzt umgekehrt den Begriff der Freiheit, um das Vorhandensein einer Krankheit darzuthun, woraus dann wieder der Cirkelschluss gezogen wird, dass der Angeklagte unfrei und somit unzurechnungsfähig sei *). Der Richter wird aber dem Arzt bei solchem Vorgehen mit Recht zurufen: halt, lieber Freund! so ist es nicht gemeint. Wenn du deine Diagnose so begründen willst, so brauche ich dich nicht, denn das kann ich schon selber.

Man soll nicht mehr leisten wollen als man kann. Kein Mensch vermag bei Zuständen, die überhaupt noch zweifelhaft sind, den Andern es auf den Kopf hin zuzusagen: er sei im Begehen einer Handlung frei oder unfrei gewesen, und darnach zu bestimmen, ob er geisteskrank sei oder nicht. Aber wir haben empirische Kenntniss von Zuständen, über welche wir alle einig sind, dass sie als wirkliche Geisteskrankheiten zu betrachten sind, und von andern, wo neben abnormen Erscheinungen doch so viele gesunde vorhanden sind, dass es unmöglich ist, sie zu den erstern zu rechnen. Will der Gesetzgeber auch diese der Strafbarkeit entziehen, so ist diess seine Sache; für uns kann die Stellung, welche er zu ihnen nimmt, kein Grund sein, der Natur Gewalt anzuthun

*) Auf diesen Cirkel machte auch Flemming, Psychose, S. 449 aufmerksam.

und Zustände einander gleichzustellen, welche nach dem natürlichen Eindruck, den sie auf uns machen, auf verschiedenen Stufen der Leiter sich befinden.

Zu solchen Mittelzuständen gehört nun eine offenbare und bereits hochgesteigerte Disposition zur Geisteskrankheit. Kann eine bereits so erstarkte und mächtig, bis nahe an die Gränze der wirklichen Geisteskrankheit entwickelte Anlage, wie sie nach unserer Darlegung bei Chorinsky zur Zeit der That vorhanden war, die Zurechnung aufheben?

Die Frage ist bejaht worden. Auch solche von Geburt an stark Disponirte, solche „Belastete" sollten unzurechnungsfähig sein, auch sie gehörten in ein Irrenhaus. Es lässt sich dafür auch in der That so Manches anführen. Man wird nicht läugnen können, dass solche unglückliche Menschen nicht in die schliesslich verhängnissvolle Lage gekommen und zu Verbrechern geworden wären, wenn sie nicht gerade mit dieser schlimmen Nervenorganisation behaftet gewesen wären. Bei weitem mehr als Andere sind sie der Gefahr ausgesetzt, wenn sie sich einmal verirrt und Fehltritte begangen haben, auf der abschüssigen Bahn weiter zu gleiten, ja die Versuchungen, denen sie ausgesetzt sind, sind von vorne herein viel mächtiger und ihre Widerstandskraft geringer. Vom moralischen Standpunkt aus werden wir bei humaner Gesinnung sie mehr bemitleiden als ein Verwerfungsurtheil aussprechen.

Die juridische Zurechnung stellt sich aber nicht auf diesen Standpunkt, und so darf es auch der Arzt nicht. Wo eigentliche Krankheit so wenig deutlich ausgesprochen ist, dass sie von mehreren Sachverständigen nicht anerkannt wird; wo der Beschuldigte noch fortwährend seinen Dienst als Officier machte und sich in der Gesellschaft noch nicht unmöglich gemacht hatte; wo auch noch nicht einmal die Rede davon gewesen war, den Inculpaten unter Curatel zu stellen, da ist es doch wohl nicht möglich, einen solchen Zustand mit Dem, was wir gemeinhin Geisteskrankheit zu nennen pflegen, in eine Linie zu stellen. Es ist undenkbar, dass der grosse Unterschied zwischen dem Zustand Chorinsky's zur Zeit der That und seinem Zustand in der Irrenanstalt nicht auch einen solchen in Bezug auf Verantwortlichkeit bedingen sollte. Will man einen solchen nicht anerkennen, so kann man es auch nicht in Bezug auf andere seiner Lebensperioden, wo die Krankhaftigkeit

noch viel weniger entwickelt war. Man erklärt aber hiermit, dass man einen graduellen Unterschied auch in der Stärke der Anlage nicht anerkennt, und dass man ihr als Keim und als ausgewachsenem Baum völlig gleiche Dignität und Gewalt hinsichtlich ihrer Wirkung aufs Moralische im Menschen zugesteht; man muss jeden, der eine Anlage zur Geisteskrankheit ererbt hat, zu jeder Zeit seines Lebens für vollkommen unzurechnungsfähig erklären. Auf solchen Standpunkt vermag ich nicht weiter zu folgen; er wird aber auch niemals der des Richters werden. Auf die Anlage allein kommt doch nicht Alles an. Nicht blos Erziehung, sondern auch Selbstzucht und Selbstbeherrschung behufs egoistischer Zwecke, bei Heuchlern, Gaunern und Schwindlern, können bewirken, dass ein Mensch einen andern Eindruck macht und in socialer Hinsicht etwas Anderes darstellt, als es sonst der Fall gewesen wäre. Wenn sich nun die Leute behufs der Verstellung so sehr beherrschen können, warum soll man es nicht auch hinsichtlich ihrer gesetzwidrigen Neigungen von ihnen verlangen können? So lässt sich denn wohl denken, dass bei gleicher krankhafter Disposition zwei Menschen doch hinsichtlich des Charakters noch verschieden arten können. Und was dann endlich eine bestimmte verbrecherische Handlung betrifft, so lässt die blosse Disposition dem Menschen noch hinreichenden Spielraum, um sich, ehe er jene ausdenkt und ausführt, vorher zu besinnen und sich durch sein Gewissen, seine Pflichten von ihr abhalten zu lassen. Wenn wir schon bei vielen eigentlich Geisteskranken, selbst bei moralisch Irrsinnigen, so viel Menschlichkeit und Besinnung sehen, dass wir gewiss sein können, dieselben werden, so lange sie so sind, kein Verbrechen begehen, so wird diess noch bei weitem mehr da gelten, wo die Anlage noch nicht zur vollen Geisteskrankheit, sondern erst zu einem Mittelzustand herangewachsen ist; und da also in solchen Zuständen die sittliche Gesinnung noch mächtig sein kann, so werden wir, wenn wir auch nicht an Jeden die gleichen Ansprüche machen können, doch immer festhalten müssen, dass an die Besonnenheit und das Pflichtgefühl eines solchen Disponirten immerhin noch Anforderungen gestellt werden können.

Gleichwohl ist nun aber gar nicht zu verkennen, dass die Disponirten in Hinsicht auf die Entstehung ihrer Gesinnungen und Entschlüsse viel übler daran sind als Andere, und dass sie ihren

Antrieben und den Versuchungen der Welt gegenüber in einer ganz andern Lage sind als die Nichtdisponirten, von Anlage zu Geisteskrankheit völlig freien. Wenn die Krankheit selbst zwar auch nicht immer, aber meistens besonnenes Handeln unmöglich macht, so wird dieses durch die hochgradige Diathese, die abnorme Constitution des Nervensystems erschwert. Soll darauf gar keine Rücksicht genommen werden? Wer nicht abstract rigoristisch verfahren will, muss hier die volle Zurechnungsfähigkeit verneinen. Denn wenn die Gesellschaft mit ihrem Rechte, feindselige Handlungen gegen ihre Glieder zu bestrafen, zugleich auch die Pflicht hat, in dieser Strafe, je nach dem Grade der Schuld, Milderungen eintreten zu lassen, so muss zu den Gründen der Schuldminderung sicherlich auch die Disposition zu Geisteskrankheit gezählt werden, sobald sie in einiger Stärke sich als bereits wirksam überhaupt gezeigt hat. Es widerstrebt jedem menschlichen Gefühl, in der Abschätzung des Schuldgrades den stark Disponirten, den abnorm Constituirten ganz gleich zu schätzen einem Vollsinnigen oder an Leib und Seele Kräftigen und Gesunden. Die Entrüstung, welche die in unserm speciellen Fall zu Tage getretene Immoralität einflösst, darf nicht allein maassgebend sein. Vielmehr muss fortwährend im Auge behalten werden, dass sich der ganze Charakter eines solchen Menschen unter ungünstigen Bedingungen entwickelt; und wenn auch zugestanden werden muss, dass trotz krankhafter Disposition das Facit nicht nothwendig und immer eine Entartung des Charakters sein muss, so ist auf der andern Seite kein Zweifel, dass bei gleicher Leichtigkeit und Lockerheit der sittlichen Grundsätze der abnorm Constituirte bei seinen Bemühungen um Selbstzucht viel grössere Kämpfe und Qualen zu bestehen hat und es ihm viel schwerer fällt, sich vor Versinken in Unsittlichkeit zu schützen, und zwar namentlich dann, wenn, wie das ja wohl sehr oft der Fall sein wird, seine krankhaften Stimmungen seinen Neigungen entsprechen. Alle Begierden und Triebe werden ungleich grössere Stärke erlangen, mit viel grösserer Heftigkeit auftreten, grössere Gewalt ausüben und zu ihrer Besiegung eine viel grössere Widerstandskraft erfordern, die Besonnenheit und Ueberlegung viel leichter rauben, auch Fahrlässigkeiten werden häufiger vorkommen, als bei dem mit kräftigen Nerven begabten Sünder, der leichter sein kaltes Blut bewahrt, den Abgrund eher gewahrt, auf welchen

zuzusegeln er im Begriff ist und zur rechten Zeit noch, ehe es zu spät ist, sich entschliessen kann, mit seinen Gelüsten für diesmal zu brechen. Dass aber Chorinsky's Seelenleben sich auf einem vielfach abnormen physischen Boden entwickelte und bewegte, ist hinreichend nachgewiesen. Natürlich ist dieser Nachweis in allen ähnlichen Fällen nothwendig, und darf auch zur Annahme einer solchen Disposition nicht etwa der blosse Umstand genügen, dass Aeltern oder Seitenverwandte an Geisteskrankheit oder einer Nervenkrankheit gelitten haben.

Es kommt hiebei nicht mehr sehr viel darauf an, dass Chorinsky's That nicht im Zustande eines plötzlichen hochgradigen Besinnung raubenden Affectes, wie etwa Zorn oder Eifersucht, begangen worden ist. Der anhaltende, durch die Ebergenyi unterhaltene Sinnes- und Liebesrausch, welcher diese Beschaffenheit, Stärke und Dauer eben nur durch die krankhafte Organisation und bereits im Keim vorhandene Geisteskrankheit seines Trägers erhielt, reicht zur Begründung geminderter Zurechnungsfähigkeit vollkommen hin. Ob diese im Falle eines solchen Affectes bei einem so disponirten Individuum nicht vielleicht als ganz aufgehoben anzusehen sei, ist eine Frage, die uns hier nicht weiter angeht.

Chorinsky war also als ein zu Geisteskrankheit stark disponirter, ja als schon halbkranker Mensch im Zustande verminderter Zurechnungsfähigkeit. Wollte man hiegegen gleichwohl, auch nach den bisherigen Erörterungen, noch sagen, die Freiheit, zu thun oder zu lassen, habe er trotzdem ja doch noch gehabt und habe daher für seine That noch ganz und gar verantwortlich gemacht werden können, so geht es eben hier wie mit dem Reden über den freien Willen überhaupt. Demjenigen gegenüber, welcher dem Menschen einen unbedingt freien Willen vindicirt und behauptet, derselbe müsse unter allen Umständen im Stande sein frei zu wählen, wird der Determinismus und Fatalismus, welcher behauptet, es gebe gar keine Freiheit, stets freies Spiel haben. Beide werden alle Tage durch die Wirklichkeit nicht nur, sondern durch sich selbst widerlegt; jener, der Freiheits-Rigorist, weil er mit den Menschen nicht leben könnte, wenn er ihren Schwächen und Befangenheiten niemals entschuldigend Rechnung tragen wollte; dieser, weil er zum

Behufe der Zurechnung doch immer etwas wie freien Willen annehmen muss.

Indessen waltet hinsichtlich der gegenseitigen Beziehungen von Freiheit und Zurechnungsfähigkeit überhaupt noch ein Irrthum ob, der als selbstverständliche Wahrheit gilt, nämlich die Meinung: als ob Freiheit oder freier Wille und Zurechnungsfähigkeit identische Begriffe seien, die sich deckten. Diess ist aber durchaus nicht so. Vielmehr stellen beide Maassstäbe neben einander liegende Scalen vor, von welchen die der Zurechnungsfähigkeit die kürzere ist, d. h. wir nehmen schon Unzurechnungsfähigkeit an, wo zwar noch freier Wille vorhanden, derselbe aber in hohem Grade beschränkt ist. Freiheit überhaupt ist in dieser Hinsicht ein relativer Begriff. Schon von der Geisteskrankheit noch abgesehen, ist kein Mensch ganz frei oder ganz unfrei; es gilt diess aber auch von einem Theil der Geisteskranken *). Noch immer ist die Thatsache nicht genügend verwerthet, dass selbst von den eigentlichen Irren nur die Wenigsten, ein sehr kleiner Bruchtheil, Verbrechen begehen; ein etwas grösserer Theil verfällt polizeilicher Untersuchung durch Excesse, Injurien, Schulden. So mancher Geisteskranke hält einen Andern, auch heut zu Tage noch, für einen Teufel, erschlägt ihn aber doch nicht. Wenn ich im Holzhof zu einem Irren komme, der aus irgend einem Anlasse, vielleicht eine harmlose Anrede schief auffassend, plötzlich in heftigen Zorn verfallend, mit der Axt gegen mich ausholt, dann aber, sich besinnend, sie wieder sinken lässt — ist denn das nicht freie Selbstbestimmung? Nur Sophisterei kann es auf die Behauptung hin leugnen, dass es sich hier nicht um den eigentlichen freien Willen, sondern um Willkühr handle. Wenn diess so wäre, dann hätten eben überhaupt alle Menschen, welche, der Versuchung zu einem Verbrechen ausgesetzt, dieses dennoch unterliessen, diese Unterlassung nicht mit freiem Willen, sondern blos mit Willkühr begangen. Auch die Disciplin reicht hier nicht zu; was einen solchen Kranken abhält, zuzuschlagen, ist wahrhaftig nicht der Gedanke an die schuldige

*) Vgl. hierüber auch Gray, Bericht über das Utica-Asyl, American Journal ot insanity 1864. October. — Ann. med. psychol. 1867. T. II. S. 402. — Griesinger, Pathol. u. Therapie der psych. Krankheiten. 2. Aufl. S. 44. — Liman a. a. O. S. 9.

Subordination oder die Gewöhnung an diese, oder die Furcht vor Einsperrung oder vor einer Douche, sondern sein menschlich sittliches Gefühl. Wenn sich aber der Irre hiebei selbst bestimmt hat, so muss auch der entgegengesetzte Erfolg darauf zurückgeführt werden können, der: dass er mich erschlägt. Oder getraut man sich nachzuweisen, dass er vermöge seines Zustandes das Erste oder das Zweite thun musste? Versucht ist diess freilich schon öfter worden. Es hat viele Gutachten gegeben und giebt vielleicht deren noch, deren Verfasser, wenn sie auf Unzurechnungsfähigkeit hinzielten, diess so anstellen zu müssen glaubten, dass, da ja der Thäter nicht mit Freiheit gehandelt haben durfte, sie die Nothwendigkeit der That entwickelten. Sie mühten sich ab zu beweisen, dass unter so gestalteten Umständen die Dinge gar nicht anders kommen konnten. Da diess unmöglich ist, so erscheint auch nach der längsten und breitesten Verhandlung dieser Art der Schluss: frei oder nicht frei, doch immer schliesslich als ein Salto mortale, als ein Machtspruch, an welchen man glauben kann oder auch nicht; denn von der Möglichkeit einer zwingenden Demonstration kann keine Rede sein, und jeder Fall kann auf diesem Wege in dialektischer Weise ins Unendliche hin und her geworfen werden.

Nichts desto weniger sind solche Geisteskranke wenn sie die Unthat begangen haben, doch für unzurechnungsfähig zu erachten, weil eben die Grade der Willensfreiheit und die der Zurechnungsfähigkeit einander nicht decken. Wenn man den Satz aufstellt: wer frei wollen, i. e. wählen, sich entschliessen kann, ist zurechnungsfähig, begeht denselben Fehler, wie Der, welcher in physikalischen Dingen lediglich mit seiner Logik weiter kommen will und etwa so schliesst: Wärme dehnt die Körper aus, Kälte zieht sie zusammen, also muss ein Körper, je kälter er wird, sich desto mehr zusammenziehen, also ist das Wasser, wenn es gefroren ist, am dichtesten. Mit nichten! der weise und scharfsinnige Logiker hat sich geirrt; das Wasser ist mit 4 Grad am dichtesten, und wenn die Kälte stärker wird, dehnt es sich wieder aus. Wie hier die Contraction aufhört, obgleich die Kälte noch zunimmt, so kann in unserm Fall die Zurechnungsfähigkeit schon aufhören, auch wo noch das Vorhandensein eines bis zu einem gewissen Grade freien Wollens zugestanden werden muss. Diess ist meines Erachtens der

Fehler, welcher Damerow in seinem Sefeloge*) beging, dass er diesen Verrückten, weil er nicht sagen konnte, dass derselbe durchaus und in jeder Beziehung der Selbstbestimmung unfähig gewesen sei, desshalb auch für bedingt zurechnungsfähig, d. h. für straffähig erklärte. Ueber Jenes bin ich mit Damerow ganz einverstanden; es wird Niemand bestreiten können, dass Sefeloge noch eine gewisse Freiheit des Handelns und des Entschlusses hatte und dass seine Motive nicht blos krankhafte, sondern auch unsittliche waren. Was an Damerow's Arbeit missfiel, war aber auch nicht sowohl diess, als das Endresultat, dass Sefeloge strafbar sein sollte. Man braucht Damerow dabei gar keine royalistische Wohldienerei aufzumutzen; zu dem fatalen Schluss reicht schon das ungerechtfertigte Zusammenwerfen von Freiheit und Zurechnungsfähigkeit hin. Auf unserm gegenwärtigen Humanitätsstandpunkt stossen wir uns eben daran, und können uns nicht entschliessen, einen Menschen, dessen Wille in so hohem Grad befangen ist, wie beim Geisteskranken, zu bestrafen oder bestraft zu wissen; und desshalb, weil wir ihn nicht bestraft haben wollen, sagen wir: man kann es ihm nicht zurechnen, er ist nicht zurechnungsfähig. Oder glaubt man wirklich, dass der Geschworne, wenn er mit sich zu Rathe geht, sich mit der Frage der Selbstbestimmung beschäftigt? Sobald er anfangen würde, darüber nachzudenken, so würde ihn alsbald der Philosophie ganzer Jammer anfassen, er würde nicht mit sich fertig, es würde ihm angst und bange werden. In Wirklichkeit ist die Sache so, dass Jeder sich fragt: ist dieser Mensch strafbar? Kann man an ihm eine Strafe vollziehen? Wie muss ich über ihn denken, wenn ich mich ganz in ihn hinein versetze? Das Gefühl gibt hier den Ausschlag, und der Gesetzesparagraph über Zurechnungsfähigkeit oder freie Willensbestimmung ist blos der Ausdruck, die Firma gewissermassen, die Phrase, unter welcher diese Gefühlsüberzeugung ausgesprochen wird. In gegenwärtiger Zeit wird Niemand wollen, dass ein eigentlich Geisteskranker bestraft wird, und diese allgemeine Anschauung wird in der Sprache des Gesetzbuches durch die vermittelnde Formel ausgedrückt, dass demselben seine That nicht zugerechnet werden solle. Die Geschwornen aber sagen in dem Schuldig: wir als die Repräsentanten des richtenden Vol-

*) Sefeloge. Eine Wahnsinnsstudie. Halle 1853.

kes, erklären in dessen Namen, dass dieser Mensch bestraft werden soll. Durch das Schuldig wird nämlich ausgesagt, dass ein Verbrechen bestehe; da aber Verbrechen nach der Definition der Strafbücher Das ist, was mit einer gewissen Strafe belegt ist, so heisst das Schuldigsprechen nichts Anderes als: den Willen aussprechen, dass der Angeklagte gestraft werde.

Ist dies aber so, dann muss es auch eine geminderte Zurechnungsfähigkeit in jenen Fällen geben, wo der fragliche Zustand eine noch unentwickelte Geisteskrankheit, eine solche auf der Stufe der starken Disposition, ein Mittelzustand ist. Es ist hierüber schon so ungemein viel geschrieben worden, dass ein einzelner Mensch, wenn er auch sonst gar nichts Anderes zu thun hätte, vielleicht in seinem ganzen Leben nicht mit der Lectüre davon fertig werden würde. Den Preis der Gelehrsamkeit, resp. Belesenheit, in diesem Punct davon zu tragen, könnte nur Derjenige sich bestreben, welcher weiter nichts als Schriftsteller in diesem Fach, ohne einen praktischen Beruf daneben, sein wollte. So viel ich von dem hierüber Gedruckten kennen gelernt habe, muss ich gestehen, dass ich für den Satz: eine geminderte Zurechnung gebe es nicht, noch nirgends einen überzeugenden Beweis gefunden habe. Auf den ersten Blick zwar besticht er durch sein kategorisches und resolutes Auftreten und durch sein logisches Aussehen. Denn das ist ganz richtig: Zurechnung ist Zurechnung, etwas, was weder das Eine noch das Andere ist, kann es nicht geben; denn es wird ja auch der, dessen Zurechnungsfähigkeit gemindert ist, bestraft. Bei näherem Zusehen erweist sich aber die anfängliche Klarheit und Bestimmtheit doch als ein blosser Schein. Es ist gerade so, wie wenn Jemand sagen wollte: Es gibt nur Licht oder Nicht-Licht; die Unterschiede von heller und matter Erleuchtung sind absurd denn alles das ist doch immer noch Licht, und vollends das Wort: helldunkel ist ein Unsinn, weil etwas nicht zugleich hell und dunkel sein kann. Er soll das einem Maler sagen! Wir rechnen im gewöhnlichen, socialen Leben Anderen das, was sie etwa gegen uns gefehlt haben, bald in höherem, bald in geringerem Grade zu, je nach unserer Kenntniss derselben, deren Bildungsgrad, deren augenblicklicher Lage, warum denn nicht in der richterlichen Sphäre? Der Geschworene erkennt durch sein Schuldig ja nicht lediglich das Vorhandensein eines Verbrechens schlechthin und überhaupt,

sondern eines ganz bestimmten Verbrechens an. Damit sagt er, da jedes Verbrechen mit seiner Strafe belegt ist, aus: ich will, dass dieser Mensch so und so bestraft wird (wobei er allerdings dem Richter bezüglich der Strafausmessung immer noch einen Spielraum lässt). Es ist nur eine ganz selbstverständliche und natürliche Consequenz, wenn er, die objective Verschuldung zugestehend, doch in dem subjectiven Thatbestand Motive findet, zu sagen: ich will, dass dieser Mensch mit einer geringeren Strafe belegt werde, als seine That sonst verdienen würde. Ich vermag bis jetzt noch nicht einzusehen, warum die so grosse Machtbefugniss der Geschworenen, welchen es freisteht, den einzelnen Fall als grösseres oder kleineres Verbrechen und den Beweis für die Existenz eines solchen überhaupt für gegeben oder nicht gegeben anzusehen, hier auf einmal ihr Ende haben und die Milderung der Strafe auf den Grund geminderter Zurechnungsfähigkeit hin lediglich Sache des Richters sein soll.

Gleichwohl will ich mich, da wir schon in das Gebiet der Rechtspflege ziemlich tief hinein gerathen, gerne bescheiden, und die Sache der Entscheidung der Rechtswissenschaft anheimstellen. Ich gestehe zu, dass juristische Ueberlegungen es angemessener erscheinen lassen können, die Wirkung auf die Strafausmessung, welche durch die Erklärung geminderter Zurechnungsfähigkeit erzielt werden soll, auf anderem Wege herbeizuführen, nämlich dadurch, dass der Richter verpflichtet ist, bei der Strafausmessung auf die in dem psychischen Zustand des Angeklagten liegenden Milderungsgründe entsprechende Rücksicht zu nehmen. Dem Arzt kann es ziemlich gleich sein, ob die Modification der Strafe durch die Geschworenen oder durch den Richter geschieht, wenn sie nur überhaupt geschieht, und wenn er nur überhaupt nicht schon durch die Fragestellung gehindert ist, sich für geminderte Zurechnungsfähigkeit auszusprechen *).

*) Der Ansicht, dass die Frage der Zurechnungsfähigkeit aus dem materiellen Strafgesetzbuche wegbleiben solle, und in die Criminalinstruction gehöre, ist auch Neumann (psychologische Reflexionen über das preussische Strafgesetzbuch und den Entwurf zu einem Strafgesetzbuche für den norddeutschen Bund. Oppeln 1870 S. 33. Derselbe spricht sich auch (S. 2) dahin aus, dass es überhaupt gar nichts Ande-

Aber leider könnte in einem Falle, wie der Chorinsky'sche, die Frage nach den mildernden Umständen nach dem deutschen Strafgesetzbuch gar nicht an die Geschworenen gerichtet werden. Denn der §. 211 lautet einfach: „Wer vorsätzlich einen Menschen tödtet, wird, wenn er die Tödtung mit Ueberlegung ausgeführt hat, wegen Mordes mit dem Tode bestraft.“ Von mildernden Umständen ist hier keine Rede, und könnten diese daher, auch wenn Chorinsky blos als Gehülfe angesehen werden wollte, nicht in Rücksicht gezogen werden, da der §. 50 lautet: „Wenn das Gesetz die Strafbarkeit einer Handlung nach den persönlichen Eigenschaften oder Verhältnissen desjenigen, welcher dieselbe begangen hat, erhöht oder vermindert, so sind diese besonderen Thatumstände dem Thäter oder demjenigen Theilnehmer (Mitthäter, Anstifter, Gehülfe) zuzurechnen, bei welchem sie vorliegen.“ Beim Todtschlag zwar darf es mildernde Umstände geben, aber nicht beim Mord. Diess ist für uns gleichbedeutend damit: dass es beim Mord keine verminderte Zurechnungsfähigkeit geben darf, sondern nur vollkommene Zurechnungsfähigkeit und vollkommene Unzurechnungsfähigkeit. Ich kenne die Motive nicht, welche diese Bestimmung veranlasst haben; aber ich und Viele mit mir halten sie für eine Calamität. Sie sagt aus, dass ein Mord im Zustande geminderter Zurechnungsfähigkeit überhaupt niemals begangen werden kann, und zwingt die Geschworenen, in jedem zweifelhaften Falle entweder volle Geisteskrankheit oder gar keine anzunehmen. Der Thäter muss entweder zum Tode verurtheilt oder freigesprochen werden. Da die Geschworenen in einem Fall, der in Hinsicht auf Zurechnungsfähigkeit zweifelhaft bleibt, doch wohl den Tod des Angeschuldigten nicht auf ihr Gewissen werden nehmen wollen, so werden sie, auch wenn sich die Aerzte für geminderte Zurechnungsfähigkeit aussprechen, doch völlige Unzurechnungsfähigkeit annehmen müssen. Gerade an unserem Fall erweist sich diese Gesetzesbestimmung recht deutlich als nachtheilig. Denn gesetzt, das deutsche Strafgesetzbuch hätte schon damals Geltung gehabt, und es wären schon damals alle Thatsachen bekannt gewesen, welche (die Ergebnisse der Section natürlich ausgenommen) für die geminderte Zurechnungsfähigkeit sprechen, so hätte gleichwohl die

---

res als Grade der Zurechnungsfähigkeit gebe und (S. 32) dass die Begriffe Geisteskrankheit und Zurechnungsfähigkeit sich nicht decken.)

Frage der mildernden Umstände nicht gestellt werden können, und die Geschworenen wären genöthigt gewesen, entweder das einfache Schuldig oder das Nichtschuldig auszusprechen, was hier gleichbedeutend gewesen wäre mit: Chorinsky ist völlig geisteskrank oder völlig geistesgesund. Wo das Gesetz zwingt, sich in dieser Weise über das Urtheil der Sachverständigen wegzusetzen, da wird es kein Wunder sein, wenn die für den Wahrspruch Ausschlag gebenden Motive wo anders her genommen werden als von dem wirklichen Sachverhalt. Die Rechtspflege dürfte dabei schwerlich gewinnen.

— —

Mit der Anerkennung der geminderten Zurechnungsfähigkeit ist nun allerdings noch nicht Alles gethan. Es wird sich weiter um die zu verhängende Strafe handeln, also namentlich darum, ob diese dieselbe sein soll, wie bei jenen Verbrechen, mit welchen die Betreffenden in Hinsicht der Strafhöhe auf gleiche Stufe zu stehen kommen. Wir werden wohl nicht anstehen können, zuzugeben, dass ihre Bestrafung einen anderen Charakter werde tragen müssen, als die Bestrafung jener, welchen ihre Strafe entweder aus anderen Gründen gemildert wurde oder welche ein geringeres Verbrechen begangen hatten, wobei sie aber gleichwohl auf einer viel tieferen Stufe der Moralität stehen können.

Man ist jetzt so ziemlich allgemein darin einverstanden, dass es für den Staat eine höhere und lohnendere Aufgabe sei, Verbrechen zu verhüten als zu bestrafen; und tausendfach konnte und kann man bei dem Streit über die Abschaffung der Todesstrafe hören, eine Minderung der Verbrechen werde nicht durch drakonische Strenge der Strafen, sondern durch Verbreitung von Kenntnissen, Bildung, Wohlstand und humaner Sitte erzielt werden. Nun, einem zu Geisteskrankheit Disponirten werden wir auf diesem Wege seine Anlage nicht abnehmen können; wir würden also, wenn wir die Pflicht des Verhütens einer Unthat haben, derselben in Bezug auf das betreffende Individuum in anderer Weise nachzukommen suchen müssen. Wir müssten die Anlage unschädlich machen. Die Art, wie die Familie einen solchen Menschen behandelt, müsste Gegenstand der Ueberwachung sein, oder er müsste unter Curatel gestellt oder, was am besten, er müsste in eine

Anstalt, eine private oder öffentliche, gegeben werden; aus mancherlei Gründen wäre aber zu wünschen, dass es gerade für solche Leute besondere Anstalten gäbe.

Ich bin mir sehr wohl der grossen, zum Theil unübersteiglichen, Schwierigkeiten bewusst, welche derartige Präventivmassregeln hätten. Die Anträge dazu könnten doch in der Regel nur von den eigenen Angehörigen ausgehen, und diese werden sich dazu wohl meist nur in der äussersten Noth entschliessen, wenn entweder der Zustand schon deutlichere Geisteskrankheit geworden ist oder wenn sie durch das Benehmen dieses Familiengliedes compromittirt werden. Ob ein solches Individuum, in der Freiheit gelassen, einmal ein Verbrechen begehen werde oder nicht, lässt sich ja nicht voraus wissen. Stünde uns ein solcher Blick in die Zukunft frei, dass uns in dieser ein dermaliges Ereigniss ganz klar vor Augen träte, so würde es wohl wenig Menschen geben, die nicht für eine Präventivhaft stimmen würden. Einen solchen Seherblick haben wir nicht, sondern sind in Fällen der fraglichen Art auf das vage Meer der Möglichkeiten verwiesen. Die Erkenntniss einer solchen Anlage ist oft sehr schwer. Die Beweise für dieselbe können wiederum grossentheils nur von der Familie geliefert werden, und wenn man auch sonst noch eine Menge Zeugen abhört, so wird doch oft genug die Sache noch einem Zweifel ausgesetzt bleiben, ein Zweifel, der am zweckmässigsten nur durch jene Massregel gelöst werden könnte, welche eben fraglich ist, nämlich durch längere Beobachtung in einer Anstalt. Ein weites Feld der Agitation wäre argwöhnischen Menschen eröffnet. Kommt es auch jetzt noch immer von Zeit zu Zeit vor, dass unrechtmässige Detentionen in Irrenanstalten gewittert werden, obgleich sich noch allemal die Geisteskrankheit der Betreffenden unzweifelhaft herausgestellt hat und in Deutschland noch kein einziger beglaubigter Fall eines solchen Missbrauchs, aber auch in Europa sicherlich wenigstens seit mehreren Jahrzehenden keiner mehr vorgekommen ist — wie würde es erst werden, wenn auch solche Personen in Anstalten kommen sollten, bei welchen noch keine Geistesstörung offenbar geworden ist, sondern nur eine Anlage dazu erschlossen wird! Die Zeitungen würden von angeblichen widerrechtlichen Freiheitsberaubungen wimmeln, zum grossen Genuss des scandalsüchtigen Publikums. Manchen Persönlichkeiten könnte auch in der That Unrecht

geschehen. Es gibt unglückliche Constitutionen, besonders melancholische, von welchen man mit Fug die Bezeichnung brauchen kann, dass sie durch ihre Anlagen, durch die ihnen angeborene ungesunde Reactionsweise belastet sind, welche aber dennoch ihre Pflichten, und oft mehr als getreulich erfüllen. Dass sie einmal einer Geisteskrankheit anheimfallen, ist wohl möglich, kann mitunter sogar wahrscheinlich sein. Soll man sie desshalb für ihre ganze Lebenszeit consigniren?

Unter diesen Umständen werden wir, wenn nicht für immer, doch noch auf lange auf Präventivmassregeln verzichten müssen. Aber eben desswegen, weil die Gesellschaft grossentheils selbst daran Schuld ist, dass dieselben nicht auszuführen sind und die betreffenden Personen nicht in eine Lage versetzt werden können, wo sie verhindert sind, Unheil zu stiften, ist es Pflicht des Staates, den Thäter nicht allein büssen zu lassen. Er muss einen Theil der Busse dadurch auf sich nehmen, dass er auf einen Theil des Rechtes, welches er an jene behufs ihrer Bestrafung hat, verzichtet.

Was nun zu geschehen habe, des Weiteren zu erörtern, ist meines Berufes nicht. Ich würde damit in das Gebiet der Strafrechtspflege und des Strafverfahrens eintreten. Es möge genügen, auch meinerseits darauf hinzuweisen, dass hier noch eine Lücke in den Strafgesetzbüchern auszufüllen sein dürfte. Diese Lücke auszufüllen, und anzugeben, was mit solchen unglücklich Constituirten, wenn sie mit Annahme geminderter Zurechnungsfähigkeit verurtheilt werden, zu geschehen habe, wird Sache der Rechtskundigen sein. Nur möchte die Frage erlaubt sein, ob nicht Dasjenige, was vorher versäumt wurde, nachträglich geschehen sollte, nämlich die Verbringung in eine Irrenanstalt, sei es in eigens für solche Individuen errichtete, oder in gewöhnliche Irrenanstalten. Allerdings eignet sich nicht Jeder für eine solche. Es kann für die anderen Geisteskranken Anstoss erregen, mit einem notorischen Verbrecher umgehen zu müssen, und die Rücksicht auf sichere Detention beeinträchtigt vielfach die in Irrenanstalten nothwendige und heilsame relativ freie Bewegung der Kranken. Als natürlichster Ausweg erschiene hier die Gründung von *Criminal lunatic asylums* nach englischem Muster. Aber auch für sie werden nicht alle Fälle passen. Es dürfte daher ein Ausschuss von Sachverständigen im einzelnen Falle darüber zu entscheiden haben, welche von diesen

verschiedenen Massregeln für das betreffende Individuum die zweckmässigste sei; unter Umständen würde vielleicht selbst nichts entgegenstehen: dem Thäter die in Folge geminderter Zurechnungsfähigkeit abgekürzte Strafzeit in einer Strafanstalt verbringen zu lassen. Man wende nicht ein, dass, wenn der Verurtheilte in eine Irrenanstalt komme, er dadurch ja nicht bestraft sei. Denn ein Ungemach, etwas Uebles ist ja die Freiheitsberaubung immerhin, und dadurch, dass sie als Urtheil ausgesprochen wird, ist sie auch eine Strafe. Den Ansprüchen des Staats auf Sühne für die Verletzung des Rechts und denen der Gesellschaft auf Unschädlichmachung des Thäters ist genügt, und den sonstigen Zwecken der Strafe, wie den der Besserung, wird ebenfalls entsprochen, indem der ferneren Rückwirkung der krankhaften Anlage auf den Charakter, so weit es möglich ist, vorgebeugt wird. In nicht wenigen Fällen aber wird der wirkliche Ausbruch der Geisteskrankheit nicht aufzuhalten sein, und es werden dadurch der in Strafanstalten vorkommenden geistigen Erkrankungen immer weniger werden. Denn dass ein guter Theil der in Strafanstalten in Seelenstörung Verfallenden schon zur Zeit der Verurtheilung sich in psychisch krankhaftem Zustand befand, dürfte doch jetzt Jedermann zugestehen. Zu ihnen gehört auch Chorinsky.

Druckfehler.

S. 109 Z. 6 der Anmerkung statt panchymeningitischen lies pachymeningitischen. — S. 110 Z. 5 der Anmerkung statt ihre l. seine. — S. 127 Z. 9 von unten statt schlapp l. salopp. — S. 128 Z. 9 von unten statt überjocht l. unterjocht.

In demselben Verlage erschien früher:

Studien

auf dem Gebiete

der

ärztlichen Seelenkunde.

Gemeinfassliche Vorträge

von

Dr. Friedrich Wilhelm Hagen,
kgl. Oberarzt und Vorstand der Kreisirrenanstalt, Professor an der Universität zu Erlangen.

Inhalt: Der Werth und die Bedeutung der Psychologie für die Psychiatrie. — Fixe Ideen. — Die Jungfrau von Orleans. — Narrheit. — Ueber psychische Behandlung der Geisteskranken. — Der Zweck heiligt die Mittel.

Preis 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr. rhein.

COUNTWAY LIBRARY
HC 3RCK 5

19.T.44.
Studien auf dem Gebiete der aer1872
Countway Library BEM6651
3 2044 045 845 625

19.T.44.
Studien auf dem Gebiete der aer1872
Countway Library BEM6651
3 2044 045 845 625